LIBRARY
Brigham Young University

Graph. Gewalt

Die Herstellung von Druckwerken.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/dieherstellungvo1879lorc

655.2
L883h

Die

Herstellung von Druckwerken

Praktische Winke

für

Autoren und Buchhändler

von

Carl B. Lorck.

Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1879

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorbemerkung zur dritten Auflage.

Während einer längeren geschäftlichen Praxis als Verleger und Buchdrucker mußte ich recht oft die Erfahrung machen, wie sehr der Verkehr beiderseits erschwert wird, wenn der Autor nicht mit der typographischen Genesis eines Buches von dem Augenblick ab, wo er der Buchdruckerei sein Manuscript übergiebt, bis zu der Stunde, wo das erste Exemplar fertig vor ihm liegt, vertraut ist. Ist der Autor, wie es ja oft der Fall, zugleich Selbstverleger, so mehren sich begreiflicherweise die Schwierigkeiten noch wesentlich.

Der Wunsch, diesem Uebelstand nach Kräften abzuhelfen, gab die Veranlassung zur Abfassung der „Herstellung von Druckwerken", welche sowohl in dem Kreise der Autoren, als auch bei Buchhändlern und Buchdruckern eine so freundliche Aufnahme fand, daß eine zweite Auflage bald nothwendig wurde.

Dieser Umstand in Verbindung mit den beifälligen Urtheilen der Fach- und anderer Journale, sowie die brieflichen und mündlichen Aeußerungen vieler der geachtetsten Autoren und Verleger gaben mir den Beweis, daß ein solches Handbuch ein Bedürfniß gewesen war, und ließen mich zugleich hoffen, das Richtige einigermaßen getroffen zu haben. Es wurde deshalb die Anordnung der ersten Auflage in der zweiten unverändert beibehalten, unter Berichtigung kleiner Irrthümer oder Unklarheiten und Hinzufügung einiger Bemerkungen, für die der Dank den geschätzten Kritikern des Buches gebührt.

Auch diese zweite Auflage war nach einiger Zeit ganz erschöpft, ein Erfolg, der mich füglich hätte ermuntern sollen, eine neue Auflage rasch zu unternehmen. Ich stand jedoch damals schon nicht mehr inmitten des typographischen Schaffens; es fehlte damit die äußere Anregung, Hand an eine theilweise Umarbeitung zu legen — denn mit einer einfachen Revision allein war es diesmal auf Grund der vielfach geänderten inneren Verhältnisse des Druckgewerbes nicht gethan.

Somit wäre das Buch, obgleich es mir nur Freude gebracht, wahrscheinlich der Vergessenheit anheimgefallen, hätte nicht mein alter Freund und Gesinnungsgenosse, Herr J. J. Weber, der s. Z. durch Annahme der Widmung bei dem Neugeborenen Pathenstelle vertrat, sich bereit erklärt, den Verlag und somit auch die mit Drucklegung und Vertrieb verbundenen Arbeiten zu übernehmen, und mich kräftigst angespornt, endlich an die Umarbeitung zu gehen.

Sie liegt jetzt vor. Vermehrt ist das Buch durch das Capitel: „Wie kann der Autor zur Billigkeit des Druckes beitragen" und durch die Einleitung: „Zur Geschichte der Buchdruckerkunst". Letztere ist ein Theil des Artikels „Buchdruckerkunst", welchen ich für die 12. Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons lieferte und unter gefälliger Zustimmung der Verlagshandlung hier benutzte.

Ich hoffe, daß das Buch in der jetzigen Gestalt nicht schlechter geworden ist, als es früher war, und somit wage ich auch, um die frühere wohlwollende Aufnahme für diese Arbeit zu bitten, die nur aus dem Wunsche hervorging, einer Geschäftsbranche, der ich mich mit aller Liebe widmete, zu dienen, indem ich die selbstgewonnenen Erfahrungen Anderen nutzbar zu machen versuchte.

Noch sei mir ein Wort über das Aeußere des Buches gestattet. In Betreff der ersten Ausgabe, die von mir verlegt und gedruckt wurde, hatte ich für eine Uebereinstimmung des Aeußeren mit den von mir vertretenen typographischen Ansichten zu sorgen. Dieser Verantwortlichkeit war ich bei der vorliegenden Auflage enthoben, da die Entscheidung in Ausstattungsangelegenheiten dem Verleger gebührt. Daß dieser, durch die ihm eigene sorgfältige Behandlung seines Verlages hinlänglich bekannt, nicht das Buch stiefväterlich behandelt, sondern es in liberalster, selbst luxuriöser Weise ausgestattet hat, wird jeder Sachverständige sofort bemerken, ebenso aber auch, daß in einer sehr wichtigen typographischen Frage zwischen den Ansichten des Verlegers und des Autors, die sonst im Allgemeinen so sehr mit einander übereinstimmen, eine principielle Differenz obwaltet. In jedem anderen Fall wäre dies eine rein innere Angelegenheit; hier jedoch, wo es sich um ein typographisches Unterrichtsbuch handelt, mußte ich dieses Umstandes gedenken, um nicht von der Kritik mit einem Anschein von Recht als Fahnenflüchtiger behandelt zu werden, der plötzlich in das Lager der Fractur übergegangen sei, nachdem er bisher durch Wort und That für die Antiqua eingetreten ist.

Leipzig, im März 1879. Carl B. Lorck.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Seite

Zur Geschichte der Buchdruckerkunst 1

I

Die Technik der Buchdruckerkunst.

I. Die Typen und ihre Herstellung 19
II. Das Setzen 24
III. Das Corrigiren 31
IV. Das Drucken 35

II

Praktische Winke für die Herstellung eines Druckwerkes.

I. Das Manuscript 47
II. Das Format und die Schrift 53
III. Die Correctur 61
Kurze Anleitung zum Correcturlesen 69
Wie kann der Autor zur Billigkeit des Druckes beitragen 77
IV. Das Papier und die Auflage 84
V. Das Stereotypiren 90
VI. Der Holzschnitt 94
VII. Das Broschiren und Einbinden 98
VIII. Der Vertrieb 102

III

Die Schriften und ihre Anwendung.

Seite

I. Fractur und Antiqua 111
II. Auszeichnungs- und Titel-Schriften 126
A. Die Auszeichnungs-Schriften 128
B. Die größeren Titel-Schriften 132
III. Fremde Schriften der alten und neuen Welt 145
A. Afrika 148
B. Asien 152
C. Europa 167

Einleitung.

Zur Geschichte der Buchdruckerkunst.

Die Kunst, den niedergeschriebenen Gedanken mittels beweglicher, mechanisch vervielfältigter Metalltypen gesetzt wiederzugeben und von dem Satze, nach Einreibung desselben mit Farbe, Abdrücke auf der Presse in beliebiger Zahl zu nehmen, heißt Buchdruckerkunst. Hält man diese Grundbedingungen des Wesens des Buchdrucks fest, so kann man den langen und mit Bitterkeit geführten Kampf über die Erfindung der Buchdruckerkunst als endgiltig geschlichtet, und die Thatsache als feststehend betrachten, daß dieselbe in Deutschland, und zwar in Mainz von Gutenberg um die Mitte des 15. Jahrh. erfunden wurde. Die von Holztafeln gedruckten chinesischen Bücher können ebenso wenig wie die ältern xylographischen Drucke in Deutschland als Erzeugnisse der Buchdruckerkunst betrachtet, und selbst etwaige vorgutenbergische Versuche, Buchstaben einzeln in Holz oder Metall zu schneiden und sie aneinander zu reihen und damit zu drucken, nicht als Buchdruck bezeichnet werden, da den ersteren alle die obenerwähnten Grundbedingungen fehlen, den letzteren die mechanische Herstellung der Typen, ohne welche der Buchdruck eine Spielerei ohne wirklichen praktischen Werth geblieben wäre.

Wesen des Buchdrucks.

Die Vorläufer der Buchdruckerkunst lassen sich bis ins späte Alterthum verfolgen. Die ältesten Documente waren in Stein gehauen, in Erz gegraben, in Thon eingedrückt oder in Wachstafeln

Die Vorläufer der Buchdruckerkunst.

geritzt. Später schrieb man auf Papyrusblätter, dann auf Pergamentrollen. Sogar vom Farbendruck mittels Schablonen und von Illustration finden sich Spuren. Die Kinder der Römer lernten Buchstabiren durch Täfelchen mit erhabenen Buchstaben, schrieben durch Schablonen, und Cicero spricht ganz klar das Princip der künftigen Buchdruckerkunst aus. Aber die Zeit drängte nicht auf die Erfindung hin. Das billige Abschreiben durch Sclaven und die vollständige Organisation der Abschreiberei im Großen nach Dictat genügte, um die Bedürfnisse des damaligen bücherkaufenden Publicums zu befriedigen. Nachdem die große Wanderung der Völker fast alles geistige Leben vernichtet hatte, flüchteten sich die Ueberreste der Gelehrsamkeit in die Klöster. Hier entstand nach und nach das Bedürfniß, die liturgischen Bücher und die nothwendigsten Lehrmittel durch Abschrift zu vervielfältigen. Die Mönche begnügten sich nicht mit dem einfachen Abschreiben, sondern bildeten dieses, unter angemessener Theilung der Arbeit, zu einem Kunstgewerbe aus. Einige schrieben, andere verglichen, corrigirten und rubricirten; kunstfertige Brüder malten Initiale, Randverzierungen und Miniaturen. So entstanden wahrhafte Prachtwerke, die in Sammet und sogar in Deckel von edeln Metallen, mit Edelsteinen besetzt, gebunden wurden. Als mit dem Steigen der geistigen Thätigkeit gegen Ende des 11. Jahrh. die Nachfrage nach abgeschriebenen Büchern größer ward, begannen auch Laien das Abschreiben und Illuminiren derselben als Gewerbe zu betreiben, und es bildeten sich förmliche Corporationen, die sich namentlich an den Orten festsetzten, wo die Hochschulen, oder Kunst und Handel blühten. Andachts- und Lehrbücher, Kalender und Volksbücher, mitunter mit Umrissen, die mit Wasserfarben ausgefüllt wurden, waren Gegenstände der Production.

Der Holzschnitt.

Wann der Gedanke, für den Druck bestimmte Darstellungen in Metall oder Holz zu schneiden, entstand, ist nicht genau zu ermitteln; die ältesten Metallhochschnitte datiren aus dem Ende des 12. Jahrh. Erst später, gegen Ende des 14. Jahrh., benutzte man das Linden-, Birn- oder Buchenholz, das in Längenschnitten mit dem Messer bearbeitet wurde; Heiligenbilder und Spielkarten waren die ersten Productionen der Briefdrucker und Formenschneider. Erst stellte man einfache Umrisse her, nach und nach kamen Andeutungen von Schattirungen, dann einfache Unterschriften, später ganze Denksprüche, oft in der Form von Devisen, aus dem Munde einer Figur hervorgehend. Schließlich wagte man sich daran, kleine Lehrbücher ganz in Schrift zu schneiden, die sogenannten „Donate“. Der Druck

geschah nicht auf einer Presse, sondern das gefeuchtete Papier wurde auf die Form gelegt, mit einer leichten Erdfarbe eingeschwärzt und mittels des Reibers (daher Reiberdrucke) an das Bild angedrückt; die Rückseite des Papiers konnte demnach nicht benutzt werden, die Drucke waren einseitige (anopistographische); wollte man die Blätter in Buchform vereinigen, so druckte man zwei Seiten nebeneinander und das Papierblatt wurde öfters in der Mitte umgebogen, sodaß die offenen Ränder des Papiers den Rücken des Buchs bildeten. Selbst nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erhielt sich dieser Holztafeldruck lange und vertrat sozusagen die Stelle der jetzigen Stereotypplatten. Kleine Bücher, die öfters Wiederabdrücke vertrugen, konnte man in dieser Weise aufbewahren.

Gutenberg.

So lag die Druckkunst um die Mitte des 15. Jahrhunderts, als das geistige Leben, der Sinn für die Kunst und die classische Literatur, verbunden mit einem kräftigen Bürgerthum emporblühte. Die Fragen der Kirche standen auf der Tagesordnung und harrten ihrer Lösung. Die Zeit war für die Buchdruckerkunst reif, und sie ließ, als sie eine Nothwendigkeit geworden, nicht lange auf sich warten. Wie der Gedanke zuerst in Johannes Gensfleisch zu Gutenberg entstanden, wie er unter langen Kämpfen zur Reife bei ihm gedieh und endlich, nach vielen in Straßburg gemachten vergeblichen Versuchen, in Mainz zur Ausführung kam, darüber herrscht noch jetzt ein Dunkel, das wohl schwerlich ganz sich aufhellen wird. Mit Sicherheit wissen wir jedoch, daß Gutenberg am 22. August 1450 mit einem angesehenen Mainzer Bürger Johann Fust, unter Gewährung der nöthigen Vorschüsse zum Betrieb und zur Anschaffung von Material, einen Vertrag über die Errichtung einer Buchdruckerei von solcher Ausdehnung abschloß, daß man in derselben sich an den Druck der Heiligen Schrift, der sogenannten 42-zeiligen Bibel wagen konnte.

Fust und Schöffer.

Im Princip war die Erfindung vollzogen und auch praktisch zur Ausführung gebracht, aber es zeigte sich doch beim Fortschreiten des Werks, daß noch Manches zur Vervollkommnung fehlte. Gutenberg war nicht im Besitz der geschäftlichen und technischen Kenntnisse, die erforderlich waren, um alle noch dem raschen und gewinnbringenden Betriebe entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden. Seine in Holz oder in weiches Metall geschnittenen Stempel, sowie die, um diese Stempel, aus einem ebenfalls weichen Metall gegossenen Matern und schließlich die aus solchen Matern gewonnenen Typen besaßen nicht die nöthige Correctheit und Schärfe. Auch die leichtflüssige Schwärze genügte nicht für den Druck der größern

Schriftbogen. Der rechte Mann, der diese Schwierigkeiten zu bemeistern verstand, erschien in der Person Peter Schöffer's aus Gernsheim der als Dritter in den Bund aufgenommen ward. Schöffer ist so der Vollender der von Gutenberg erfundenen Buchdruckerkunst und der eigentliche Erfinder der Schriftgießerei, wie sie heute betrieben wird. Als Kalligraph verschönerte er die Zeichnung der Buchstaben, schnitt die Stempel in Stahl, trieb sie in Kupfer ein, verbesserte die Legirung des Schriftmetalls und mischte die Farbe in der Weise, wie sie jetzt benutzt wird.

Fust's Wohlhabenheit und Schöffer's praktische Tüchtigkeit sollten der Kunst förderlich, Gutenberg persönlich verderblich werden. Als Beide einmal das Geheimniß kannten, war Gutenberg ihnen überflüssig geworden. Fust trug kein Bedenken, im Jahre 1455 Klage gegen ihn auf Rückzahlung der ihm vorgeschossenen Kapitalien nebst Zinsen und Zins vom Zins anzustellen. Als der zur Zahlung verurtheilte Gutenberg diese nicht zu leisten vermochte, machte Fust Gebrauch von seinem Pfandrecht und nahm nicht allein die Buchdruckerei, sondern auch alle vorräthigen Materialien, Papier und alle Exemplare der bis zum zwölften Bogen gedruckten Bibel in Besitz. Gutenberg stand nunmehr vollständig entblößt. Doch besaß er den Muth und fand auch Hülfe, um eine neue Buchdruckerei erst in Mainz, dann in Eltville anzulegen (1460), übergab diese jedoch bald einem Verwandten Nik. Bechtermünze, nachdem er unter die Hofleute des Herzogs Adolf von Nassau, der zu Eltville residirte, aufgenommen worden war. Sieht man von dem harten und unedlen Verfahren Fust's und Schöffer's gegen den Erfinder ab, so kann man ihr Wirken im Interesse der Kunst nur hochschätzen. Die 42-zeilige Bibel wurde schon 1455 vollendet und bereits ihr nächstes Werk, zugleich das erste datirte Druckwerk (vom 14. August 1457), das „Psalterium", gilt noch heute als ein typographisches Kleinod; 1462 folgte die „Biblia sacra latina" als drittes Hauptdruckwerk.

Die Verbreitung der Kunst.

Der in der Nacht vom 27. zum 28. October 1462 erfolgte Ueberfall auf Mainz durch den Herzog von Nassau, bei welcher Gelegenheit auch die Fust-Schöffer'sche Officin durch Feuer verwüstet wurde, gilt allgemein als eine der hauptsächlichsten Ursachen zu der schnellen Verbreitung der Kunst, denn die brotlos gewordenen Jünger Gutenberg's zerstreuten sich nach allen Himmelsgegenden,

überall die Kunst einführend, sodaß mit dem Beginn des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts schon ein großer Theil von Europa im Besitz derselben war. Was Deutschland betrifft, so übte Albrecht Pfister, der von vielen als selbstständiger Erfinder der Kunst betrachtet wird, dieselbe in Bamberg schon 1455. Das älteste beglaubigte Druckwerk aus Köln (1465) rührt von Ulrich Zell her; Heinrich Quentel in Köln ist der Stammvater einer berühmten Buchdruckerfamilie. Von Köln aus verbreitete sich die Kunst über die Niederlande und den Norden Deutschlands, wo namentlich Lübeck und Rostock Pflanzstätten derselben wurden. In Augsburg wirkte 1468 Günther Zainer. Große Berühmtheit erwarb sich, jedoch hauptsächlich auf dem classischen Boden Italiens, ein Augsburger Erh. Radolt. Er gehörte zu den fahrenden Buchdruckern, die ihre Werkstätten aufschlugen, wo sie Beschäftigung fanden. Am meisten glänzt in Augsburg Hans Schönsperger der Aeltere. Hans Froschauer dort lieferte das erste Werk mit Musiknotendruck, jedoch waren diese in Holz geschnitten und nicht beweglich. Im Jahre 1471 kehrte die Kunst in Straßburg, das Zeuge ihrer ersten Anfänge gewesen, ein. Heinr. Eggestein und Joh. Mentelin dort haben sich berühmte Namen gemacht. In Ulm, damals eine reiche und wichtige Stadt, in welcher der Bilderdruck blühte und die mit Spielkarten ein großes Ausfuhrgeschäft betrieb, machten sich Ludw. Hohenwang (1473), Joh. Zainer (1473) und Leonh. Holl (1482) verdient. Der Vater der Typographie Nürnbergs war Joh. Sensenschmied, ein durch seine Gelehrsamkeit und durch die Correctheit seiner Druckwerke bekannter Buchdrucker (1473), der später nach Augsburg zog. In Nürnberg hatte der berühmte Astronom Joh. Regiomontanus eine Officin. Leipzig, das später einen so bedeutenden Ruf als Druckstadt einnehmen sollte, erhielt erst durch den gelehrten Andr. Frißner, einen Schüler Sensenschmied's, 1481 eine Presse.

Die Verbreitung der Kunst.

Italien, wo die Dichtkunst in hoher Blüthe stand und die Wissenschaft namentlich von den durch die Eroberung Konstantinopels geflüchteten Gelehrten gepflegt und durch hochgebildete, kunstsinnige Fürsten aufgemuntert wurde, gebührt unter allen fremden Ländern der Ruhm, die Buchdruckerkunst zuerst aufgenommen, vervollkommnet und in der edelsten Weise benutzt zu haben. Italien hat zwar auch den Versuch gemacht, die Erfindung für sich selbst in Anspruch zu nehmen, doch sein Pamphilo Castaldi bleibt trotz des ihm in seiner Vaterstadt Feltre errichteten Monuments nur eine mythische Erfindergröße. Die erste Druckerei in Italien wurde von den Deutschen

Die Verbreitung der Kunst.

Arnold Pannartz und Konr. Sweynheym, wahrscheinlich Schülern Gutenberg's, in dem Kloster Subiaco bei Rom 1465 angelegt. In Rom druckte im Jahre 1467 ein anderer Deutscher, Ulrich Hahn, durch den Cardinal Torquemada dorthin berufen. Erst 1469 kam die Kunst nach Venedig, überflügelte aber dort in dem mächtigen und reichen Emporium des Handels und der Wissenschaft alle andern Städte Italiens. Johann von Speyer druckte dort 1469 das erste Buch, zugleich ein Meisterwerk, Joh. Wendelin und Johann von Köln setzten sein Geschäft fort. Als Gutenberg's Bibel erschienen war, sandte der König Karl VII. von Frankreich einen geschickten Graveur, Nicolaus Jenson, nach Mainz, um die Kunst zu lernen, was ihm auch gelang. Jenson ging indeß nicht nach Frankreich zurück, sondern zog nach Venedig, wo er 1470—81 wirkte und große Berühmtheit erwarb. Er vollendete die Umgestaltung der römischen Schrift in die heutige sogenannte „Antiqua" und fertigte auch sehr schöne gothische sowie griechische Schriften. Der Augsburger Erh. Radolt lieferte hier das erste Werk mit mathematischen Figuren und druckte auch zuerst mit Gold. Einen bedeutenden Namen hat auch Christoph Valdarfer. Vor Allen aber glänzt als typographischer Stern erster Größe Pius Aldus Manutius, der Stammvater der berühmten Buchdruckerfamilie. Mailand und Florenz erhielten die ersten Pressen durch Eingeborene; sie wurden wahrscheinlich von Philippus de Lavagna in Mailand eingeführt, während ein Goldschmied Bernardo Cennini mit großen Opfern solche in Florenz errichtete, wohin 1477 Nicolas von Breslau zog, der dort das erste Werk mit Metallhochschnitten druckte. In Spanien machen sich Barcelona, Valencia, Saragossa und noch andere Städte die Priorität der Einführung streitig; sie fand um das Jahr 1474 statt. In Portugal wurde die Druckerei durch Juden zuerst geübt, und das erste Buch war ein hebräischer Commentar über den Pentateuch. Nach Frankreich wurden von dem Rector Joh. Heinlein (Joh. von Stein) in Paris auf des gelehrten Wilh. Fichet's Veranlassung Ulrich Gering von Konstanz, Martin Krantz aus Basel und Michael Friburger aus Kolmar 1470 einberufen; sie gingen 1478 nach Deutschland zurück. In den Niederlanden war Laurens Coster's nebelhafte Erfindung spurlos verschwunden, und die Kunst mußte, wenn überhaupt früher dort gekannt, aus Deutschland wieder eingeführt werden. Im Jahre 1473 druckte Dierck Martens in Aalst in Ostflandern. In Brügge, der reichen Handelsstadt, wo die Kunstindustrie der Herstellung kostbar ausgestatteter Manuscripte besonders blühte und von dem

kunstsinnigen burgundischen Hofe unterstützt wurde, gründete Colard Mansion, als Illuminator, Autor und Drucker wirksam, 1476 eine Officin, die sich durch ihre eigenthümliche semigothische Schrift auszeichnete. Amsterdam erhielt erst zum Beginn des 16. Jahrhunderts eine Presse. Nach England brachte sie um 1477 William Caxton, der die neuen Druck-Erzeugnisse am Hofe von Burgund hatte kennen lernen. Er, wie seine nächsten Nachfolger Wynkyn de Worde und Rich. Pynson werden von den Engländern hoch in Ehren gehalten. Scandinavien erhielt die Kunst durch den Deutschen Joh. Snell, der erst in Odense in Dänemark (1482) druckte, und dann 1483 die erste Druckerei in Stockholm anlegte. Der erste Buchdrucker Kopenhagens war Gottfr. von Ghemen, wahrscheinlich aus Westfalen stammend. Auch die slavischen Länder eigneten sich bald die Erfindung an. Böhmen, wo zur Zeit der Erfindung hohe Bildung herrschte, besaß schon 1471 in Pilsen die erste Presse; Prag erhielt seine erste 1478. Polen, das damals in seiner Blüthe stand, nahm auch die Kunst rasch auf, und 1491 wurde das erste Buch in Krakau gedruckt. In Rußland soll 1493 in Tschernigow ein Buch in illyrischer Sprache mit cyrillischen Schriften erschienen sein; die ersten Bücher in russischer Sprache wurden jedoch im Auslande gedruckt. Selbst die Türkei, wo die Buchdruckerei nur verstohlen ausgeübt werden konnte, hat Drucke aus dem 15. Jahrhundert aufzuweisen, die im Geheimen von Juden hergestellt wurden. Ungarn besaß schon 1473 in Ofen eine Buchdruckerei.

Die Verbreitung der Kunst.

Somit war die Buchdruckerkunst mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts überall in Europa verbreitet, und es beginnt jetzt ihr goldenes Zeitalter. Gelehrte widmen sich mit Hingebung der neuen Kunst, und hervorragende Familien, die man als den Adel unter den Buchdruckern bezeichnen kann, bewähren durch Jahrhunderte die Trefflichkeit ihrer Leistungen. Das Licht der Reformation nimmt die Presse in vollem Maße in Anspruch. Gebildete und kunstsinnige Fürsten, vor Allen der Kaiser Maximilian I., widmen der Buchdruckerkunst ihre volle Aufmerksamkeit. Die Künstler wenden sich mit Vorliebe der xylographischen Illustration zu. In letzterer Richtung ist es namentlich Deutschland, das eine Anzahl von Künstlern aufzuweisen hat, obenan Albr. Dürer und Hans Holbein den Jüngern. Kaiser Maximilian veranlaßte eine Reihe von xylographisch-typographischen Kunstwerken, unter welchen der „Theuerdank"

Die Blüthezeit der Kunst.

Die Blüthezeit der Kunst.

meisterhaft von Hans Schönsperger dem Aeltern (1481—1523) in Augsburg ausgeführt wurde. In Nürnberg blühte die Familie von Anton Koberger, genannt der König der Buchhändler und Buchdrucker. Bedeutende Thätigkeit entwickelten ebenfalls Sigismund Feyerabend (gest. 1590) und Chr. Egenolph (1513—55) in Frankfurt a. M. Einen blühenden Druckort bildete Wittenberg mit seinem Bibeldrucker Hans Lufft. Der wissenschaftliche Buchdruck fand schon damals in Leipzig eifrige Pflege. In der Schweiz war Basel ein bedeutender Druckplatz, wo Joh. Froben, ein ebenso gelehrter Mann wie geschickter Buchdrucker, wirkte, der in intimem Verkehr mit Hans Holbein dem Jüngern und mit Erasmus stand (1491—1527). Ebenfalls angesehen waren Joh. Oporin (1549—66) in Basel und Christoph Froschauer in Zürich, der namentlich viele Ausgaben der Bibel, selbst eine englische, druckte. In Italien behauptete die Familie der Manutius, die mit Aldus II. am 28. October 1597 ausstarb, den ersten Platz; ihre Ausgaben, die Aldinen, stehen noch heute in hohem Ansehen. Mehr als diese Familie war die der Giunta's in Florenz durch äußeres Glück begünstigt. Für den hebräischen Druck machte sich Dan. Bomberg (1517—50) in Venedig berühmt. Die Holzschnittillustration entwickelte sich in Italien nicht in demselben Maße wie in Deutschland, doch blieb Albrecht Dürer nicht ohne Einfluß auf dieselbe. Nur in dem sogenannten Clairobscur-Druck behauptete Italien ein Uebergewicht. Die Blüthe der durch Unterstützung feingebildeter Fürsten und Großen, sowie durch eine reiche unabhängige Bürgerschaft geförderten literarischen Cultur ging mit dem Ende des 16. Jahrhunderts zurück; mit ihr verfiel zugleich die Buchdruckerkunst, um erst spät mit der errungenen nationalen, politischen und Preßfreiheit wiederaufzuleben. Wie Italien in seiner Blüthezeit, zeigt Frankreich eine Reihe von tüchtigen Männern und ganze Familien, die die Ehre der Kunst behaupteten. Hervorragend ist besonders die Familie Etienne oder Stephanus, deren Stammvater Heinr. Stephanus war und deren letzter Sprosse unter wenig glücklichen Verhältnissen im März 1598 starb. Gefeierte Namen sind unter Anderen auch Anton Vérard, Paul Pigouchet, Gottfr. Tory, Joh. de Brie, Thielmann Kerver, Simon Vostre u. a., welche namentlich die reichverzierten und illustrirten „Livres d'heures" druckten. Aus den Pressen des Jodocus Badius (Ascensius) stammen über 400 Werke, die sich durch Correctheit und Schönheit auszeichnen. Außer Paris spielt nur Lyon eine wichtige Rolle in der Buchdruckergeschichte Frankreichs, namentlich durch die Production

einer großen Anzahl von illustrirten Werken. Unter den dortigen Druckern zeichnet sich der Deutsche Sebast. Gryphius durch die Eigenthümlichkeit seiner Schrift und die Schönheit des Drucks aus. Die Kunst verfiel in Frankreich nie ganz, und die unter Ludwig XIII. von dem Cardinal Richelieu gegründete königliche Buchdruckerei blieb unter allen Regierungswechseln immer eine Pflanzstätte des edlern Geschmacks. Die Blüthezeit der Kunst.

Wenn es auch lange dauerte, ehe die Kunst in den Niederlanden Wurzeln schlug, so wurden diese um so fester. Die Blüthezeit der Buchdruckerkunst währte dafür dort weit länger als anderwärts, ja ein vollständiger Verfall ist eigentlich nie eingetreten. Wie in der holländischen Malerei, so blieben auch in der Buchdruckerei Sauberkeit und Sorgfalt in allen Einzelheiten besondere nationale Kennzeichen. Von schönen, durch die Phantasie der Künstler illustrirten Werken gingen nur wenige aus Holland hervor, aber eine große Zahl nützlicher Werke und werthvoller Ausgaben der Classiker. Als hauptsächlichsten Trägern der Buchdruckerkunst begegnen wir hier wie in Italien und Frankreich mehreren berühmten Familien, namentlich Blaeu, Plantin und Elzevier. Letztere hat den größten Ruf erlangt. Sie wurde von Ludw. Elzevier (geb. um 1540) gegründet und endete in einer mit ihrem frühern Ruhme wenig stimmenden Weise mit Abraham II. (30. Juli 1712).

Während die Buchdruckerkunst in anderen Ländern ihre Blüthezeit hatte, mußte sie in England, wo die Presse später so frei und mächtig werden sollte, harte Kämpfe bestehen, und nicht wenige Buchdrucker hatten ihre Ueberzeugungstreue mit Kerker oder Tod zu büßen. Typographisch hervorragende Familien finden wir hier nicht. Eine Wichtigkeit hat Schottland als Heimathsstätte der Stereotypie erlangt, die dort von William Ged (gest. 1750) erfunden wurde. Der scandinavische Norden bietet nichts Hervorragendes; erwähnt sei nur, daß der berühmte Astronom Tycho Brahe unter die dänischen Buchdrucker zählt und auf seinem Schloß Uranienburg auf der kleinen Insel Hveen eine Buchdruckerei eingerichtet hatte, woselbst er seine eigenen Werke druckte. In Rußland förderte Czar Peter I. die Buchdruckerkunst und führte die russische Schrift ein. Was die Verbreitung der Buchdruckerkunst in die übrigen Welttheile betrifft, so wissen wir, daß die Chinesen den xylographischen Buchdruck bereits im 10. Jahrhundert übten, und zwar fast ganz in derselben Weise, wie den xylographischen Reibedruck. Die Eigenart der chinesischen Schriftzeichen, die Feinheit des Papiers, die Billigkeit der

menschlichen Arbeit und die Handgeschicklichkeit der chinesischen Arbeiter ließen das Bedürfniß unserer Druckweise nicht recht aufkommen. Die Missionare hatten jedoch schon zum Ausgang des 16. Jahrhunderts verborgene Pressen in Peking. In Japan wurde 1591 durch Missionare gedruckt. Trankebar sah 1723 eine vollständige Bibel in tamulischer Sprache erscheinen. Die Klöster vom Libanon und von Damascus beherbergten schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts Officinen, ja, es wird sogar behauptet, daß portugiesische Missionare 1521 in Abessinien gedruckt hätten, doch ist das nicht erwiesen. In Mexico lieferte Joh. Kroberger, ein Deutscher, um 1540 den Erstlingsdruck, die „Doctrina“ Joh. Cumarga's mit gothischen Typen. Als Vater der nordamerikanischen Typographie gilt der englische Prediger Joseph Glover, der eine Druckerei nach Amerika überführte, aber unterwegs starb. Seine Wittwe gründete jedoch in Cambridge eine Druckwerkstätte, aus welcher 1638 das erste Buch Amerikas „The freeman's oath“ hervorging.

Verfall und Wiedererwachen der Kunst.

Auf die Blüthezeit der Buchdruckerkunst folgte eine Periode des vollständigen Darniederliegens derselben, während die Völker Europas ihre Kräfte unter innern Unruhen oder blutigen äußeren Kämpfen aufrieben. Die Cultur und Literatur siechten fast überall dahin und mit ihnen die Druckkunst, die von ihnen Nahrung erhielt. Diese trübe Zeit dauerte in einem Lande länger als in dem andern, hinterließ in einem tiefere Spuren als in dem andern, in keinem jedoch tiefere als in Deutschland und Italien. Erst die Zeit um das dritte Jubelfest der Erfindung Gutenbergs, 1740, kann als ein Wendepunkt zum Bessern betrachtet werden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts traten in allen Ländern Männer hervor, die nächst dem Erfinder und seinen ersten Nachfolgern als Reformatoren der Buchdruckerkunst die höchsten Ehren verdienen. In Deutschland war es J. G. J. Breitkopf (gest. 1794), in Italien Giamb. Bodoni (gest. 1813), in Spanien Joach. Ibarra (gest. 1785), in Frankreich die Familie Didot, in England John Baskerville (gest. 1775). Die Fortschritte der Mechanik zum Beginn des 19. Jahrhunderts förderten die Arbeiten dieser Männer weiter. Schon Wilh. Haas, Vater und Sohn, in Basel hatten zu Ende des 18. Jahrhunderts den Reigen mit der Verbesserung der Handpresse eröffnet. Die ganz eiserne Presse verdanken wir einem englischen Magnaten Lord Charles Stanhope. Auch die praktische Einführung der Stereotypie war das

Werk des Lord Stanhope. Dem Gebäude setzte jedoch der Deutsche Friedr. König (geb. 17. April 1774) durch die Erfindung der Schnellpresse die Krone auf, und der 27. November 1814, an welchem die „Times“ ihren Lesern verkündete, daß sie ohne Hilfe von Menschenhänden gedruckt sei, ist ein Merktag in der Geschichte der Buchdruckerkunst. Aber ohne die Erfindung der Papiermaschine würde die Schnellpresse ihre Mission nur unvollkommen erfüllt haben können, denn die kleinen Bogen, welche man durch Handfabrikation erzielte, würden nicht genügt haben, um den wachsenden Verbrauch zu decken.

Die Holzschneidekunst.

Mit den Bedürfnissen der Typographie hielt anderntheils auch die Holzschneidekunst Schritt, die bald ein so mächtiger Hebel für die Verallgemeinerung der Bildung werden sollte. Als Wiedererwecker ehren wir den Engländer Thomas Bewick (gest. 1818). Die Stereotypie gewährte das Mittel der Vervielfältigung, und alle Länder konnten durch diese an den Früchten der neuerweckten Holzschneidekunst theilnehmen, bis die Galvanoplastik eine noch vollkommenere Reproduction zuließ als die Stereotypie. Berücksichtigt man noch Senefelder's Erfindung der Lithographie und Daguerre's Benutzung des Lichtes für graphische Zwecke, so sieht man, daß die Welt, als man 1840 das 400jährige Jubelfest der Buchdruckerkunst beging, bereits in den Besitz aller der wichtigen Erfindungen, welche für die allgemeine Verbreitung des Gedankens des Schriftstellers oder des Künstlers wirken müssen, gelangt war. Die seit diesem Jubelfeste verflossene Zeit ist jedoch reich an weiteren Fortschritten dieser Erfindungen, an welchen fast alle Nationen theilhaben. Von da ab hört deshalb auch die Geschichte der Buchdruckerkunst auf eine nach Ländern oder einzelnen Persönlichkeiten zu scheidende zu sein. Die Buchdruckereien nehmen mehr und mehr den Charakter der Fabriken, wenn auch im besten Sinne des Wortes, an, welche durch tüchtige Werkmeister, Factore, geleitet werden, während der Principal, selbst wenn er technische Ausbildung genoß, mehr ein kaufmännischer Geschäftsmann geworden ist, der durch Capital, Geschick und Routine das Geschäft belebt und gewinnbringend macht.

Vervollkommnung des Materials.

Dem rastlosen Streben unserer Zeit gemäß waren die technischen Verbesserungen ganz besonders darauf gerichtet, die Schnelligkeit der Arbeit zu fördern, ohne deshalb der Güte Eintrag zu thun. Die Schnellpresse wurde in einer Weise vervollkommnet, daß die zartesten

Illustrationswerke darauf in einer Ausführung hergestellt werden konnten, die nicht von den Leistungen der Handpresse übertroffen wurden. Das Aufblühen der periodischen illustrirten Literatur war ermöglicht, welche mit der Gründung des „Penny-Magazine“ 1832 ihren Anfang nahm und mit dem Erscheinen der „Illustrated London News“ eine neue Aera begann, die in Deutschland mit der ersten Nummer der „Illustrirten Zeitung“ im Jahre 1843 inaugurirt wurde. Den Tageszeitungen genügten jedoch bei der zunehmenden politischen Freiheit und Theilnahme des Volks an dem Staats- und Gemeindeleben die Größe und die Schnelligkeit der Druckmaschinen noch nicht; man baute daher Maschinen, die den Bogen gleichzeitig auf beiden Seiten druckten; man stereotypirte den Satz und druckte mehrere Bogen zusammen auf einer Presse oder gleichzeitig auf verschiedenen Pressen; man legte die Platten auf ein Segment eines großen Cylinders, der von bis zu zehn kleinern Druckcylindern umgeben war, und druckte so in einer Presse bei einer Umdrehung des Satzcylinders bis zu zehn Exemplaren. Fächerartige Vorrichtungen ersetzten die zehn Arbeiter, welche sonst erforderlich gewesen wären, um die Bogen aufzufangen. Auch das Durchziehen der großen Bogen durch das Wasser behufs des Feuchtens wurde durch mechanische Feuchtapparate besorgt, welche entweder die Bogen über Cylinder mit nassen Filzen führten oder sie durch einen Sprühregen befeuchteten. Zum Zweck des zwei- oder dreimaligen Falzens construirte man die Falzmaschine.

Die neuesten Erfindungen.

Doch alle die erwähnten und manche andere Erfindungen waren noch nicht hinreichend, bis es dem Amerikaner William Bullock gelang, einen bereits von Alois Auer in Wien und Anderen, selbst von dem Erfinder der Schnellpresse gehegten Gedanken in wirklich practischer Weise zur Ausführung zu bringen und eine Maschine zu construiren, die den Druck auf endlosem Rollenpapier vollführte. In England wurde die Idee sofort von den Besitzern der „Times“ aufgefaßt, deren „Walterpresse“ in der Stunde 12,000 Bogen von acht Seiten in dem enormen Timesformat feuchtet, auf beiden Seiten bedruckt, in Bogen durchschneidet und gedruckt auf Haufen legt, ohne daß eine Menschenhand dabei thätig ist, von dem Augenblicke ab, wo die Stereotypplatten auf die Cylinder gelegt wurden und die Maschine das Ende der Papierrolle gefaßt hat. Man kann auch die Falzmaschine mit der Schnellpresse in Verbindung bringen, sodaß die Bogen gleich zum Versenden fertig aus der Maschine kommen. Um solche Resultate zu erzielen, mußte die Erfindung der

Papierstereotypie vorangegangen sein, ohne welche die Herstellung der gebogenen Stereotypplatten, welche die Satzcylinder der „Endlosen" bekleiden, unmöglich gewesen wäre. Auch die verbesserten Druckwalzen waren eine Vorbedingung, da nur diese die Festigkeit, verbunden mit der Elasticität, und die Unempfänglichkeit für die Einwirkung der Temperatur und der Witterung besitzen, die bei der enormen Arbeitsschnelligkeit und starken Reibung erforderlich sind, um sicher und ohne Aufenthalt fortarbeiten zu können. Mit der großartigen Steigerung der Schnelligkeit im Drucke hat die Lieferung des Satzes nicht Schritt gehalten. Die Methode ist ganz dieselbe geblieben, wie zur Zeit der Erfindung der Kunst. Zwar hat man Setzmaschinen in Menge erfunden und diese in neuester Zeit auch wesentlich verbessert, konnte sie jedoch nicht auf eine solche Stufe bringen, daß sie sich zu dem Handsetzen so stellen wie die Schnellpresse zur Handpresse. Die Gießmaschinen sind so unentbehrlich wie die Schnellpressen und verhältnißmäßig in ihren Leistungen diesen nahezu, wenn auch nicht ganz ebenbürtig geworden, und man hat solche, welche automatisch die Buchstaben gießen, schleifen, hobeln und zum Verpacken fertig aufstellen.

Wie für den Werk- und Zeitungsdruck, so schaffte die neuere Zeit auch große Erleichterung für den Accidenz- und Farbendruck. Die Schriftgießereien suchten durch einen großen Reichthum an verzierten Schriften, Zügen, Einfassungen, Ornamenten, Unterdruckstypen und Vignetten aller Art (Polytypen) dem Buchdrucker den Kampf mit der Lithographie möglich zu machen. Erleichtert wurde derselbe durch die Einführung der Zweifarbenmaschine, auf welcher man zu gleicher Zeit zwei Farben drucken kann, ohne durch die Schwierigkeit gehindert zu sein, welche das Passen der Farben bei dem Druck einer Farbe nach der andern, namentlich auf Grund der Veränderung des gefeuchteten Papiers, verursachte. In Amerika und England hat man Maschinen, die noch mehr Farben gleichzeitig drucken und Vorzügliches liefern, ja selbst von endlosem Papier drucken. Ein weiteres Hilfsmittel für den Accidenzdruck bietet auch die kleine sogenannte Tretmaschine, amerikanischen Ursprungs, die von einem Burschen bewegt und bedient werden kann und stündlich eine große Anzahl von Exemplaren liefert. In Deutschland hat diese Maschine noch keinen allgemeinen Eingang gefunden. Die Dienstbarmachung der Schnellpresse für lithographische Arbeiten hat jedoch der Typographie den Kampf mit der Lithographie neuerdings in vielen Fällen erschwert und ersterer auf dem Felde des eigentlichen

Bilderdrucks mit seltenen Ausnahmen unmöglich gemacht, trotzdem daß der Buchdruck auch in dieser Richtung Vortreffliches leisten kann, was namentlich in Wien bewiesen worden ist.

Die Hochätzung.

Wenn auch die Eigenschaften des Buchsbaum es gestatten, die höchste Kraft mit größter Zartheit in dem Holzschnitt zu vereinigen, so vermag dieser doch nicht immer den Ansprüchen auf Schnelligkeit und Billigkeit, welche die Hast und steigende Concurrenz dem Illustrationswesen stellen, zu entsprechen. Es ist auch gelungen, in der Chemitypie und Zinkhochätzung Verfahren zu erfinden, deren Erzeugnisse in einer gewissen Richtung Vorzüge vor dem Holzschnitt haben, nämlich wo es sich um Wiedergabe von Schrift handelt, also vorzugsweise bei Plan- und Kartenzeichnungen, die stets eine Klippe für den Holzschneider waren. Welchen weitern Einfluß der Lichtdruck auf die Typographie üben wird, läßt sich noch nicht voraussehen.

Charakteristisches für die einzelnen Länder.

Was die Güte der Leistungen betrifft, so stehen die verschiedenen maßgebenden Länder ziemlich auf derselben Stufe der Entwickelung, wenn auch jedes Land seine Eigenthümlichkeiten behauptet, und in einer Branche mehr, in einer andern weniger sich auszeichnet. In allen Hauptsachen können wir drei große typographische Gruppen unterscheiden, die germanische, die romanische und die anglo-amerikanische. An der Spitze der ersten Gruppe, welche als besonderes Kennzeichen die Fracturschrift als Hauptschrift beibehalten hat, steht Deutschland mit Oesterreich, gefolgt von der Schweiz, Dänemark und Norwegen. Ihrem ganzen Wesen und Betrieb nach schließen sich an diese Gruppe auch Schweden, obwohl fast ausschließlich der Antiquaschrift sich bedienend, ferner Rußland und die Donauländer. Holland steht ziemlich isolirt inmitten der drei Gruppen. In der romanischen Gruppe hat selbstverständlich Frankreich die Führerschaft; zu ihr gehören außerdem Belgien, Spanien, Portugal, Italien, der Orient und Südamerika. Die dritte Gruppe bilden England, Amerika, das sich indeß keineswegs blos als typographisches Appendix von England ausgebildet hat, und die vielen englischen Colonieen, sowie das ganze für die Civilisation geöffnete Ostasien.

Als das Land, in welchem der Sinn für die Erzeugnisse der Typographie als solche am allgemeinsten verbreitet ist, kann Frankreich bezeichnet werden. In Frankreich wird eine große Zahl von Ausgaben für Bibliophilen gedruckt, und hier war der rechte Boden

für die Rückkehr zu den sogenannten Renaissance- und Elzevierschriften und zu der decorativen Typographie im Gegensatz zu der illustrirten. Im Ganzen genommen ist die französische Typographie conservativ und sie kehrt immer zu den Schriften der frühern königlichen Druckerei und der Didots zurück, wenn sie Mustergültiges schaffen will. Auch England zeigt sich im Ganzen conservativ und einfach. Es hält auf seine, dem Auge sehr wohlthuenden runden und etwas derben Schriften und verschmäht das Bunte der vielen Zierschriften. Nicht ganz so denkt Amerika, wo die enormen Bedürfnisse der täglichen Zeitungen und des geschäftlichen Lebens Schriften der mannigfachsten Art hervorbrachten, darunter vieles Schöne, manches Bizarre, Alles aber technisch vortrefflich. In Deutschland haben die Officinen den Nachtheil, daß sie ihre Kräfte nach zwei Richtungen hin zersplittern müssen, indem jede deutsche Buchdruckerei eigentlich deren zwei in sich schließt, eine für die Fractur und eine für die Antiqua eingerichtete. Daß dies auf die Entwickelung eines bestimmten typographischen Geschmacks in Deutschland nachtheilig gewirkt hat, läßt sich nicht verkennen. In keinem Lande wechselt die Mode in den Schriften so schnell wie hier; in keinem sind die Schriftgießer unermüdlicher, den Buchdruckern ihre originalen oder importirten Neuigkeiten so oft zu octroyiren. In keinem Lande dürfte aber auch andererseits für die typographischen Bedürfnisse der Wissenschaft in ergiebigerer Weise gesorgt sein.

Die

Technik der Buchdruckerkunst.

I. Die Typen und ihre Herstellung.

Die Typen.

Die zur typographischen Herstellung eines Druckwerkes nöthigen Buchstaben und Zeichen aller Art (**Typen, Lettern**) sind vierseitige rechtwinkelige Stäbchen aus Schriftmetall. Sie messen an den Längenseiten etwa 2½ Centimeter, während die Grundflächen, je nach der Größe oder der Breite der dem Kopfende aufgegossenen Buchstaben, sich ändern.

Die Schriften, welche gewöhnlich für den Satz von Werken benutzt werden (**Brodschriften**), wechseln in der Größe (**dem Kegel, dem Grade**) von etwa 2 bis 5 Millimeter. Schriften über diese Größe hinaus werden jetzt nur selten für den Text eines Werkes verwendet, während früher, wo Quart und Folio übliche Formate waren, größere Grade vielfach vorkamen. Heute werden sie so gut wie ausschließlich nur zu den Titeln der Werke, zu den Capitelüberschriften oder zu den sogenannten Accidenzarbeiten: Placaten, Rechnungen, Adreßkarten, Preiscouranten ꝛc. benutzt.

I. Die Breite (**Weite**) der einzelnen Buchstaben ist natürlich verschieden. Jeder begreift, daß ein **M** mehr Platz braucht als ein **i**, zwischen welchen Extremen eine Menge Abstufungen liegen. Als Normalbuchstabe gilt das **n**, welches in der Regel halb so breit als der betreffende Schriftkegel groß ist (d. i. **gleich einem Halbgevierten**). Zwei auf Halbgevierte gegossene **n** bilden also ein Viereck von der Breite, wie die ganze Größe des Schriftkegels (ein

Geviertes). Das kleine n diente deshalb bis vor Kurzem auch als Norm für die Berechnung des Satzpreises, indem man annahm, daß von den verschiedenen schmäleren und breiteren Buchstaben, Eins ins Andere gerechnet, eben so viele auf den Bogen gingen, als es mit n der Fall sein würde, und nunmehr den Preis nach tausend n berechnete. Seit dem Jahre 1873 gilt diese Berechnungsweise jedoch nicht mehr in Deutschland. Wir werden später auf die jetzt geltende zu sprechen kommen.

Die Matrize.

II. Der Ursprung, so zu sagen der Vater der Type, ist ein länglicher Stahlstempel, an dessen unterem, zugespitztem Ende der Buchstabe vom Stempelschneider erhaben gearbeitet wird. Die inneren Theile des Buchstaben, welche im Druck weiß erscheinen, werden mittelst gehärteten Stahlstempels (**Punzen, Punzen, Contrastempel**) eingetrieben, die äußeren Umrisse werden geschnitten und der fertige Stempel gehärtet. Dieser Stempel (**Patrize**) wird bei gewöhnlicher Schriftgröße etwa 1—2 Millimeter tief in ein länglich viereckiges Kupferstück getrieben, das sehr genau an allen Seiten rechtwinkelig gefeilt (**justirt**) wird. Dieser eingetriebene Buchstabe bildet nun die Form (**die Matrize**), woraus man die Typen gießt. Durch eine und dieselbe Patrize lassen sich viele Matrizen bilden, welche vom Besitzer der Stempel an verschiedene Gießereien verkauft werden können. Seit Erfindung der Galvanoplastik wurde leider dieser Erwerb des ersten rechtmäßigen Besitzers vielfach geschmälert, indem man über die Typen einen galvanischen Niederschlag bildete, der, in Zink eingegossen, die Stelle einer Originalmater vertrat. Die neueste Reichsgesetzgebung gewährt nunmehr hiergegen Sicherstellung durch das Musterschutzgesetz.

Das Gießinstrument.

III. Das Gießen der Schrift geschieht in einem aus Eisen oder Stahl gefertigten **Gießinstrument**, das aus zwei, genau an einander schließenden Hälften besteht, welche nur in der Mitte einen Raum für die zu gießende Type offen lassen. Dieser Raum, der sich durch verschiedene Stellung der Wände des Instruments reguliren läßt, ist verschieden was **Kegel** und **Weite** betrifft, je nach der Größe der Schrift. Die Oeffnung erweitert sich trichterförmig nach der Richtung hin, wo das Metall eingegossen wird, um Raum für den **Anguß** zu gewähren, d. h. für ein Quantum Schriftmetall, das nicht zu dem Körper des Buchstaben gehört, sondern dazu dient, einen Druck auszuüben, damit der eigentliche Buchstabe beim Eingießen des Metalls recht voll und ohne Luftblasen bleibt. Die Länge der Type (**Schrifthöhe, Papierhöhe**) bleibt in einer

Druckerei unabänderlich dieselbe für alle Schriften, sie mögen noch so klein oder noch so groß sein, da sonst eine gemeinschaftliche Verwendung der Schriften beim Drucken unmöglich wäre. Leider ist man in Deutschland nicht so weit gekommen wie in Frankreich, wo fast alle Druckereien eine unabänderliche Höhe haben. In Deutschland herrscht darin noch kein allgemeines System, was große Nachtheile in dem Verkehr mit den Schriftgießereien und in der Verwerthung der Schriften einer Buchdruckerei mit sich bringt. Doch macht das französische System immer größere Fortschritte und fast alle neue Druckereien werden nach diesem eingerichtet.

Wenn die zwei Theile des Gießinstruments behufs des Gießens zusammengefügt sind, so bildet die **Mater**, worin der Buchstabe gegossen werden soll, den Boden des leeren Raumes; sie wird an das Gießinstrument durch eine Feder fest angedrückt. An derjenigen Längenseite des Instruments, an welche der Fußtheil des Buchstaben angrenzt, springt ein halbrunder Stift hervor, der also beim Gießen eine halbrunde Vertiefung (**die Signatur**) an der genannten Längenseite der Type hinterläßt. Der Nutzen der Signatur wird weiter unten erklärt werden.

Das Gießen.

IV. Durch den trichterförmigen Ausschnitt in dem Gießinstrument füllt man mit einem kleinen Löffel das flüssige Schriftmetall (**den Zeug**), welches hauptsächlich aus 2/3—3/4 Blei und 1/3—1/4 Antimonium, mit etwas Zinn, mitunter auch mit ein wenig Kupfer vermengt, besteht, aus der **Schriftpfanne** hinein. Das Instrument wird rasch auseinandergenommen und der gegossene Buchstabe, dessen Bild nun ebenso hoch erhaben über dem Schaft (**Körper**) der Type steht, wie die Mater tief war, mit einem an dem Instrument angebrachten Haken aus demselben geworfen. Das Instrument wird wieder zusammengeschoben, die Mater durch die Feder wieder angedrückt und die Manipulation wiederholt sich, bis die nöthige Anzahl von Buchstaben fertig gegossen ist, worauf eine andere Mater genommen wird, nachdem das Instrument für deren Weite zurechtgestellt (**zugerichtet**) worden ist.

In neuerer Zeit hat der Guß auf der Maschine den Handguß in derselben Weise abgelöst, wie der Schnellpressendruck den Handpressendruck. Es ist hier nicht der Ort, die Gießmaschine in ihren Details zu beschreiben, es sei nur erwähnt, daß eine Pumpe das Einspritzen des Metalls in das Gießinstrument besorgt, welches letztere sich automatisch öffnet, um den Buchstaben herausfallen zu lassen, und sich dann wieder schließt. Der Gießer besorgt das Drehen des

bewegenden Rades, wo der Dampf nicht angewendet wird; er hat namentlich seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß sich das Spritzloch nicht verstopft; es war eine lange Zeit nöthig, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen und ehe die Leistungen der Gießmaschine hinsichtlich der Güte dieselbe Ebenbürtigkeit dem Handguß gegenüber erlangten, wie es mit dem Maschinendrucke im Vergleich mit dem Handpressendruck der Fall war. Namentlich klagten die Buchdruckereien, daß die Haltbarkeit der Schriften aus der Maschine geringer und daß insbesondere große Schriften sich leicht plattdrückten. Diese Uebelstände waren hauptsächlich darin begründet, daß die Luft, welche nicht schnell genug aus dem Instrumente entweichen konnte, hohle Stellen in den Buchstaben hervorbrachte; in Folge dessen auch die von der Maschine gelieferten Buchstaben ein geringeres Gewicht als die mit der Hand gegossenen hatten. Diese Uebelstände sind, wenn auch nicht vollständig beseitigt, so doch ganz wesentlich gemindert.

Das Fertigmachen.

V. Wenn der Buchstabe aus dem Gießinstrumente kommt, so ist er noch im rohen Zustande. Erst müssen der trichterförmige Anguß abgebrochen und die kleinen Metallfasern an den Längenseiten des Buchstaben, die dadurch entstehen, daß das flüssige Metall, trotz des genauen Anschlusses der beiden Instrumententheile, doch mitunter in die Fugen eindringt, abgeschliffen und abgeschabt werden. Dann werden die durch den Abbruch des Angusses entstandenen Unregelmäßigkeiten am Fuße der Type gleichmäßig abgehobelt, desgleichen die Bleitheile, welche das Bild des Buchstaben umgeben, so daß dies vollkommen frei steht. Wäre dies nicht der Fall, so würden die umliegenden Theile im Drucke mit Farbe beschmiert und der Druck unrein werden. Diese Arbeiten geschehen durch den **Fertigmacher** mittelst des **Bestoßzeuges**. In neuester Zeit hat man Maschinen, welche nicht allein das Gießen, sondern auch die Arbeiten des Abbrechers, Schleifers, Aufsetzers und Fertigmachers mechanisch besorgen, doch haben diese Maschinen, erfunden von Atkinson und Johnson, noch keinen allgemeinen Eingang in Deutschland gefunden.

Nachdem der Fertigmacher seine Arbeit vollendet hat, sind die Buchstaben so weit hergestellt, daß sie, in Packete von dem Umfang einer gewöhnlichen Druckseite zusammengebunden, an die Druckerei abgeliefert werden können.

Zu allen Arbeiten der Schriftgießerei gehört die allergrößte Genauigkeit. Die geringste Abweichung in der Stärke, in der Höhe oder in der richtigen Stellung des Buchstaben, die kleinsten noch

anhängenden Fasern bringen krumme Zeilen oder ungleichen und schmierigen Druck hervor und machen alle Anstrengungen des Druckers, eine gute Arbeit zu liefern, zu nichte.

VI. Die Buchstaben derjenigen Schrift, die zu der Herstellung eines Druckwerkes gehört, werden selbstverständlich nicht in gleicher Menge verwendet, dürfen deshalb auch nicht in gleicher Menge gegossen werden. Die Anzahl eines jeden wird nach dem durch die Erfahrung regulirten Schema (Gießzettel) bestimmt. Dieser Gießzettel ist jedoch auch nicht für alle Fälle ein gleicher und ändert sich je nach der Sprache, nach der verschiedenen Orthographie des Autors, ja, selbst nach dem Inhalt eines Werkes. Um ein Beispiel anzuführen, so macht es einen großen Unterschied, ob ein Autor das C für K und Z anwendet. Zu einem Centner mittelgroßer Schrift, welche für Satz in deutscher Sprache bestimmt ist, gehören z. B. noch nicht 50 x; ist die Schrift für ein Werk in lateinischer Sprache bestimmt, müßte man dann wenigstens 250 haben. Der Gießzettel.

Erwägt man, daß auf einen Centner solcher mittelgroßer Schrift circa 40—50,000 einzelne Zeichen kommen, und daß eine Buchdruckerei von einiger Bedeutung leicht 5—600 Centner Schrift von den verschiedensten Sorten besitzen muß, worunter die Titel- und Zierschriften manchmal eine Ziffer von mehreren Hundert erreichen, so läßt es sich leicht denken, daß das Inordnunghalten von circa 20—30 Millionen einzelner Typen, die oft, unter einander vermengt, benutzt werden müssen und sich oft kaum bemerkbar von einander unterscheiden, keine kleine Aufgabe ist. Das Hauptmerkmal für die Schriften, die zusammengehören, ist die oben erwähnte Signatur, die sich auf verschiedenen Stellen und in verschiedener Zahl auf dem Körper des Buchstaben anbringen läßt. Der Schriftenvorrath einer Druckerei, in welchem die Unordnung einmal eingerissen (der *in Zwiebelfische gerathen*) ist, kann kaum mehr gerettet werden und muß schließlich in die Gießpfanne wandern (*in den Zeug geworfen werden*).

II. Das Setzen.

Der Schriftkasten.

Um die von der Schriftgießerei in Packeten abgelieferten Schriften verwenden zu können, ist es nöthig, sie erst in den dazu bestimmten **Schriftkasten**, wo jeder Buchstabe sein besonderes Fach hat, einzulegen.

Ein solcher Schriftkasten ist anders für deutsche Schrift (**Fractur**), als für lateinische Schrift (**Antiqua** und **Cursiv**), auch für die verschiedenen Sprachen verschieden eingerichtet. Die Buchstaben liegen nicht in der Reihenfolge des Alphabets, sondern so, daß die öfter vorkommenden der Hand des Setzers näher liegen und größere Fächer haben als die, welche seltener verwendet werden. Da sowohl große als kleine Buchstaben, Ziffern, Interpunctionszeichen, accentuirte und Doppelbuchstaben je ein Fach für sich haben müssen, so ist die Zahl der Fächer eine bedeutende. Für Fractur- (sowie für Schwabacher und Gothische) Schrift sind 110 Fächer nöthig, für Antiqua und Cursiv 166; für accentuirte hebräische Schrift, Sanskrit, Syrisch, Arabisch 3—400; für Hieroglyphen über 1000.

Der Setzkasten, der ungefähr 1 Meter lang, 65 Centimeter breit und 5 Centimeter hoch ist, ruht, wenn er benutzt wird, auf einem schrägen Setzpult, dessen vorderer Rand annähernd Brusthöhe hat. In dem unteren Theil des Setzpultes sind diejenigen Schriftkästen eingeschoben, die augenblicklich nicht benutzt werden. Arbeitet der Setzer an einem Werke, wozu mehrere Schriftsorten erforderlich

sind, z. B. an einem Lexicon, so muß er mehrere Schriftkästen und Pulte zu seiner Verfügung haben. Je mehr Kästen nothwendig sind, desto mühsamer und zeitraubender ist die Arbeit und um so höher natürlich der Satzpreis.

VIII. Das Manuscript, welches abgesetzt werden soll, wird an ein linealförmiges Holz (**Tenakel**) gelegt und durch ein, wie eine Klammer gespaltenes Querholz (**Divisorium**) daran festgehalten. Mit einer unten angebrachten eisernen Spitze wird das Tenakel in eine der Theilungswände des Schriftkastens festgesteckt, so daß das Manuscript etwa wie auf einem Notenpulte in der Augenhöhe steht. Das Divisorium wird, je nachdem der Setzer das Manuscript absetzt, weiter geschoben, und dient dem Setzer zur schnellen Auffindung der Stelle, wo er stehen geblieben war. Der Schriftkasten.

Der Arbeitende nimmt nunmehr den zur Aufnahme des Satzes bestimmten **Winkelhaken** in die linke Hand. Der Winkelhaken, den man als ein längliches schmales Kästchen, an dem eine Längenwand und der Deckel fehlen, bezeichnen könnte, ist gewöhnlich aus Eisen gefertigt, etwa 24 Centimeter lang, 4 Centimeter breit und so hoch wie $^3/_5$ der Längenseite der Buchstaben, also circa $1^1/_2$ Centimeter. Durch eine Stellschraube kann die eine Seitenwand hin und her gerückt werden, je nach der Länge der zu setzenden Zeilen. In dem Winkelhaken haben etwa 10 Zeilen einer gewöhnlichen Schrift übereinander Platz.

Während der Setzer das Manuscript in kleinen Absätzen abliest, nimmt er aus den Fächern des Schriftkastens die nothwendigen Buchstaben einzeln heraus. Mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand faßt er einen nach dem andern an dem Kopfende und reiht sie in dem Winkelhaken von links nach rechts an einander, so daß die Seite mit der Signatur nach oben gekehrt ist und das Bild der Schrift, wenn der Setzer die Zeile abliest, verkehrt steht. Das Ergreifen und Absetzen der Buchstaben geschieht größtentheils ganz mechanisch, ohne daß der Setzer deshalb nöthig hätte, seine Aufmerksamkeit vom Manuscript abzuwenden und den Buchstaben anzusehen, den er ergreifen will. Er setzt die Buchstaben nicht direct in den Winkelhaken, oder eine Zeile unmittelbar auf die andere, sondern auf einen Streifen Metall (**Setzlinie**), der etwas höher ist als der Winkelhaken und oben über beiden Seiten desselben einen kleinen Vorsprung hat. Sobald eine Zeile vollgesetzt ist, faßt der Setzer die Setzlinie bei den beiden Vorsprüngen mit dem Daumen und dem langen Finger und legt sie mit einem leisen Druck *über* die fertige

Zeile, wodurch die Buchstaben derselben, die die Neigung haben, in der Mitte hervorzubrechen, zurückgehalten werden. Der Setzer hat zugleich hierdurch eine glattere Unterlage für seinen Satz und für das später zu erwähnende Ausschließen, als wenn er unmittelbar auf der vorhergehenden Zeile weiter setzen wollte.

Ein schneller Blick über die gesetzte Zeile und die Signaturen weg zeigt dem Setzer schon etwa begangene auffällige Fehler und belehrt ihn, ob ein Buchstabe verkehrt steht oder ob ein nicht zur Schrift gehörender Buchstabe sich eingeschlichen hat; hierbei hilft ihm, wie schon oben erwähnt wurde, die Signatur.

Das Ausschließen.

IX. Nach jedem Worte, wo im Druck ein weißer Raum erscheint, wird eine etwas niedrigere Type (**Ausschluß**) gesetzt. Da dieselbe beim Drucken von der Farbenwalze nicht berührt werden kann, so bleibt die Stelle weiß. Gewöhnlich wird ein Ausschlußstück von der Breite eines kleinen **n** aus der zur Anwendung gekommenen Schrift (ein **Halbgeviertes**) oder auch nur ein **Drittelgeviertes** benutzt. Nach den Interpunctionszeichen, besonders nach dem Punct, nimmt man einen etwas größeren Ausschluß, in der Regel ein **Geviertes** (gleich zwei n).

Aber nicht jede Zeile, welche in dieser Weise ausgefüllt (**ausgeschlossen**) wird, endigt mit einem vollen Worte oder mit einer passenden Theilung eines Wortes. Deshalb muß der etwa noch übrig bleibende Raum durch Einschieben von dünneren Ausschlußstückchen (**Spatien**), von welchen es verschiedene Sorten (**dickere, schwächere** und **Haarspatien**) giebt, möglichst gleichmäßig zwischen die einzelnen Wörter vertheilt und in dieser Weise die Zeile voll gemacht (**ausgebracht**) werden. Sind, umgekehrt, einige Buchstaben übrig, die noch in der Zeile Platz finden (**eingebracht werden**) müssen, so nimmt man die größeren Ausschlußstücke wieder heraus und setzt dafür kleinere hinein, bis der nöthige Raum für die einzubringenden Buchstaben gewonnen ist. Wurde bereits von Anfang stärkerer Ausschluß verwendet, so muß der Setzer vorzugsweise suchen, etwas einzubringen; wurde dagegen mit Drittelgevierten ausgeschlossen, so kann er eher die Zeile ausbringen, wozu er natürlich die meiste Neigung hat, da dies für ihn das Leichtere ist. Handelt der Setzer anders, so würde der Satz stellenweise ganz unverhältnißmäßig weitläufig oder enge werden.

Dies Ausschließen ist eine der wichtigsten Arbeiten des Setzers. Ohne Regelmäßigkeit in den Zwischenräumen, kann kein Buch ein schönes Aussehen haben. Ein Setzer, der schlecht ausschließt, kann

das schönste Buch ruiniren. Wir werden anderseits später sehen, wie eine Correctur des Autors im Stande ist, die sorgfältigste Arbeit des Setzers auf das Gründlichste zu verderben.

Ohne große Gleichmäßigkeit in der Anwendung der Kraft, womit die Zeilen in dem Winkelhaken ausgeschlossen werden, kommt keine Festigkeit in die vielen kleinen Theile, woraus eine Seite besteht. Buchstaben fallen aus, Zeilen schieben sich u. a. m. In denjenigen orientalischen Sprachen, deren Wörter man nicht theilen kann, z. B. die, welche mit syrischen und arabischen Typen gesetzt werden, hilft man sich durch größere und kleinere Einsatzstücke, wodurch die Schriftlinie eines Wortes beliebig verlängert werden kann. In der hebräischen Schrift hat man zu diesem Zwecke sechs breitgezogene Buchstaben, die jedoch, als unschön und den Satz schändend, von guten Druckereien nicht gern angewendet werden. Je größer die Schrift und je kleiner das Format, desto schwieriger wird die Arbeit des Ausschließens, weshalb z. B. auch ein getheilter Satz auf zwei Spalten theuerer bezahlt wird, als ein durchgehender Satz in der Breite der beiden Spalten.

In ähnlicher Weise, wie zwischen den einzelnen Wörtern, wird der leere Raum bei kürzeren Zeilen, z. B. in Gedichten, zu Ende eines Absatzes (**Ausgang**), bei Beginn eines solchen (**eingezogene Zeile, Alinea**) u. s. w., durch größere, niedrigere Ausschlußstücke (**Quadrate, große und kleine Concordanzen**) zu Wege gebracht. Der Platz zwischen den Zeilen wird, wenn diese nicht gedrängt auf einander folgen sollen (**compresser Satz**), durch schwächere oder stärkere **Durchschußstücke** gebildet, die, wenn sie eine außergewöhnliche Länge — und dann in der Regel die der Zeile der vorliegenden Druckarbeit — haben, **Regletten** genannt werden.

Noch größere weiße Räume, z. B. wenn ein Theil der Seite leer bleibt (**Ausgangsseite**), oder die ganze Seite weiß erscheinen soll (**Vacat**), sowie auch die weißen Ränder zwischen den Seiten eines Bogens (**die Stege**), werden mit regelrechten, nach einem bestimmten System abgestuften Holz- oder Bleiklötzen (**Holz- oder Bleistege**) ausgefüllt. Um letztere leichter und billiger zu machen, sind sie gewöhnlich nicht voll gegossen, sondern nur mit vollen Seitenwänden und in der Mitte mit Rippen versehen, welche runde oder viereckige leere Räume bilden (**Hohlstege**).

X. Hat der Setzer in der oben erwähnten Weise so viele Zeilen gesetzt, als der Winkelhaken fassen kann, so legt er seine Setzlinie an die oberste Zeile an und ergreift den Satz, indem er mit den

Die Seite und der Bogen.

Mittelfingern beider Hände die beiden Seiten, mit den Daumen die unterste Zeile und mit den Zeigefingern die Setzlinie umfaßt. Nicht ohne große Bedenken des Zuschauers, ob es ihm wohl gelingen werde, die vielen kleinen Theilchen zusammenzuhalten, hebt er in dieser Weise den Satz mit Sicherheit und Leichtigkeit in das **Schiff**.

Das **Schiff** war früher eine sorgfältig gehobelte Holzplatte, jetzt ist es fast immer eine glatte Zinkplatte, von drei Seiten mit 1½ Centimeter hohen, gewöhnlich mit Messing bekleideten Holzleisten umgeben, und genügend groß, um darauf eine Seite eines Druckwerkes handhaben zu können. Die vierte, obere Seite ist offen. Auf den Boden des Schiffes wird also der aus dem Winkelhaken gehobene Satz gestellt und damit fortgefahren, bis zum Fertigwerden einer Seite (**Columne**). Ist eine solche **formirt** und deren Länge nach dem **Columnenmaße** genau **justirt**, so wird sie mit einem guten Bindfaden (**Columnenschnur**) einigemal fest umwickelt und bildet nun eine zusammenhängende Masse, die der Setzer mit der Hand auf ein großes glattes Brett (**Setzbrett**) hebt, ein, wie das Herausheben des Satzes aus dem Winkelhaken, ebenfalls für den Laien sehr gefährlich aussehendes Experiment, das aber der geübten Hand des Setzers keine Schwierigkeiten macht. Bei großen Formaten und Placaten jedoch, bei welchen das Herausheben mit der Hand bedenklich oder gar unmöglich sein würde, ist die Einrichtung des Schiffes eine abweichende. Ueber den Zinkboden dicht hinweg wird von der offenen Seite eine mit einer Handhabe versehene Zinkplatte in Fugen geschoben, so daß der Satz nicht direct auf dem Boden des Schiffes, sondern auf der eingeschobenen Platte (**Zunge**) ruht. Ist nun der Satz fertig und ausgebunden, so nimmt der Setzer an der Handhabe die Zunge heraus und legt diese auf das Schließbrett oder den Schließtisch und zieht nun, indem er die linke Hand gegen den obern Rand des Satzes stemmt, mit einem raschen Ruck die Zunge unter der Schrift weg.

Der Setzer fährt in seiner Arbeit fort, bis die zu einem Bogen oder, da ein solcher gewöhnlich in zwei halben Bogen (**Formen**) gedruckt wird, bis die zu zwei Formen nöthige Anzahl von Columnen auf Brettern in derjenigen Ordnung zusammengestellt (**geschossen**) sind, daß sie, wenn der Bogen gedruckt und gefalzt ist, in der richtigen Reihenfolge zu stehen kommen. Zu einem Großoctav-Bogen, in gewöhnlicher Schrift gesetzt, gehören circa 50—55,000 Buchstaben, folglich muß, ehe ein solcher Bogen fertig wird, die rechte Hand des Setzers ebenso viele Wege von dem Kasten nach dem Winkelhaken

und wieder zurück machen, nicht gerechnet die so zu sagen vergeblichen Wege, die sie machen muß, behufs des Ausbringens oder Einbringens der Zeilen.

Muß ein Werk so rasch betrieben werden, daß mehr als zwei Setzer gleichzeitig darin arbeiten, so würde eine zweckmäßige Eintheilung unmöglich sein, wenn jeder Setzer selbständig einen Bogen in der oben beschriebenen Weise fertig machen wollte. In einem solchen Falle liefern die Setzer ihren Satz nur in den fortlaufenden Zeilen, wie sie in dem Schiffe aufgesetzt werden, und übergeben sämmtlich diesen Paket-(Stück)satz an einen Setzer, der nun die Formirung der Columnen, die Ueberschriften, etwaige kleine Noten, Capiteleintheilungen, kurz, Alles besorgt, um den Bogen fertig zu machen. Ein solcher Fertigmacher oder Umbrecher wird mit dem französischen Titel Metteur-en-pages beehrt. Diese Eintheilung der Arbeit (Mise-en-pages) ist bei Zeitungen unumgänglich nöthig, wo oft das Manuscript an ein Dutzend von Setzern vertheilt werden muß, um in nicht mehr Minuten gesetzt zu sein. Da die Setzer durch dieses Zusammenarbeiten etwas von ihren kleinen Vortheilen einbüßen, der Metteur besonders für seine Arbeit bezahlt werden muß, und die Druckerei genöthigt ist, eine größere Einrichtung zu machen, so folgt daraus, daß die Arbeiten theurer ausfallen, während auch die Gleichmäßigkeit leicht durch das Arbeiten Mehrerer leidet. Verleger und Autoren thun daher wohl daran, diese Herstellungsweise, wenn die Zeit es erlaubt, zu umgehen, was allerdings bei dem jetzigen Geschäftsbetrieb oft nicht möglich ist. Je schwieriger das Setzwerk an und für sich ist, um so nachtheiliger ist das Zusammenarbeiten Mehrerer. Auch hat der Setzer selbstverständlich nicht die rechte Freude an einer solchen Arbeit, die nicht ganz die seinige ist und bei welcher ein unordentlicher Setzer leicht das Ganze verderben kann.

Der Metteur en pages.

Es sei hier erwähnt, daß es vielfach versucht worden ist, die Arbeit des Setzers durch Setzmaschinen, von welchen einige als Wunder des menschlichen Erfindungsgeistes betrachtet werden können, zu ersetzen, und daß die zugespitzten Verhältnisse zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern Veranlassung gewesen, daß diese Versuche, namentlich in neuester Zeit, mit großem Eifer und auch nicht ohne Erfolg fortgesetzt wurden. Nach Dem, was oben von der Thätigkeit des Setzers und von seinem Arbeitsmaterial gesagt wurde, ist es jedoch einleuchtend, daß die Setzmaschine schwerlich für den Satz dieselbe Bedeutung erlangen wird, wie sie die Schnellpresse für den Druck hat. Auf alle Fälle ist die Sache erst eine Zukunftsfrage,

Die Setzmaschine.

die für die Herstellung eines Druckwerkes heute noch keine Bedeutung hat. Ein näheres Eingehen darauf würde demnach hier keinen praktischen Werth haben.

Das Schließen.

XI. Wenn eine Form zum Drucken in Ordnung ist, so wird ein eiserner **Schließrahmen** darum gelegt und die Columnen in die richtige Entfernung von einander gerückt. Die nöthigen Zwischenräume werden durch die Formatstege ausgefüllt; die Columnenschnuren behutsam entfernt; an den äußeren Seiten der Schrift lange Stege hingelegt und diese durch Keile, früher (jetzt jedoch selten) durch Schrauben, die durch den Rahmen gehen, so fest an die Schrift angetrieben, daß die ganze Druckform mit dem Rahmen nunmehr eine compacte Masse bildet, welche man, wenn auch mit Behutsamkeit, doch sicher aufheben und fortschaffen kann, um sie behufs eines Correcturabzugs in die Presse zu bringen. Jeder wird nun leicht verstehen, weshalb ein gleichmäßiges Ausschließen der Zeilen so dringend nothwendig ist. Steht z. B. eine schwach ausgeschlossene Zeile zwischen zwei sehr streng ausgeschlossenen, so werden der Rahmen oder die Seitenstege auf erstere keinen Druck ausüben, demnach die Buchstaben aus derselben leicht herausfallen.

Fahnen-Correcturen.

In manchen Druckereien werden die Satzformen erst beim wirklichen Druck in Rahmen geschlossen und die Correcturen von den mit Schnuren zusammengebundenen Columnen (**in Schnuren**) abgezogen. Dies ist indessen mit manchen Uebelständen verbunden und muß deshalb möglichst vermieden werden; nur bei Zeitungen, wo die Correcturen in Stücken (**Fahnen**) gelesen werden müssen, ist es nicht wohl zu umgehen. Solche Fahnen oder Stücke werden auch manchmal abgezogen, ohne in die Presse zu kommen, indem man sie mit Farbe einreibt, das Papier darauf legt und mit einer Bürste darauf schlägt, bis die Schrift sich vollständig abgedruckt hat. Solche **Bürstenabzüge** können ganz sauber ausfallen. Jetzt hat man kleine Correcturpressen, in welchen man den Satz, ohne ihn aus den langen und schmalen Spaltschiffen herauszunehmen, abzieht.

Mit dem Abziehen ist der erste und eigentliche Act des Setzens beendigt. Wir gehen nun zu dem zweiten Acte über, der für den Setzer nicht selten einen Beigeschmack des Tragischen hat: zu dem Corrigiren.

III. Das Corrigiren.

Aus dem, was wir in den vorhergehenden Capiteln über die Schrift und die Weise, wie mit dieser manipulirt werden muß, gesagt haben, wird es Jedem einleuchten, daß kein Bogen fehlerfrei aus den Händen selbst des besten Setzers hervorgehen kann, zumal wenn das Manuscript ein schlecht geschriebenes war, außerdem vielleicht eine dem Setzer ganz fremde Materie behandelt oder in einer von ihm unverstandenen Sprache geschrieben war, sondern daß mancherlei Satzfehler vorkommen müssen. Ebenso begreiflich ist es, daß der Autor, welcher nach einiger Zeit den gedruckten Bogen vor sich liegen hat und ihn nun mit frischen Augen ansieht, hier und da etwas zu bessern und zu feilen findet. Hierdurch entstehen die **Correcturen**, deren Erledigung dem Setzer obliegt. Wir werden hier näher das Verfahren hierbei seitens des Setzers uns anzusehen und einige Mittheilungen über das Verhalten der Druckerei zu dem Correcturwesen zu geben haben. Was seitens des Correctors resp. des Autors zu geschehen hat, wird in einem späteren Capitel ausführlich behandelt.

Die erste Correctur.

Die erste Correctur wird, wenigstens in den größeren Druckereien, die gewöhnlich einen Hauscorrector, nicht selten einen Setzer mit guter Vorbildung, beschäftigen, in der Druckerei gelesen. Der Corrector hat vor Allem zu überwachen, daß Manuscript und Satz genau mit einander stimmen. Er muß sich folglich vergewissern,

daß der Setzer nicht falsch gelesen, keine Auslassungen (*Leichen*) verschuldet, keine Doppelsätze (*Hochzeiten*) gemacht hat. Ob er sich bei dieser Arbeit eines Gehilfen bedient, der das Manuscript ihm vorliest oder in demselben aufmerksam nachfolgt, während der Corrector selbst das Gedruckte vorliest, oder ob er sich mit eigenen Augen überzeugt, indem er Satz für Satz den Bogen mit dem Manuscripte vergleicht, hängt theils von der Arbeit, theils von der Gewohnheit ab. Wir möchten in den meisten Fällen, wo die genügende Zeit vorhanden und die Arbeit eine schwierigere ist, dem Alleinlesen den Vorzug geben, welche Weise auch die in Deutschland üblichere ist. In Zeitungsdruckereien, wo es auf die Minute ankommt, und die Manuscripte sehr wechseln, ist das Vorlesen nicht wohl zu umgehen.

Ferner hat der Corrector die Fehler des Setzers, die dadurch entstehen, daß er einen Buchstaben aus einem falschen Fach des Schriftkastens gefaßt hat oder daß Buchstaben beim Ablegen in ein falsches Fach gerathen sind, zu berichtigen. Er hat außerdem Achtung zu geben, daß Haupt- und Unterabtheilungen, hervorgehobene Wörter und Sätze mit gleichen oder richtig abstufenden Schriftsorten gesetzt, und daß die Zwischenräume zwischen den einzelnen Zeilen und Abschnitten regelrecht, kurz, daß alle typographischen Hauptregeln richtig befolgt sind. Schließlich muß er darüber wachen, daß der Uebergang von einer Seite auf die andere, von einem Bogen auf den nächsten in Ordnung ist und daß Pagination, Signatur und Norm des Bogens richtig sind.

Signatur heißt die auf der ersten Seite eines Bogens rechts unter der Seite angebrachte Zahl, welche sich auf der dritten Seite mit einem * wiederholt. Sie giebt demjenigen, der die Bogen eines Werkes zusammenträgt, und dem Buchbinder beim Falzen und Collationiren die Richtschnur. Die Norm ist eine kurze Bezeichnung des Werkes, zu welchem der Bogen gehört, resp. des Bandes, und soll verhindern, daß sich ähnlich sehende Bogen verschiedener Werke, oder Bogen verschiedener Bände eines Werkes unter einander vermengt werden. Die Norm wird jedoch oft weggelassen. Daß der Corrector, wenn der Autor offenbar Fehler begangen hat, diese berichtigt, versteht sich von selbst, wie er anderseits außerordentlich vorsichtig sein muß, nicht weiter mit seinen Correcturen zu gehen, wenn er sich nicht mit dem Autor vorher verständigt hat.

Das Corrigiren.

XIII. Der Bogen mit den Aenderungen geht nun an den Setzer zurück und dieser beginnt **das Corrigiren.** Die Form in dem

Rahmen wird zu diesem Zweck auf ein Setzbrett gestellt, das auf einem kleinen hohen Tisch (**dem Corrigirstuhl**) ruht. Die Schrauben, die den Satz fest in dem Rahmen gehalten haben, werden aufgeschraubt, oder die Keile zurückgetrieben (**die Form wird aufgeschlossen**), und der Setzer entfernt die unrichtigen Buchstaben aus dem aufgelockerten Satz mit einem spitzen Instrument (**Ahle**), mitunter auch mit einer feinen Zange, und steckt dafür die richtigen hinein. Bei umfangreicheren Correcturen, z. B. Auslassung von ganzen Wörtern oder Sätzen, muß er oft einen Theil des Satzes wieder in seinen Winkelhaken nehmen und die Zeilen einzeln durcharbeiten. Haben Auslassungen stattgefunden, so muß er, wenn keine nichtvolle Zeile (Ausgangszeile) in der Nähe vorkommt, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Wörtern verringern, bis er genügenden Platz gewonnen hat, um das Ausgelassene hineinzubringen. Bei doppelt gesetzten Stellen wird das umgekehrte Verfahren eingeschlagen und zwischen den einzelnen Wörtern etwas mehr Raum gelassen, bis nach und nach der Platz, welchen das doppelt Gesetzte einnahm, ausgefüllt ist. Helfen ihm nicht günstige Satz-Verhältnisse, so hat er oft ganze Seiten, bei Auslassungen oder Doppelsatz von größerer Ausdehnung oft ganze Bogen zu umbrechen, ehe die Ordnung wieder hergestellt ist.

Die zweite Correctur.

XIV. Hat der Setzer alle die Bemerkungen des Correctors richtig erledigt, so wird die zweite Correctur, die sogenannte **Verfasser-Correctur**, abgezogen. Um die Zeit zu sparen, werden am zweckmäßigsten gleich zwei Exemplare gemacht, von denen das eine dem Verfasser (wenn der Verleger an Ort und Stelle ist, in der Regel durch dessen Vermittelung) gesandt wird, damit er dasselbe aufmerksam durchlesen, etwaige von dem Corrector übersehene Fehler berichtigen, schließlich solche kleine Verbesserungen vornehmen kann, die er noch für nöthig hält. Das zweite Exemplar geht unter Beifügung der ersten Correctur an den Corrector, der durch Vergleichung beider sich überzeugt, daß seine in der ersten Correctur gemachten Bemerkungen richtig befolgt sind. Den Bogen liest er nochmals aufmerksam durch, wobei ihn nun nicht mehr die fortwährende Vergleichung mit dem Manuscripte zerstreut, durch welche leicht kleinere Fehler übersehen werden.

Wenn das Exemplar des Verfassers zurückkommt, wird auch dieses dem Corrector eingehändigt, damit er nachsehen kann, ob der Verfasser Abänderungen gemacht oder etwas angemerkt hat, was seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Er überträgt nun die

Correcturen beider Exemplare auf eins, das dem Setzer zur nochmaligen Berichtigung übergeben wird.

Die Revisionen.

XV. Ist diese besorgt, so wird, wenn nicht schon die zweite Correctur so gut wie ohne Fehler war, die dritte Correctur, auch **Revision** genannt, abgezogen und wieder dem Corrector, zugleich mit dem Exemplar der zweiten Correctur, behändigt. Jetzt hat der Corrector blos zu vergleichen, ob alle Fehler der zweiten Correctur gewissenhaft berichtigt sind. Neue Aenderungen dürfen nur im äußersten Nothfall gemacht werden.

Begreiflicher Weise konnte nur der geschäftliche Gang, wie dieser sich für gewöhnlich gestaltet, kurz geschildert werden. Daß besonders schwierige oder ganz leichte und eilige Arbeiten oder die besonderen Wünsche der Verleger und Autoren mancherlei Modificationen des üblichen Verfahrens veranlassen können, versteht sich von selbst.

So natürlich es ist, daß der Setzer die von ihm begangenen Fehler ohne Entschädigung richtig zu stellen hat, so klar ist es, daß keine Arbeit von ihm ohne Entschädigung verlangt werden kann, die er nicht verschuldet hat, daß folglich alle Correcturen, die nicht zur Herstellung des Manuscriptes, so wie es ihm zum Satz übergeben war, gehören, bezahlt werden müssen. Wir kommen in dem Capitel: „Der Tarif" darauf zurück.

Nach der Revision ist der Bogen so weit gediehen, daß er aus den Händen des Setzers in die des Druckers gelangt. Doch muß noch aus der Presse die sogenannte **Preß-Revision** abgezogen werden, damit der Factor oder der Setzer nachsehen kann, ob die Aenderungen in der dritten Correctur alle befolgt sind. Hierbei wird die Aufmerksamkeit zugleich auf solche Mißstände gerichtet, die sich in den rohen Abzügen aus der Correcturpresse nicht genügend bemerkbar machten, wie z. B. beschädigte oder solche Buchstaben, die nicht zu der Schrift gehören; schiefstehende Zeilen, u. a. m.

Ist auch dieses Fegefeuer durchgemacht, so erhält schließlich der Principal oder der Factor den ersten ganz fertigen Bogen, die **Ansicht**, vorgelegt, um zu beurtheilen, ob die Zurichtung der Schrift oder der Holzschnitte gut gerathen, die Form rein, die Vertheilung der Farbe gleichmäßig ist. Dann erst, wenn Alles in Ordnung befunden wurde, beginnt der Druck.

IV. Das Drucken.

Die Handpresse und die Maschine.

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst und bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts bediente man sich zum Drucken ausschließlich der hölzernen Presse, deren Construction in vierthalb Jahrhunderten im Wesentlichen unverändert geblieben war. Das Auftragen der Farbe, welche jede Druckerei für ihren Bedarf selbst zubereitete, geschah durch zwei, großen Pilzen nicht unähnliche Ballen, deren Stiel den Handgriff bildete und deren Körper mit Pferdehaaren belegt und gewöhnlich mit Schafsleder straff überzogen war. Daß sich mit diesen einfachen Hilfsmitteln doch eine gute Arbeit liefern ließ, beweisen die Meisterwerke Schöffer's, der Manutier, der Stephane, u. A.

Erst der Anfang des XIX. Jahrhunderts brachte die eiserne Presse und die Compositionswalze zum Einfärben. Der Vorzug der eisernen Presse, welche sofort vielfach geändert und verbessert wurde, bestand namentlich darin, daß der Druck eines weit größeren Formats mit einem mäßigen Kraftaufwande möglich ward, wodurch, im Verein mit dem beschleunigten Auftragen der Farbe durch die Walze, den Ansprüchen der Zeit an massenhafte Production einigermaßen entsprochen ward. Die hölzerne Presse findet man jetzt nur äußerst selten im Gebrauch, und sie wird in nicht gar zu langer Zeit zu den historischen Raritäten gehören. Aber der Zeit des Dampfes genügten die gemachten Fortschritte auch nicht, und wie lange wird es dauern, so wird die eiserne Presse ebenfalls als ein „überwundener

Standpunkt" zu betrachten sein der Umwälzung gegenüber, welche die Erfindung der Schnellpresse in dem ganzen Druckwesen hervorgebracht hat.

Wir haben jetzt große Druckereien, die keine Handpresse mehr besitzen, und die Anwendung derselben beschränkt sich heutzutage beinahe nur auf Herstellung von einzelnen der sogenannten Accidenzen, z. B. tabellarischen Arbeiten, Werthpapieren mit öfteren Aenderungen, Rechnungen, Empfehlungskarten, und von Werken in sehr kleinen Auflagen, wo die erste Einrichtung einen unverhältnißmäßigen Arbeitsaufwand, der eigentliche Druck jedoch wenig Zeit erfordert, also die Handpresse billiger arbeiten kann als die Schnellpresse. Nur in ganz einzelnen Fällen wird die Handpresse aus anderen Gründen angewendet, da, wo der vertikale, die ganze Schriftform auf einmal treffende Druck der Handpresse der rotirenden in der Schnellpresse, bei welchem die Zeilen der Schriftform einzeln von dem sich drehenden Cylinder getroffen werden, vorzuziehen ist. Dieser Fall tritt ein namentlich bei orientalischen, accentuirten und überhängenden Schriften, die sehr leicht abbrechen, sowie bei freistehenden Linien, die, wenn sie von der Seite getroffen werden, im Druck unrein erscheinen (schmitzen).

Wir wollen deshalb auch in den folgenden Zeilen, in welchen wir es versuchen werden, unseren Lesern ein Bild von der zweiten Hauptmanipulation bei der Herstellung eines Buches, dem Drucken, zu geben, uns lediglich mit der Maschine, und zwar mit der sogenannten einfachen, beschäftigen. Im Wesentlichen bleibt die Arbeit sowohl bei der Handpresse als bei den verschiedenartig construirten Maschinen dieselbe, wenn auch die Mechanik und die Einzelheiten mannigfach abweichen. Wir können dies um so eher thun, als in letzterer Zeit die Handpressen noch mehr durch die kleinen Accidenz- (Tret-) Maschinen, amerikanischen Ursprungs, ersetzt wurden, die in der Anschaffung nicht mehr als die Handpressen, in der Bedienung jedoch viel weniger kosten und von kleinen Arbeiten viel mehr liefern. Von einem Fortschritt nach der anderen Seite hin durch die kolossalen Maschinen für endloses Papier werden die Autoren und Verleger eigentlicher Druckwerke wenig betroffen. Dagegen muß als wesentlich den Buntdruck fördernd die Zweifarben-Maschine erwähnt werden, der noch andere für den Druck von noch mehr Farben auf einmal folgten.

Das Schließen.

XVII. Der Bogen (die Form), welcher gedruckt werden soll, wird zuerst, wenn er fertig aus den Händen des Setzers kommt, auf eine eiserne Platte (Schließtisch) gelegt. Der vorläufige

Correcturrahmen wird abgenommen und der für die Maschine geeignete Rahmen darum gelegt. Die weißen Ränder (die Stege) werden auf das Genaueste regulirt, so daß die mit einander correspondirenden genau dieselbe Breite haben. Ein flaches Holz (Klopfholz) wird auf die Schriftform gehalten und mit einem Hammer vorsichtig auf dieses Holz geschlagen, damit die etwa zu hoch gestiegenen Buchstaben auf das richtige Niveau herabgedrückt werden. Jetzt wird die Form in den Rahmen festgekeilt oder geschraubt (geschlossen), die Unreinigkeiten mit einer in Lauge getauchten Bürste entfernt und die Form auf das eiserne Fundament der Maschine geschoben, über welchem sich der eiserne Druckcylinder, worauf der zum Druck bestimmte Papierbogen gelegt wird, befindet.

Die Mechanik des Druckens.

XVIII. Wird nun die Maschine mittelst des Triebrades, sei es durch Menschenhände oder irgend einen Motor, in Bewegung gesetzt, so entstehen durch Zahnräder, Hebel, Excenter u. s. w., deren nähere technische Beschreibung hier zu weit führen würde, folgende Bewegungen:

Eine um ihre Achse sich fortwährend drehende Stahlwalze empfängt aus dem Farbe-Behälter, welcher durch ein stellbares metallenes Lineal so knapp geschlossen ist, daß nur ganz wenig Farbe auf einmal entweichen kann, gerade so viel davon, daß sie damit dünn bedeckt wird. Eine zweite Walze aus elastischer Masse (die Leckwalze) hebt sich entweder jedesmal, oder bei der zweiten oder dritten Umdrehung des Druckcylinders, je wie das Triebwerk gestellt wird, und leckt von der Stahlwalze so viel Farbe, als für je einen oder einige Bogen nothwendig ist. Diese Farbe wird abwechselnd den metallenen oder Massenwalzen zugeführt und von diesen theils durch rotirende, theils durch schiebende Bewegung aufs Feinste zertheilt. Zuletzt gelangt sie auf die Massenwalzen, durch welche die Einschwärzung der Schriftform geschieht (Auftragewalzen).

Das Fundament, welches in blank polirten, gut eingeölten Schienen oder auf Rollen läuft, hat sich indessen mit der auf ihm ruhenden Schriftform in Bewegung gesetzt und bringt die Schrift unter die zuletzt genannten Auftragewalzen. Die Schrift kommt hierdurch mit den Walzen in Berührung, setzt diese, die leicht in Lagern ruhen, in rotirende Bewegung und empfängt von ihnen die Farbe, deren Menge durch leichtere oder schärfere Anstellung der Walzen regulirt werden kann.

Nachdem die Schriftform in oben geschilderter Weise die nöthige Farbe empfangen hat, gelangt sie auf dem weiteren Wege des

Die Mechanik des Druckens.

Fundamentes unter den großen eisernen Druckcylinder. Der Bogenanleger (**Punktirer**) steht auf einem Tritt vor dem Anlegetisch auf welchem ein Haufen des zu bedruckenden Papiers liegt. Während die geschilderten Bewegungen vor sich gehen, hat der Genannte einen Bogen so weit vorgeschoben, daß die auf dem Cylinder angebrachten metallenen Klammern (**Greifer**) den Rand des Bogens fassen, während gleichzeitig zwei metallene Spitzen (**Punkturen**) hervorspringen und zwei feine Löcher (**Punkturlöcher**), deren Wichtigkeit wir später kennen lernen werden, drücken. Stellbare Marken weisen den Punktirer an, die Bogen in die richtige Lage zu bringen, so daß der Druck genau so auf den Bogen zu stehen kommt, wie es verlangt wird.

In derselben Zeit, wo das Fundament seinen oben beschriebenen Weg zurücklegt, wird durch eine halbe Drehung des Druckcylinders der weiße Bogen, der durch die Greifer und Bänder auf dem Cylinder fest angehalten wird, bis über die Schrift gebracht. Die zweite halbe Drehung des Cylinders und das Weitervorwärtsschreiten des Fundaments bringt nun das Papier mit der eingeschwärzten Form zusammen und drückt es an die letztere eng an, so daß das weiße Papier die Farbe von der Schrift aufnehmen muß. Der nunmehr auf der einen Seite gedruckte Bogen (**der Schöndruck**) wird über Bänder, die endlos über Rollen gehen, weiter bis an den hintersten Theil der Maschine geführt, wo ihn der **Bogenfänger** in Empfang nimmt und auf die dort befindliche **Auslegebank** glatt hinlegt, indem er das Papier so wendet, daß die bedruckte Seite, die unten ist, nach oben zu liegen kommt, bei welcher Gelegenheit er sich schnell überzeugt, ob die Färbung gut ist, ob keine Buchstaben oder Stege gestiegen sind u. dgl. m. Die Arbeit des Bogenfängers wird bei neueren Maschinen auch durch mechanische Vorrichtungen (**Selbstausleger**) besorgt, die namentlich bei großen Zeitungsbogen und beschleunigtem Druck sich nützlich erweisen, für feinere Arbeiten jedoch das Auge des immer aufpassenden Bogenfängers vermissen läßt.

Der mechanische Ausleger besteht in einem Rechen mit langen flachen hölzernen Zähnen. In dem Augenblick, wo der Bogen auf den horizontal liegenden Leitbändern ruht, erhebt sich der darunter befindliche Rechen und beschreibt, indem die Zähne zwischen durch die Reihen der Leitbänder sich aufrichten und den Bogen von den Bändern abheben, einen Halbcirkel, so daß der Bogen mit der Schrift nach oben zu liegen kommt. Nach gethaner Arbeit beschreibt der Rechen denselben Halbbogen nach rückwärts, um dann sein Werk an den nächsten Bogen wieder zu vollführen.

Das Fundament mit der Schriftform hat indessen seinen Rückweg angetreten, ohne jedoch wieder in Berührung mit dem Cylinder zu kommen, der durch eine excentrische Bewegung in einer Gabel festgehalten wird, während die Form darunter zurückgeht. Ohne diese Vorkehrung würde die auf der Schrift befindliche Farbe sich dem Cylinder mittheilen und dieser seinerseits den neu aufzulegenden weißen Bogen auf der einen Seite beschmutzen. In dieser Ruhezeit des Cylinders wird ein neuer Bogen aufgelegt, das Fundament setzt sich wieder in Bewegung und die beschriebenen Manipulationen beginnen von Neuem und wiederholen sich, bis der ganze Papierhaufen auf diese Weise auf der einen Seite bedruckt ist. Man druckt von besseren Arbeiten etwa 750 Exemplare in der Stunde, es kann aber bei gewöhnlichen Arbeiten in großen Auflagen die Zahl auf 1000, 1200 und noch höher gesteigert werden. Die Schnelligkeit ist nicht nur von der Sorgfalt abhängig, sondern auch von der Größe der Maschine, und man wird leicht einsehen, daß, je länger die Wege sind, welche das Fundament und der Cylinder zu machen haben, desto mehr die Schnelligkeit abnehmen muß. Die Mechanik des Druckens.

Das Drucken der andern Form (**der Widerdrucksform**) geschieht in derselben Weise auf das umgewendete Papier, wobei der Punktirer, der nun keine Anlegemarke hat, nach welcher er sich richten kann, ganz besonders darauf Achtung zu geben hat, daß die hervorspringenden Punkturspitzen genau in die bei dem ersten Druck eingestochenen Punkturlöcher treffen. Hiervon hängt es ab, daß der Satz der zweiten Form genau den der ersten Form bedeckt (daß **das Register steht**). Jedes Versehen hierin, indem der Bogen entweder seitwärts oder der Höhe nach falsch angelegt wird, ja selbst der Umstand, daß die Punkturspitzen bei dem ersten Drucke ein wenig zu große Löcher gerissen haben, so daß der Bogen bei dem zweiten Druck nicht ganz ruhig liegt, haben zur Folge, daß die Schriftseiten sich nicht genau decken und daß die weißen Stegräume zwischen den Seiten schief erscheinen.

Man hat übrigens complicirtere Maschinen, die den Schön- und Widerdruck zu gleicher Zeit liefern (**Completmaschinen**); die großen Zeitungsmaschinen nach amerikanischer Construction, die bis 10 Cylinder hatten und 12—15,000 Druck in der Stunde lieferten, sind durch die Rotationsmaschinen so gut wie verdrängt.

Ist eine Schriftform ausgedruckt, so wird die Auflage nachgezählt, und, ist sie richtig, die Form vom Fundament gehoben, durch Lauge gereinigt und dem Setzer wieder übergeben.

Das Zurichten.

XIX. Wir haben jetzt das mechanische Verfahren des Druckens kurz geschildert, man glaube aber nicht, daß Alles glatt und ohne mancherlei Vorarbeiten abgeht. Der eiserne Cylinder, worauf das Papier gelegt wird, das Fundament, worauf die Schrift ruht, und diese letztgenannte selbst sollten zwar so vollkommen ebene Flächen bilden, daß ein ganz gleichmäßig ausgeübter Druck auch überall eine gleiche Wirkung hervorbringen müßte. In der Praxis stellt sich dies jedoch anders heraus, da diese Flächen nie ganz vollkommen sein oder auf die Dauer bleiben können. Selbst wenn dies der Fall wäre, würde doch das unmittelbare Andrücken der beiden metallenen Flächen des Cylinders einerseits, der Schrift andrerseits an einander die weichere derselben, also die Schrift, beschädigen.

Der Druckcylinder wird deshalb mit einer Anzahl starker und glatter Papierbogen straff überklebt. Hierauf wird wieder ein Bogen aufgezogen und auf diesen ein Abdruck gemacht, woraus der Drucker schon wahrnimmt, wie der Druck in der Hauptsache ausfällt, wo er zu scharf, wo zu schwach werden wird. Diese Unregelmäßigkeiten können theils an der Maschine selbst liegen, wenn eine Seite des Cylinders stärker ausgesetzt als die andere, oder wenn das Fundament durch häufigen Druck kleiner Bogen in der Mitte mehr abgenutzt worden ist als an den Seiten; theils beruhen sie auf der Untermengung verschiedener Schriften, von denen einige durch stärkere Benutzung schon etwas niedriger geworden, andere vielleicht schon vom Beginn ab ein wenig zu hoch oder zu niedrig gewesen sind, schließlich auch durch Zusammenstellung von Holzschnitten mit Schrift. Schon ein Unterschied in der Höhe von der Stärke eines dünnen Papierblättchens kann im Druck einen wesentlichen Einfluß ausüben.

Hier beginnt nun die Kunst des Druckers oder, wie er, wenn er an der Schnellpresse arbeitet, genannt wird, des **Maschinenmeisters.** Er nimmt den ersten mangelhaften Abdruck genau vor. Durch Aufkleben von Papierstücken hebt er die schwachen Stellen hervor oder mäßigt durch Ausschneiden in dem aufgezogenen Bogen die zu starken, bis die Gleichmäßigkeit erreicht ist. Diese Arbeit geht so ins Einzelne, daß bei untermengten Schriften oft Blättchen von der Größe eines Buchstaben ausgeschnitten oder aufgeklebt werden müssen.

Ist dies geschehen, so macht der Drucker einen zweiten Abdruck, um sich zu überzeugen, wie weit sein Ziel erreicht ist. Hat nun die erste **Zurichtung** seine Anforderungen nicht erfüllt, so geht er an eine zweite, und fährt damit fort, bis er einen zufriedenstellenden Abdruck

erzielt hat. Schließlich wird die Zurichtung mit einem glatten Bogen, mit Shirting oder einem feinen Tuch überzogen, worauf der zu druckende Bogen zu liegen kommt, und der Druck kann beginnen. Gewöhnlich muß aber während des Druckens, nachdem die Zurichtung durch die starke Pressung, welche das Zusammentreffen des Cylinders mit der Schrift ausübt, sich gesetzt oder verschoben hat, noch öfters nachgeholfen werden, namentlich bei illustrirten Werken.

Wird von Stereotypplatten oder Holzschnitten gedruckt, die in der Höhe noch größere Abweichungen bieten als die Schriften, so geschieht die erste Zurichtung durch Unterlagen *unter* die Stereotyp- oder Holzplatte, und der Laie wird es kaum glauben, wie ein Blättchen Papier durch den zolldicken Block wirken kann. Die feinere Zurichtung der Illustrationen ist begreiflicherweise die schwierigste Aufgabe des Druckers, namentlich wenn der Holzschneider nicht mit großer Kunst dem Drucker vorgearbeitet und die Abstufungen der Töne durch Abflachen der Holzoberfläche erleichtert hat. Da dies indeß öfters nicht geschieht, so muß der Drucker in allen Einzelheiten nachhelfen, um die dunklen und kräftigen Stellen des Vordergrundes hervorzuheben. Zu diesem Zweck klebt er nach den Umrissen genau ausgeschnittene Papierstücke stufenweise auf einander, bis die nöthige Wirkung hervorgebracht ist. Bei verschwimmenden Stellen des Hintergrundes dagegen müssen nach und nach die Unterlagen ausgeschnitten oder weggeschabt werden, bis der Druck kaum mehr sichtbar wird. Letzteres ist z. B. namentlich bei Luftpartien besonders schwierig, denn der Druck darf, trotz des Verschwindens, doch nicht in den Linien gebrochen erscheinen, und die Farbe muß, der kräftigen Stellen und der Schrift wegen, voll aufgetragen werden. Bei den Arbeiten auf für feinere Drucke bestimmten Maschinen wird der Drucker dadurch unterstützt, daß das Farbenwerk so construirt ist, daß die Walzen an einigen Stellen mehr Farbe annehmen als an anderen, auch giebt es Maschinen, die so eingerichtet sind, daß das Fundament mit der Schrift oder den Illustrationen noch einmal hin und zurück die Auftragwalzen passirt, während der Druckcylinder ruht. An dem Zurichten eines Bogens mit Holzschnitten kann ein fleißiger und geschickter Drucker mehrere Tage zubringen, so daß das Zurichten selbst bei einer bedeutenden Auflage gewöhnlich längere Zeit in Anspruch nimmt, also mehr kostet, als der Druck selbst, wenn erst Alles eingerichtet ist.

Die Farbe und die Walzen.

XX. Auf den Druck übt die Güte der *Farbe* einen großen Einfluß aus. Für Illustrationen ist eine besonders feine Farbe

nothwendig, die begreiflich auch theuer ist. Ein Centner davon kostet 250, 300, ja selbst 600 Mark, während eine gute Werkfarbe für 100—120 Mark zu haben ist.

Die Farbe besteht hauptsächlich aus dem besten Leinölfirniß und gut gebranntem Kienruß mit einem Zusatz von Indigo. Wie schon gesagt bereitete früher jede Druckerei selbst ihre Farbe; jetzt geschieht es beinahe ausnahmslos in besonderen Fabriken. Bis in die neuere Zeit bediente man sich fast ausschließlich für feine Arbeiten englischer Farbe, jetzt haben die deutschen Erzeugnisse bereits die englischen fast ganz verdrängt.

Auch von dem Zustande der Druckwalzen hängt das Gelingen des Druckes sehr ab. Bis vor wenigen Jahren bestanden die Walzen aus Leim und Syrup und wurden von der Druckerei selbst angefertigt. Diese Stoffe waren jedoch den Einflüssen der Wärme und der Kälte, der Feuchtigkeit und der Trockenheit außerordentlich ausgesetzt, und die Walze war eine stete Quelle der Noth und Sorge für den Maschinenmeister. Viel Zeit wurde verloren, um die Walzen rein zu halten, sie mußten zugleich als Entschuldigung vorhalten für nachlässige Arbeiter. Hierin ist nun in der letzten Zeit eine ganz wesentliche Verbesserung durch die ächte oder sogenannte englische Walzenmasse eingetreten, die, nur aus Glycerin und den besten Gelatinestoffen bestehend, unter den verschiedenen Temperaturverhältnissen und auf sehr lange Zeit ihre volle Zugkraft behält, ohne daß es nöthig wäre, sie in anderer Weise zu reinigen, als indem man sie vielleicht alle acht Tage mit einem stumpfen Messer abschabt. Diese Masse wird von eigenen Fabriken angefertigt. Die Druckerei löst nur die Masse auf und gießt die Walze, resp. umgießt sie nach jahrelangem Gebrauch.

Das Papier.

XXI. Wir müssen nun noch mit einigen Worten der Behandlung des Papiers gedenken. In dem trocknen Zustande, wie es aus der Fabrik kommt, nimmt es die Farbe nicht gut an und wirft Falten, die nicht wieder wegzubringen sind. Mit wenigen Ausnahmen wird deshalb das Papier vor dem Druck gefeuchtet, zu welchem Zweck man es ungefähr buchweise durchs Wasser zieht oder mit Wasser besprengt, lagenweise mit trocknem untermengt und stark beschwert. In dieser Weise bleibt es tagelang stehen, bis die Feuchtigkeit sich gleichmäßig durch das Ganze gezogen hat, jedoch darf diese keinen höheren Grad erreichen, als daß sie eine größere Schmiegsamkeit und den Wegfall des Knattrigen hervorbringt. Das rechte Maß zu treffen, je nach der Beschaffenheit des Papiers und der Arbeit, ist nicht die kleinste Kunst des Druckers.

In letzterer Zeit hat man auch mechanische Vorrichtungen zum Feuchten des Papiers; doch sind dieselben mehr auf Massenarbeiten berechnet. Bei kleineren Auflagen bleibt das Feuchten mit der Hand vorzuziehen, da fast jedes Papier eine andere Behandlung erfordert. An den großen rotirenden Zeitungsdruckmaschinen sind Feuchtapparate angebracht, durch welche das sich abrollende Papier, bevor es unter die Druckwalzen kommt, gefeuchtet wird.

Beim Druck der Holzschnitte, wo der geringste Knoten im Papier einen theuren Holzschnitt ruiniren kann, überhaupt bei solchen Arbeiten, wo viel auf das Aussehen ankommt, genügt den jetzigen Anforderungen diejenige Glätte nicht, welche das Papier aus der Fabrik mitbringt, um so weniger, als sie durch das Feuchten beinahe ganz verloren geht. Auch behält diejenige Seite des Papiers, welche in der Papiermühle auf dem feinen Drahtgeflechte geruht hat, stets den Eindruck des Geflechts, wenn auch dem Auge kaum bemerkbar. Das Papier wird deshalb, nachdem es gefeuchtet worden ist, bogenweise zwischen Zinkplatten gelegt und diese zu 15—20 auf einmal durch Stahlcylinder unter einer starken Pressung gezogen (satinirt). Hierdurch wird jede Unebenheit beseitigt und das Papier bekommt den verlorenen Glanz wieder. Theilweise bedient man sich der sogenannten Satinirschnellpressen, durch welche die Bogen wie beim Drucken behandelt werden und einzeln zwischen Glättcylindern gehen.

Beim Drucken prägt sich die Schriftfläche der Buchstaben etwas in das Papier ein, so daß sich auf der andern Seite eine kleine Erhabenheit (Schattirung) zeigt, die wieder entfernt werden muß. Dies geschieht, indem die gedruckten Bogen, nachdem sie erst durch Aufhängen auf dem Trockenboden gut getrocknet sind, einzeln oder zu wenigen Bogen zwischen Glättpappen gelegt und in einer starken, oft einer hydraulischen, Glättpresse einem stunden- oder tagelangen Druck ausgesetzt werden.

Ist dies geschehen und die Auflage des Bogens nochmals nachgezählt, so ist die Arbeit der Buchdruckerei zu Ende und die fertigen Bogen werden nunmehr dem Besteller oder dem Buchbinder, der das Falzen, Broschiren oder Binden besorgen soll, überliefert. Wird ein Theil der Auflage zurückgestellt, so wird eine angemessene Zahl der Bogen abgezählt und in Handballen aufgehoben. Das Zusammentragen der einzelnen Bogen zu completten Exemplaren findet jetzt, wo nur wenige Bücher im rohen Zustande ausgegeben werden, seltener statt. Diese Arbeiten gehören in die sogenannte Bücherstube.

Das Ablegen.

XXII. Ist der Druck vollendet, die Form durch Abbürsten mit, oder Untertauchen in Lauge und Abspülen gereinigt, und sind die Stege entfernt (das Format abgeschlagen), so wird die Schriftform wieder dem Setzer behändigt, damit er die Schrift für spätere Bogen benutzen kann. Hierzu ist aber erforderlich, daß er sie zuerst wieder in seinen Schriftkasten ablegt. Das Verfahren ist folgendes. Die freistehende Schrift wird durch Anspritzen mit einem stark mit Wasser getränkten Schwamm angefeuchtet, damit sie nicht auseinanderfällt. Auf einem hölzernen Span nimmt der Setzer etwa ein Dutzend Zeilen in die linke Hand. Mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand ergreift er einige Worte von der obersten Zeile, liest diese, die verkehrt mit dem Kopf nach unten stehen, ab, und läßt die einzelnen Buchstaben in die betreffenden Fächer fallen, eine Manipulation, die gewöhnlich den Laien durch die Schnelligkeit und Sicherheit, womit sie ausgeführt wird, überrascht. An dem guten Ablegen erkennt man den gewissenhaften Setzer. Nachlässigkeit im Ablegen erzeugt Buchstabenfehler in dem neuen Satz, und die meisten derselben entstehen in dieser Weise.

Ist aber die gedruckte Schrift nicht weiter zum Setzen erforderlich, so wird sie, nachdem die Durchschußstücke, Titelzeilen, Noten, kurz Alles, was zur eigentlichen Hauptschrift nicht gehört, entfernt worden ist, columnenweise fest mit Bindfaden ausgebunden, in starkes Papier eingeschlagen und so für künftige Fälle in dem Schrift-Magazin aufbewahrt.

Praktische Winke

für die

Herstellung eines Druckwerkes.

I. Das Manuscript.

Die erste Bedingung für die gute, zugleich auch billige Herstellung eines Druckwerkes ist ein **wohlgeordnetes, leserliches Manuscript.** Der Zustand des Manuscripts.

Wie wir oben (Seite 25) erklärt haben, muß der Setzer während des Setzens das Manuscript in einer Entfernung von etwa anderthalb Fuß von den Augen vor sich haben, wo es auf dem Tenakel ruht, durch das Divisorium festgehalten, welches er, je wie er weiter setzt, auch weiter schieben muß.

Es folgt daraus, daß das Manuscript in der genannten Entfernung leicht lesbar sein muß und daß selbst die Wahl des Papiers und der Tinte nicht gleichgültig ist. Letztere muß tief schwarz, ersteres ein festes weißes Schreibpapier sein, im Format weder zu lang noch zu breit, damit es vom Divisorium bequem gefaßt werden kann. Ein längliches großes Octav, längliches Quart oder Pandectenformat sind die angemessensten Formate und ein mit leichtem Blau liniirtes oder mit Wasserlinien versehenes Papier schon aus dem Grunde das zweckmäßigste, weil bei der gleichmäßigen Zeilenzahl der Manuscriptseite die genauere Berechnung des Umfanges (vgl. S. 51) sehr erleichtert wird.

Eine gar zu große und weitläufige Schrift nöthigt den Setzer, sich zu oft mit dem Verschieben des Divisoriums zu beschäftigen, eine zu kleine strengt seine Augen und seine Brust durch fortwährendes Vorbeugen an und fesselt seine Aufmerksamkeit in einer die Arbeit hindernden Weise. Namentlich halten ihn alle Einschaltungen und

Aenderungen am Fuße oder am Rande des Manuscriptbogens auf, besonders solche, die der Länge des Papiers nach geschrieben sind, weil er, um sich in den kreuz und quer gemachten Einschaltungen zurechtzufinden, seinen Winkelhaken oft wegstellen und das Manuscript in die Hand nehmen muß.

Natürlich wachsen die Schwierigkeiten des Entzifferns von einem unleserlichen Manuscripte, wenn das Werk wissenschaftlichen Inhalts oder gar in fremden Sprachen geschrieben ist. Der Autor eines solchen Werkes möge nicht vergessen, daß der Setzer kein Gelehrter ist und daß z. B. Eigennamen, Abbreviaturen u. dgl. m., die der Sachverständige leicht entziffert, selbst wenn sie undeutlich geschrieben sind, für den Setzer Räthsel werden können, bei deren versuchter, vielleicht auch manchmal glücklich erreichter Lösung er seine Arbeitszeit, also sein Capital, verlieren würde, wenn er nicht für den verursachten Aufenthalt besondere Entschädigung erhielte. Wir können nicht umhin, das Verfahren mancher Schriftsteller in dieser Richtung als eine wesentliche Quelle der Zerwürfnisse zwischen Principal und Gehilfen zu bezeichnen. Es ist keineswegs übertrieben, daß der Verdienst des Setzers durch ein mangelhaftes Manuscript um ein Drittel, ja mehr geschmälert werden kann, oder daß der Principal hierdurch gezwungen wird, eine Arbeit in demselben Verhältniß theurer zu bezahlen als sonst üblich. Nichts führt wieder leichter zu Differenzen zwischen den Buchdruckereien und ihren Kunden, als Entschädigung für schlechtes Manuscript oder für die aus solchem entspringende theure Correctur oder mangelhafte Ausführung, denn der Auftraggeber kann am wenigsten die Druckerei in diesem Punkt controliren und hält sich deshalb sehr oft für übervortheilt, wo es nicht der Fall ist und eine Schuld die Druckerei nicht trifft.

In dem neuen, seit Mai 1873 geltenden Tarif ist schlechtes Manuscript ausdrücklich als ein Berechtigungsgrund für den Setzer, eine besondere Entschädigung zu beanspruchen, angeführt. Aber wo beginnt das schlechte Manuscript, und damit das Recht des Setzers dem Principal, des Letzteren wieder den Kunden gegenüber? Der ehrliebende Setzer wird ungern Berechnung für schlechtes Manuscript verlangen, schon weil er weiß, daß es dem Principal schwer wird, eine solche den Kunden aufzuladen. Der lüderliche Arbeiter hat aber wieder eine Schraube in der Hand, um womöglich für jedes Manuscript eine Entschädigung herauszuwinden. Und wie hoch soll sich die Entschädigung, selbst wenn sie an und für sich berechtigt ist, belaufen?

Wie weit übrigens oft die Sorglosigkeit hinsichtlich des Manuscripts geht, ist kaum glaublich. Papierstreifen in den verschiedensten Formaten, mit blasser Dinte oder gar mit Bleistift kreuz und quer beschrieben; angefangene Sätze ohne Schluß; willkürliche Abbreviaturen; Weglassung der Endsilben; leere Räume mit der Bemerkung: „soll in der Correctur ausgefüllt werden", oft ohne daß einmal angegeben wird, wie viel Raum offen gelassen werden soll*); dazu blattweise Lieferung des Manuscripts, so daß der Setzer jeden Augenblick in seiner Arbeit gehemmt und nach den Bestimmungen des Tarifs entschädigungsberechtigt ist, weil er keine volle Beschäftigung hat. Nichts desto weniger ertönen Klagen über langsames Vorwärtsschreiten, schlechte Arbeit, theure Preise: Dies und manches Aehnliche sind die „kleinen Leiden des Typographen", von welchen nur Derjenige sich die rechte Vorstellung machen kann, der sie stündlich praktisch mit durchmachen muß.

Man glaube nicht, daß wir hier zu stark aufgetragen haben; wir wählten nur einzelne Beispiele und können den Autoren nicht genug ans Herz legen: ein wohlgeordnetes, leserliches Manuscript zu liefern. Nöthigenfalls möge man es lieber erst abschreiben lassen, dann aber auch nachträglich selbst vor der Abgabe an die Druckerei genau durchsehen. Die Kosten dafür werden durch die schnellere, bessere und billigere Herstellung aufgewogen, vorausgesetzt allerdings, daß die Abschrift nicht allein correct, sondern auch praktisch eingerichtet ist. Oft wird man jedoch nicht den Zweck erreichen, denn die Abschreiber werden selten so correct lesen, wie ein geschickter Setzer, und wo dieser nicht durchkommt, wird es dem Schreiber noch weniger gelingen. Nebenbei ist es eine Thatsache, daß die Setzer nicht gern nach der weitläufigen charakterlosen Schreiberschrift setzen und manchmal die schlechte, wenn nur feste Handschrift des Autors vorziehen. Das Beste bleibt immer noch, daß der Autor selbst gar zu complicirte Stellen nochmals abschreibt, dann sich aber nicht zu nochmaligen Umarbeitungen verleiten läßt.

Nicht weniger ist zu empfehlen, das Manuscript, nachdem es vorher blattweise numerirt wurde, wenn irgend möglich, auf einmal vollständig an die Druckerei zu geben. Hierdurch allein

*) Ein Londoner Kritiker der ersten Auflage dieses Buches fügt aus seiner englischen Praxis noch hinzu: Citationen classischer Autoren, bei denen der Autor z. B. einfach sagt: „Siehe Virgil's Aeneide VIII 75, der Setzer wolle die Verse aus dem Buche copiren".

ist ein nur einigermaßen richtiger Zeit- und Kostenüberschlag möglich und manche Differenz abgeschnitten. Hat ein Buchdrucker nach dem vorgelegten Theil des Manuscripts sein Abkommen mit dem Setzer und mit dem Besteller gemacht, es zeigt sich jedoch nachher, daß das spätere Manuscript wesentlich anders beschaffen ist als das anfängliche, so ist er selbstverständlich in seinem Recht, wenn er eine andere Zahlung beansprucht. Zu wie vielen Mißhelligkeiten giebt dies jedoch Veranlassung! Wir verkennen freilich nicht, daß die Lieferung eines vollständigen und gut geschriebenen Manuscripts sehr oft zu den frommen Wünschen gehören wird, und daß manchmal schon Viel erreicht ist, wenn der Autor die Manuscriptportionen nicht gar zu kärglich, und recht regelmäßig liefert. Es bleibt jedoch Pflicht, ihn ernstlich darauf aufmerksam zu machen, wie sehr sein Verleger, eventualiter er selbst, darunter zu leiden haben wird, wenn er in der erwähnten Beziehung die Grenzen der Billigkeit überschreitet.

Anscheinend unwesentlich, aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung in der Praxis ist es, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben. Wenn ein Werk durch Vertheilung des Manuscriptes an mehrere Setzer rasch gefördert werden soll, also namentlich bei Journalarbeiten, ist dies von Wichtigkeit. Es wird auch nur durch dieses Verfahren möglich, der Correctur eines jeden Bogens das vollständige Manuscript beizufügen, indem letzteres ohne Nachtheil beliebig zerschnitten werden kann, was nicht der Fall ist, wenn beide Seiten des Papiers beschrieben sind. Zu erwarten dürfte es wohl sein, daß jeder Autor sich dieser Geschäftsregel fügt, da ihm höchstens die Kosten für einige Buch Papier daraus entstehen. Was man auch mit Billigkeit von dem Autor verlangen kann, ist, daß er Absätze, welche neue Zeilen, Capitel oder Bücher, welche neue Seiten beginnen, stets in seinem Manuscript deutlich bezeichnet, sowie daß er Sätze oder Wörter, die mit anderer Schrift gesetzt werden sollen, je nach dem Verhältniß, in welchem sie hervorgehoben werden müssen, durch ein-, zwei- oder mehrmaliges Unterstreichen bezeichnet.

Nachträgliches Abändern macht viel unnütze Kosten und bedeutenden Aufenthalt.

Wenn der Autor sich nicht den üblichen Regeln der Orthographie oder Interpunktion unterwirft, so möge er seine Anforderungen in dieser Richtung vorher in einer Instruction für den Setzer bestimmt aussprechen. Hat er nicht selbst eine ganz feste Ansicht, so handelt er in der Regel im Interesse der Correctheit seines Werkes, wenn er die Hausorthographie der Officin gelten läßt, mit welcher der

Setzer und der Hauscorrector bereits vertraut sind. Ein der Correctheit nachtheiliges, das Buch verunzierendes Schwanken wird hierdurch am besten vermieden.

Im Uebrigen vergleiche man die Abschnitte: Das Corrigiren (S. 31) und Die Correctur (S. 61), woraus ersichtlich ist, mit welchen Schwierigkeiten der Setzer bei Nichtbefolgung des oben Gesagten zu kämpfen hat und wie viele Kosten der Autor dem Verleger oder sich selbst aufbürdet.

Daß die Beschwerden der Buchdruckereien über das Manuscript, wenn sie auch immer lauter werden, nicht erst von heute sind, mag folgende Stelle aus dem 1743 erschienenen Buche: „Der in der Buchdruckerei wohlunterrichtete Lehr-Junge" (Leipzig, C. F. Geßner) zeigen.

„Es sollten zwar billig alle Manuscripta, welche man zum Druck übergeben will, absonderlich diejenigen, die von solchen Autoribus einlaufen, welche nicht in loco, und man sich ihres Rathes nicht bedienen kan, auf das reineste und sauberste abgeschrieben, und von den Autoribus selbst revidiret seyn, damit der Setzer nur allein auf seinen Grif, nicht aber auf das Spintisiren seine meiste Zeit zubringen möge, massen es sehr offt geschiehet, daß man solche Manuscripta unter Hände bekommet, so auch ein Gelehrter selbst nicht lesen, vielweniger ein Setzer errathen kan, daher es denn kein Wunder, daß in manchem Wercke mehr Errata als Zeilen befindlich, gantze Sensus corrumpiret werden, und zum öftern wider der Autoris Meynung, gantz was fremdes, und zur Sache nicht gehöriges hinein gesetzt wird.

Berechnung des Manuscripts.

II. Will man den Umfang eines Manuscripts, bevor man es in Druck giebt, nach einer vorliegenden gedruckten Probe oder einem früher gedruckten Werke berechnen, so zählt man von einer Seite der Druckvorlage die Zeilenzahl und multiplicirt diese mit der Buchstabenzahl einer Zeile. Das Product dieser beiden Zahlen giebt die Buchstabenzahl einer Seite von der Probe. Bei Auszählung der Buchstaben werden alle Zeichen und die weißen Räume nach den Wörtern ebenfalls als Buchstaben gerechnet.

Mit einer Manuscriptseite macht man es ebenso und erfährt dadurch die Buchstabenzahl derselben. Multiplicirt man diese Buchstabenzahl wieder mit der Seitenzahl des Manuscripts, so kennt man die Buchstabenzahl des ganzen Manuscripts. Dividirt man aber diese Zahl mit der Buchstabenzahl der Probeseite, so ist der Quotient gleich der Zahl von Druckseiten, welche das Manuscript füllen wird.

Angenommen z. B. man hat ein Manuscript von 120 Seiten zu 38 Zeilen Länge und mit 49 Buchstaben in der Zeile und

wünscht zu wissen, welchen Umfang es im Format und in der Schrift des vorliegenden Buches gedruckt einnehmen wird, von welchem eine Seite 40 Zeilen zu je 65 Buchstaben hat, im Ganzen also 2600, so erhält man das Resultat in folgender Weise: Die Seite des Manuscripts enthält 38×49 Buchstaben also 1862, diese Summe mit 120 multiplicirt ergiebt, daß das ganze Manuscript 223,440 Buchstaben enthält. Dividirt man diese Summe mit 2600 (= die Buchstaben einer Druckseite) der „Herstellung", so erfährt man, daß das ganze Manuscript 86 Druckseiten oder circa $5\frac{1}{2}$ Octavbogen geben wird.

Bei diesem Verfahren wird allerdings vorausgesetzt, daß das Manuscript einigermaßen gleichmäßig geschrieben ist und daß nicht Anmerkungen oder Einschaltungen eine Berechnung zu sehr erschweren. Immerhin läßt sich aber doch bei einiger Uebung, selbst bei complicirten Sachen, auf dem angedeuteten Wege eine annähernde Berechnung aufstellen.

II. Das Format und die Schrift.

Welches Format soll das Buch haben? Welche Schrift soll dazu verwendet werden? So lauten die beiden ersten Hauptfragen, die der Besteller dem Buchdrucker beim Beginn eines Werkes zu beantworten haben wird und nach deren Feststellung erst ein einigermaßen genauer Kostenüberschlag möglich ist.

Die Entscheidung über diese Fragen ist nicht so ganz und gar dem freien Willen des Autors oder des Buchdruckers überlassen. Es giebt Regeln, welche sowohl in der Natur der Sache als in der Gewohnheit liegen, die nicht ganz ignorirt werden können und auf die wir in der Hauptsache unten hinweisen werden. Für gewöhnlich wird Derjenige, der mit dem Technischen nicht vertraut ist, besser thun, die Details der Buchdruckerei zu überlassen.

I. Das Format wird eigentlich nur durch die Zahl der Druck- Das Format.
seiten, welche auf einen Bogen gehen, unabhängig von der Größe derselben, bedingt.

Ein Bogen von 4 Seiten ist ein Foliobogen,
" " " 8 " " " Quartbogen,
" " " 16 " " " Octavbogen,
" " " 24 " " " Duodezbogen,
" " " 32 " " " Sedezbogen u. s. w.

Im täglichen Verkehr hat man sich jedoch gewöhnt, bei diesen Benennungen weniger an die Seitenzahl des Bogens zu denken und mehr eine gewisse äußere Größe des Papiers vor Augen zu haben.

Bei Folio versteht man demnach gewöhnlich nur das Format des großen Schreibebogens.

Bei Quart das des großen Briefbogens.

Beide, früher so allgemein, werden jetzt seltener angewendet, und hauptsächlich nur dann, wenn Tabellen oder artistische Zugaben es erheischen. Oefters bedingen die Kunstbeilagen, daß die Breite des Formates die Höhe übersteigt, namentlich bei Folio und Quarto, in welchem Falle es Quer-Folio oder Quer-Quart heißt. Für Dissertationen wird gewöhnlich noch immer ein kleines Quart verwendet.

Groß-Octav ist das übliche Format der wissenschaftlichen und illustrirten Werke. Dasselbe hat wieder verschiedene Abstufungen, als:

Imperial- und Royal-Octav hauptsächlich für Pracht- und illustrirte Werke.

Lexikon-Octav für Nachschlagebücher, Conversations- und andere Lexika, namentlich wo der Satz gespalten ist. Dies Format ist deshalb im Verhältniß zur Höhe etwas breit.

Groß und klein Median-Octav für wissenschaftliche Werke aller Art, Biographien und Memoiren, Reisewerke ohne Illustrationen.

Klein-Octav heißt das übliche Format für Romane, dramatische Werke, überhaupt für die Unterhaltungs-Literatur.

Unter Duodez versteht man ein kleineres längliches Format, für Schul-Ausgaben, Reise- und Conversations-Bücher, Hand-Lexika und sogenannte Cabinet-Ausgaben der Classiker. Das eigentliche Duodez (der Bogen zu 24 Seiten), ein für die Druckpraxis sehr unbequemes Format, ist beinahe ganz außer Gebrauch gekommen und wird, seitdem die größeren Pressen und Maschinen 32 Seiten auf einmal zu drucken erlauben, durch das bequemere Sedez ersetzt. Im Verkehrsleben ist jedoch die Bezeichnung Duodez für das größere längliche Sedez üblich geblieben.

Sedez nennt man jetzt gewöhnlich nur das kleinere breite Format von 32 Seiten, welches namentlich durch die Cotta'schen Classiker-Ausgaben und die Tauchnitz-Collection gang und gäbe geworden ist, obwohl das längliche Sedez, das Cabinetformat, unbedingt den Vorzug verdient hätte. Nach seiner ersten Verwendung wird es auch oft Schillerformat genannt.

Unter **Miniaturformat** (**Taschenformat**) endlich hat man sich das bei den Damen so beliebte Nipptischformat vorzustellen. Oefters wird es auch für Taschen-Lexika und kleinere Nachschlage-Bücher (z. B. Gothaischer Kalender 2c.) benutzt.

Ist die Entscheidung über das Papierformat seitens des Bestellers getroffen, so bleibt es zunächst Sache des Buchdruckers, das eigentliche Buchdruck-Format, d. h. die Größe der Schriftseite (der Columne), dem Papier angemessen festzustellen, wobei zu berücksichtigen ist, ob das Buch **splendid** oder **compreß** gehalten werden soll.

Die Schriftgattung.

II. Jetzt tritt auch die Frage heran, wenn sich diese nicht bei fremden Sprachen von selbst erledigt: Soll das Buch mit deutscher Schrift (**Fractur**) oder mit lateinischer (**Antiqua**) gedruckt werden?

Wie bekannt, ist diese Frage bei allen Völkern, mit Ausnahme derer Deutschlands und Skandinaviens, längst entschieden. Nur die genannten haben die Wahl und die Qual. Die aus manchen Gründen (wobei der geschäftliche: die einfachere und bessere Einrichtung der Buchdruckereien, auch mitsprechen dürfte) wünschenswerthe allgemeine Annahme der lateinischen Schrift wird auf so viele begründete und eingebildete Hindernisse stoßen, daß eine baldige Einigung in dieser Beziehung keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Da es sich hier nicht um reformatorische Pläne handelt, sondern um die Aufklärung über die bestehende Praxis, so haben wir uns auch nur an das Herkommen betreffs der Benutzung der deutschen und lateinischen Schrift zu halten, obwohl auch Dieses in manchen Fällen schwankend ist.

Als Regel gilt, daß Werke, die für ein allgemeines Publicum bestimmt sind, namentlich also Andachts- und Unterrichtsbücher, Unterhaltungsschriften, Nachschlagebücher, populär-wissenschaftliche Werke, sowie Zeitungen, beinahe ausschließlich mit deutscher Schrift gedruckt werden. Unter den wissenschaftlichen Werken wird für die philologischen, mediciniſchen, naturwissenschaftlichen, technischen und kunstgeschichtlichen gewöhnlich die lateinische Schrift verwendet, während für die theologischen und historischen die deutsche die übliche ist; für juristische Literatur und Reisewerke bedient man sich bald der einen, bald der andern, indessen behauptet die deutsche Schrift doch immer noch ein Uebergewicht.

In Werken, die mit orientalischen Schriften untermengt sind, wird ausschließlich die lateinische Schrift angewendet, und finden sich

deshalb die nöthigen accentuirten oder transscribirten Buchstaben nur in der lateinischen Schrift vor.

Die Schriftgröße.

III. Nach der Wahl der Schriftgattung ist die Feststellung der Schriftgröße das Nothwendigste.

Auch hier waltet nicht ganz unbeschränkte Willkür, sondern sowohl die Größe des Formats als der Zweck des Buches sprechen bestimmend mit.

Diejenigen Brodschriften, welche beim Druck von Werken namentlich in Frage kommen, sind der Größe nach, von unten angefangen, hauptsächlich: **Nonpareil, Petit, Bourgis, Corpus, Cicero.** Was unter Nonpareil geht, **Perl** und **Diamant**, sowie die zwischen Nonpareil und Petit liegende **Colonel** kommen nur ausnahmsweise vor, ebenso die Grade, welche Cicero übersteigen: **Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel**, welche in Büchern selten anders als bei Titeln, Capitelüberschriften ꝛc. Verwendung finden.

Die Größe der zu benutzenden Schrift hängt natürlich hauptsächlich von der Größe des Buchformats ab.

Als rechte Mitte für Format und Schrift können wir das Median-Octav und die Corpus-Schrift betrachten. Für Imperial-, Royal- und Lexikon-Octav wird gewöhnlich Corpus oder Cicero; für Folio und Quart Cicero, mitunter auch die darauf folgende Mittel verwendet. Abwärts aber für das kleinere Octav benutzt man Corpus und Bourgis; für Duodez und Sedez Bourgis und Petit; für Miniatur-Format Petit und Nonpareil. Unter den oben genannten Schriftsorten hat der Besteller gewöhnlich noch die Wahl zwischen einem **groben** oder einem **kleinen**, einem **fetten** oder **magern**, einem **schlanken** oder **runden** Schnitt. Auch hier entscheidet, außer dem individuellen Geschmack, die Bestimmung des Buches.

Bei lexikalischen Werken mit gespaltenem Satz, Nachschlagebüchern, tabellarischen Werken ꝛc. müssen diese Regeln selbstverständlich Ausnahmen erleiden. Umgekehrt kommen in Schul- und Andachtsbüchern bei kleinen Formaten manchmal viel größere Schriften vor, als es der gute Geschmack sonst zulassen würde. Mitunter trägt der Verleger auch kein Bedenken, eine größere Schrift anzuwenden, als mit dem guten Geschmack und der Usance verträglich, um aus einer kleinen Anzahl von Bogen einen Band zu machen.

---

*) Ueber Fractur und Schwabacher, Antiqua und Renaissance-Antiqua vergl. Abth. III: Die Schriften und ihre Anwendung.

Noten werden gewöhnlich um einen Grad oder um zwei Grade kleiner als der Text, Vorworte um einen Grad größer gesetzt. Zu Dedicationen nimmt man in der Regel einen noch größeren Grad, namentlich wenn der Betreffende eine hohe äußere Stellung einnimmt.

Für Werke, die mit orientalischer oder überhaupt selten vorkommender Schrift gedruckt werden, hat man natürlich nicht dieselbe große Auswahl, wie bei der deutschen und lateinischen: außerdem bedingt aber auch die Natur der orientalischen Schriften mit den geschwänzten und accentuirten Buchstaben eine ziemliche Größe. In Folge davon ist man gezwungen, der Gleichheit halber, größere Antiqua-Schriften, hauptsächlich Corpus oder Cicero zu verwenden, wenn sie mit orientalischen zusammen gesetzt werden.

Der Durchschuß.

IV. Ist es bei einem Buche besonders darauf abgesehen, den größtmöglichen Inhalt in dem kleinsten Umfang zu geben, um dadurch den billigsten Preis zu erzielen, so setzt man die Schriftzeilen dicht an einander ohne Durchschuß, ja verwendet sogar, damit noch mehr hineingeht, öfters eine größere Schrift auf dem Kegel einer kleineren gegossen. Ist es aber nicht nöthig, mit dem Raume zu geizen, so wird ein mäßiger weißer Raum (**Durchschuß**) zwischen den Zeilen immer das Erwünschteste sein.

Dieser Zwischenraum richtet sich nach der Größe der Schrift und des Formats, sowie danach, ob es darauf ankommt, dem Buche ein splendideres Ansehen zu geben. Er beträgt für gewöhnlich den vierten Theil der Schriftgröße, und darf selbst bei splendidem Satz nicht füglich die Hälfte derselben übersteigen, ohne dem Aussehen des Buches zu schaden.

Die üblichsten Sorten des Durchschusses, deren Name die Stärke angiebt, sind von unten ab: 1) **Achtelpetit**, 2) **Viertelpetit**, 3) **Viertelcicero**, 4) **Halbpetit**, 5) **Nonpareil**. Doch giebt es auch noch andere Abstufungen, z. B. **Achtelcicero**, **Viertelcorpus**.

Davon werden 1 und 2 gewöhnlich bei Nonpareil- und Petit-Schrift; 2 und 3 bei Bourgis; 3 und 4 bei Corpus; 4 und 5 bei Cicero und darüber angewendet. Bei den meisten orientalischen Schriften ist ein größerer Zwischenraum als sonst nöthig, indem solche Schriften gewöhnlich oben und unten mit Punkten und anderen Zeichen versehen sind, so daß für eine Druckzeile, außer dem Raum für die eigentliche Schriftzeile, noch oben und unten Platz gebraucht wird, um die Zeichen anzubringen. Selbst wenn diese Zeichen nicht vorkommen, ist dennoch bei orientalischen Schriften ein Zwischenraum nothwendig, weil viele Buchstaben über den Kegel hinausgehen

(überhängen); diese würden sich, wenn die nächste Zeile dicht angerückt würde, stoßen und abbrechen.

Die Stege. V. Auch die Größe der weißen Räume rings um die Seiten einer Columne ist an gewisse Regeln gebunden, obwohl auch hier der Zweck des Buches bestimmend mitspricht. Der Platz an den inneren Seiten des gefalzten Bogens (der Bundsteg) ist der schmalste, muß aber immer so breit sein, daß man, wenn das Buch gebunden ist, im Lesen nicht gehindert wird. Bei den drei äußeren Seiten des Buches ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Buchbinder diese beim Binden beschneiden muß; außerdem, daß die äußere Längenseite und die untere Seite von den oft ungleichen äußeren Rändern des Papierbogens gebildet werden, daß also der Buchbinder, um einen glatten Schnitt herzustellen, von diesen mehr wegschneiden muß als von der oberen Seite.

Die richtige Eintheilung der Stege trägt ungemein viel zu dem guten Aussehen eines Buches bei, so daß es in der That bedauerlich ist, wie selbst von den Buchdruckern so wenig Gewicht darauf gelegt wird. Gewöhnlich wird ganz aus den Augen gesetzt, daß der broschirte Zustand doch nur ein provisorischer ist und daß die Stege auf das Einbinden berechnet sein müssen. Aber auch viele Buchbinder verfahren in dieser Beziehung sehr rücksichtslos und geradezu vandalisch, und verderben durch übertriebenes Beschneiden oft in unverantwortlicher Weise das Aussehen eines vom Buchdrucker gut eingetheilten Buches.

Die Auszeichnungen. VI. Bei Werken, welche Citate, sprachliche Vergleichungen, kurz, Stellen enthalten, die sich vom übrigen Text unterscheiden sollen, bleibt noch zu bestimmen, in welcher Weise diese Auszeichnungen zu bewirken sind. Manchmal geschieht die Auszeichnung, indem ein kleiner Zwischenraum (Spatium, deshalb spationirter, auch gesperrter Satz) zwischen die einzelnen Buchstaben eines Wortes gelassen wird. Um diesen Raum zu schaffen, muß der Setzer nach jedem einzelnen Buchstaben ein feines Ausschlußstückchen, fast nicht stärker als ein Kartenblatt, setzen. Daß ein solcher Satz mühsam, daher theuer ist, wird Jeder leicht einsehen. Ein Strich unter einer Zeile ist leicht im Manuscript gemacht, um aber z. B. eine Zeile dieses Buches zu sperren, muß der Setzer mehr als 50 solche Ausschlußstückchen verwenden. Man hat aber auch besondere Auszeichnungs-Schriften. In der Fractur sind diese gewöhnlich die halbfetten, fetten und gothischen und in neuester Zeit die wieder aufgenommenen Schwabacher Schriften. In der lateinischen Schrift ist die Auswahl

größer, da giebt es, außer den großen Buchstaben derselben Schrift (Versalien und Capitälchen), halbfette, fette, Egyptienne, Clarendon, vor allen aber und am häufigsten wird die schrägliegende Cursiv-Schrift verwendet, die besonders zur Unterscheidung zweier Sprachen in einem Werk und für Citate geeignet ist. Viele Autoren haben die Gewohnheit, ganze Sätze, ja ganze Seiten hervorzuheben. Abgesehen davon, daß der Zweck durch das zu viel Hervorheben verloren geht, so steigert dies die Satzkosten, und das Aussehen des Buches leidet darunter.

Die Auszeichnungsschriften.

Das Bestreben der Schriftgießer, einander durch etwas Neues stets zu überbieten, hat noch mancherlei, zum Theil Brauchbares, sehr oft jedoch Ueberflüssiges veranlaßt, was zur Auszeichnung und zu den Ueberschriften und Titeln benutzt wird. In der Hauptsache genügen die angeführten Schriften, und die Verwendung anderer Zierschriften in einzelnen Fällen bleibt am besten dem Geschmack des Setzers überlassen, dem es erschwert wird, etwas Harmonisches herzustellen, wenn von verschiedenen Seiten der individuelle Geschmack geltend gemacht wird.

Sowohl was die Menge der Titelschriften betrifft, als auch in Hinsicht der verschiedenen Formen der Brodschriften, z. B. schmale oder runde, magere oder fette, behält Deutschland den zweifelhaften Ruhm, die größte Abwechselung zu gewähren. In England, wie in Frankreich, ist der Charakter weit einfacher und stabiler; in England: die stark abgerundete Type mit ziemlich gleichmäßig derben Linien, in Frankreich: zwar auch eine runde, dem Auge wohlthuende Form, jedoch eine etwas schlankere als in England und mit größerer Unterscheidung zwischen den Grund- und den Haarstrichen. Deutschland blieb es vorbehalten, hinsichtlich der Magerkeit und Stärke die meisten Ausgeburten der Phantasie hervorzubringen und die Eleganz in der Anwendung einer Menge der verschiedensten Schriften zu suchen, während die Engländer nach dieser Richtung vielleicht zu wenig thun. Eine in dem letzten Jahrzehnt in allen drei Ländern aufgekommene Rückkehr zu alten Schriftformen ist keineswegs als eine antikisirende Liebhaberei zu bezeichnen, denn die Schriften, welche damit wieder zur Geltung gebracht wurden, gehören der Blüthezeit der Kunst in Frankreich und Italien an und erfüllen ihren Zweck als Buchschriften vollkommen. Es gehört jedoch dann eine strenge Durchführung des Stils dazu, die in den meisten Fällen nicht thunlich. Namentlich sollte diese Schrift gänzlich von den Accidenzien verbannt sein, wo allerlei verzierte Schriften

unter einander vorkommen. Der Hauptvorzug der Renaissance-Schrift ist gerade ihre große Ruhe.

Die allgemeinen Erfolge der Renaissance-Antiqua; die stets wachsende Liebe für das kunstsinnige Mittelalter und das Streben, sich seine Vorzüge anzueignen; ein gewisses Unbehagen über die moderne Fractur; schließlich die Bestrebungen der Schriftgießer, sich mit Neuigkeiten zu überbieten, erweckten den Wunsch, die alte Schwabacher Schrift wieder zu Ehren zu bringen. Da diese jedoch zwar eine mittelalterliche, aber nicht eine mustergiltige Schrift war, so versuchte man es mit der Antikisirung der modernen Fractur und brachte eine Anzahl mehr oder weniger glücklicher Schriften zu Stande, von welchen die besseren recht wohl geeignet sind, zur Herstellung eines harmonischen Druckwerkes zu dienen, schwerlich aber die Fractur zu verdrängen. Die Schwabacher dürfte nur als ein Ruhepunkt in dem Kampfe der Fractur mit der Antiqua zu betrachten sein.

III. Die Correctur.

Der Corrector von Fach.

Nichts kann den angenehmen Eindruck eines gut ausgestatteten Werkes mehr schwächen, als wenn es nicht gut corrigirt ist, und doch ist ein mangelhaft corrigirtes Buch, worauf sonst Alles verwendet, ja, das selbst mit Luxus ausgestattet wurde, keineswegs eine Seltenheit.

Man nehme es daher mit der Wahl des Correctors nicht leicht. Gewöhnlich glaubt Jeder, der seine Muttersprache leidlich versteht und allenfalls ein wenig Gymnasialbildung (manchmal auch diese nicht) erlangt hat, er könne nun auch Corrector sein. Täglich sehen wir deshalb Leute, die nicht eine von den nothwendigen Eigenschaften eines tüchtigen Correctors besitzen, sich als solche anbieten.

Von vielen Autoren und Verlegern wird die Vergebung der Correctur oft als eine wohlfeile Unterstützung eines armen Halbgelehrten, eines herabgekommenen verunglückten Collegen oder eines jungen Studirenden betrachtet. Das Corrigiren ist aber keine Dilettantenarbeit, sondern ein Geschäft, das wie jedes andere gelernt und geübt sein will, und wozu Geschick und mancherlei besondere Kenntnisse gehören.

Der Corrector muß mit tüchtiger wissenschaftlicher Bildung und gründlichen Sprachkenntnissen ausgerüstet sein, und hiermit praktische Kenntnisse der Buchdruckerei, typographischen Geschmack und einen feinen Spürsinn für alle Unregelmäßigkeiten im Satz vereinigen,

vor Allem aber ein sehr scharfes, nicht leicht ermüdendes Auge haben. Fehlt ihm auch nur eine dieser Eigenschaften, so füllt er seinen Platz nicht genügend aus. Er muß zugleich im hohen Grade Selbstverleugnung besitzen, und so zu sagen ein Fanatiker für seinen wenig dankbaren Beruf sein, in welchem es ihm als höchste Befriedigung gelten muß, daß Niemand an seine Existenz erinnert wird. Wie äußerst selten steht der äußere Erfolg einigermaßen in Einklang mit der, die geistigen und körperlichen Kräfte aufreibenden Beschäftigung!

Da jede größere Buchdruckerei in der Regel Hauscorrectoren beschäftigt, und auch mit anderen anerkannten Correctoren bereits in Verbindung steht, so werden Autor und Verleger gewöhnlich gut thun, der Buchdruckerei die Besorgung der Correctur zu überlassen. Auch der geschäftliche Betrieb eines Werkes wird dadurch sehr erleichtert, und die Officin ist ihres Rufes wegen dabei interessirt, daß die aus ihr hervorgegangenen Werke correct sind.

Der Autor als Corrector.

II. Aus den Anforderungen, welche wir an einen guten Corrector gestellt haben, geht hervor, daß der Autor selbst nur in den seltensten Fällen der alleinige Corrector seines Werkes sein kann, ja nur selten sein darf. Die Einwendung, daß er den Gegenstand seines Werkes am besten kenne, beweist nicht, daß er deshalb auch der beste Corrector dafür sein müsse; im Gegentheil, der Autor, der vorzugsweise mit dem Sinn und dem Gegenstand des Buches beschäftigt ist, übersieht leicht manchen kleinen Fehler im Satze. In seinen Gedanken schwebt ihm Das vor, was er geschrieben hat, deshalb liest er dies auch leicht aus dem Gedruckten heraus, selbst wenn es nicht da steht. Hat er nicht die nothwendigen Kenntnisse der typographischen Regeln und fehlt ihm die Uebung im Correcturlesen, so wird er oft Anordnungen treffen, welche die mühsame Arbeit des Setzers und das gute Aussehen des Werkes stören. Er wird Anforderungen stellen, deren Ausführung praktisch unthunlich oder kostspielig ist, oder er wird durch falsche Zeichen und undeutliche Correcturen den Setzer irre führen und ihm unnütze Arbeit verursachen.

Es ist deshalb nicht anzuempfehlen, daß der Autor allein die Correctur seines Werkes besorge, so wünschenswerth, ja nothwendig es auch ist, daß er eine Correctur liest und sich nicht auf die Sorgfalt, selbst des besten Correctors verläßt. Dieser wird manchmal Zweifel haben, die nur der Verfasser lösen kann; Mißverständnisse können vorkommen, die nur dieser zu entdecken im Stande ist;

auch sollte der Verfasser sich nicht die Möglichkeit nehmen lassen, eigene Versehen zu berichtigen und kleine Verbesserungen anzubringen.

III. Hiermit sollte jedoch, nachdem die Drucklegung eines Werkes begonnen hat, die Arbeit des Verfassers geschlossen sein. Manchmal aber fängt sie jetzt erst recht an, und wir kommen nun zu dem größten Leiden der Druckereien, der Quelle des ewigen Verdrusses und der langen Rechnungen: der Gewohnheit mancher Autoren, erst in der Correctur die Feile an ihr Werk zu legen, statt ihr Manuscript vor der Abgabe an die Druckerei genau durchzugehen. Correctur-Uebelstände.

Die Harmonie eines Druckwerkes beruht wesentlich auf Befolgung der typothetischen Regeln. Als solche nannten wir bereits: Die gleichmäßige Vertheilung des Raumes zwischen den einzelnen Wörtern; die Vermeidung von Theilungen, wo sie irgend zu vermeiden sind, namentlich der sinnstörenden oder verwirrenden; die Innehaltung des geregelten Abstandes zwischen den Absätzen und Rubriken; die Umgehung des Beginnes eines Abschnittes tief unten auf einer Seite; die richtige Abstufung der gewählten Schriften, u. dgl.

Je mehr der Setzer bemüht gewesen ist, diese und andere Regeln gewissenhaft zu befolgen, je mehr der Corrector sich schon bei der ersten Correctur angestrengt hat, die etwaigen Versündigungen des Setzers gegen diese Regeln gut zu machen, desto nachtheiliger und deprimirender wirken Aenderungen, die ohne die geringste Rücksicht auf die Umstände willkürlich vorgenommen werden. Nichts befördert daher mehr ein nachlässiges Setzen als der Gedanke des Arbeiters: „Deine Sorgfalt wird Dir nichts helfen, die Aenderungen werfen doch Alles über den Haufen!"

Als ein Hauptübelstand ist das Einschalten oder Wegstreichen ganzer Sätze zu bezeichnen, was oft eine Umarbeitung ganzer Bogen bedingt. Schon das Ein- oder Wegbringen einer einzelnen, oder, was noch schlimmer ist, einer halben Zeile, ja selbst eines einzigen längeren Wortes kann bei einem regelrechten Satz oft das Umbrechen halber, ja ganzer Seiten zur Folge haben, ehe es gelingt, den nöthigen Raum entweder zu schaffen oder auszufüllen. Sind Aenderungen der angedeuteten Art durchaus nothwendig, so versäume der Autor nicht, wo möglich ebensoviel wegzustreichen, als er hineinschreibt oder umgekehrt*). Die Unterlassung dieser Regel

*) Der allgemein geschätzte Buchhändler-Veteran Herr Fr. Frommann in Jena sagt bei Gelegenheit der Besprechung der ersten Auflage dieses Buches:

wird ihm oder seinem Verleger schweres Geld kosten und außerdem der Schönheit seines Werkes großen Abbruch thun, denn die nothwendige Folge solcher Aenderungen ist bald eine unverhältnißmäßige Weite, bald zu große Engigkeit des Satzes, sowie schlechte Theilungen der Wörter. Keine Arbeit ist dem tüchtigen Setzer verhaßter als das unverschuldete Corrigiren, für keine andere wird er deshalb geneigter sein, seine Forderungen höher zu spannen. Keine Arbeit giebt dem nachlässigen Setzer einen besseren Deckmantel, die von ihm selbst begangenen Fehler mit auf Rechnung des Verfassers zu schieben und lange, schwer zu controlirende Rechnungen für seine schlecht benutzte Arbeitszeit zu machen. Keine Arbeit ist der Gesundheit des Setzers so nachtheilig, keine greift die Brust und die Augen so an, als in gebückter Haltung, die Augen stets auf das Blei geheftet, die angestrichenen Fehler zu suchen, die Buchstaben mühsam herauszunehmen und andere dafür hineinzustecken. Muß die Arbeit namentlich bei Gaslicht geschehen, so ist sie eine höchst peinigende und bei der naheliegenden Gefahr, in der aufgelockerten Form durch Umwerfen der Schrift Schaden anzurichten, ängstliche. Eine einmalige Ansicht dieser Arbeit in einer Druckerei wird Autoren oder Verleger überzeugen, daß es für die Aenderungen gewisse Grenzen giebt, die sie in ihrem wie im Interesse des Setzers nicht überschreiten sollten. Daß nichts mehr das Material einer Druckerei ruinirt und auf jede geschäftliche Disposition störender einwirkt als übertriebene Correcturen, sei zugleich erwähnt.

Zum Schluß noch eine leicht zu erfüllende Bitte an Jeden, der eine Correctur liest: „sich nicht des Streusandes dabei zu bedienen".

„Was über leserliches Manuscript und über die Aenderungen der Verfasser im fertigen Satze gesagt ist, ruht auf Erfahrungen, deren Bitterkeit wohl jeder Buchdrucker geschmeckt hat, und erinnert mich an das entgegengesetzte Verfahren, das ich dem großen Goethe aus eigener Erfahrung nachrühmen kann. Dem würde die vorliegende Schrift höchst willkommen gewesen sein, denn er hat nicht verschmäht, sich von einem gescheidten Lehrlinge, der ihm die Correcturbogen brachte, das Technische des Satzes erklären zu lassen, und fand er ja Aenderungen im fertigen Satze nöthig, so zählte er die Buchstaben und richtete sich möglichst so ein, daß die neue Fassung dieselbe Länge bekam, wie das Gestrichene".

Die Leser dieses Buches mögen deshalb auch nicht verschmähen, das, was hier gesagt wurde, möglichst zu berücksichtigen. Es liegen mir übrigens von Männern, die in der wissenschaftlichen Welt als Autoritäten gelten, briefliche Aeußerungen vor, die mich zu dem Glauben berechtigen, daß die gute Absicht, Autoren, Verlegern und Buchdruckern mit diesem Büchlein gleich nützlich zu sein, auch von den Erstgenannten nicht verkannt worden ist.

Da der Bogen beim Corrigiren auf der Schriftform liegt, so reiben sich die Sandkörner auf der Schrift ab und richten dort oft viel Unheil an.

Von dem Corrector von Fach wird außerdem verlangt, daß er den Bogen nicht aufschneide, indem dies dem Setzer die Arbeit des Corrigirens erschwert und leicht Veranlassung werden kann, daß eine Seite bei der Correctur übersprungen wird oder daß ein Blatt verloren geht. Gegen den Autor denselben Wunsch auszusprechen, dürfte vielleicht nicht gleiche Berechtigung haben, wenigstens darf man es ihm nicht verübeln, wenn er ihn unberücksichtigt läßt, denn für den, der nicht gewohnt ist, mit einem Bogen im Ganzen umzugehen, hat dies allerdings seine Schwierigkeiten.

Geschäftliche Normen.

IV. So wichtig es einerseits ist, daß der Autor ein gutes Manuscript liefert, so streng muß er andererseits darauf halten, daß die Buchdruckerei ihm nur reine und deutlich abgezogene Correcturexemplare zustellt, wenn auch nicht von schönem Druck die Rede sein kann. Das Correcturpapier muß stark geleimt und mit einem hinlänglich großen weißen Rande behufs der Aenderungen versehen sein. Nachlässigkeit hinsichtlich der Correcturabzüge sollte sich der Besteller nie von einer Buchdruckerei gefallen lassen. Ueberhaupt ist die Druckerei selbstverständlich verpflichtet, nach einem ordentlichen und leserlichen Manuscript eine gute erste Correctur zu liefern. Hierbei ist keineswegs eine fehlerfreie zu verstehen, sie darf aber nicht von Fehlern wimmeln, namentlich nicht von Nachlässigkeitsfehlern, als ausgelassenen oder doppelt gesetzten Sätzen, schlechten Wörtertheilungen, verkehrter Eintheilung des Satzes, auf den Kopf gestellten Buchstaben, Unterlassung des angegebenen Hervorhebens von Wörtern oder Sätzen u. dgl. m. Jetzt, wo der Besteller, und mit vollem Recht, jede nachträgliche Aenderung bezahlen muß, ist auch er in seinem vollen Recht, wenn er auf ordentliche Arbeit hält, um so mehr, weil viele Setzer die Kunst verstehen, sich sogar solche, durch ihre eigene Nachlässigkeit verursachten Fehler als „unverschuldete Correcturen“ auf Kosten des Bestellers zahlen zu lassen, und es dem Vorgesetzten des Arbeiters nicht immer leicht ist, das Unverschuldete von dem Verschuldeten zu trennen. Auch ist es einleuchtend, daß gar zu viele Fehler die Aufmerksamkeit des Corrigirenden von dem Sinn ablenken.

Das Correcturwesen ist ein Punkt, bei welchem der Besteller und der Buchdruckereibesitzer ganz besonders angewiesen sind, Hand in Hand mit einander zu gehen.

Das Manuscript muß stets der ersten Correctur beiliegen, einer späteren Correctur stets die frühere. Die Druckerei ist jedoch berechtigt, die Rücksendung des Manuscripts und aller Correcturen zu beanspruchen, um sie aufzuheben, bis das Werk abgeliefert und alle Rechnungen von dem Besteller anerkannt sind, da sie die einzigen Belege für die Druckerei sind, sowohl in den Verhältnissen mit den Setzern als mit den Kunden. Fügt sich der Verfasser diesem Gebrauche nicht, so kann er sich nicht leicht mit Erfolg wegen schlechter Ausführung der Correcturen beschweren, denn die in seinen Händen zurückgebliebenen Correcturen können nicht giltige Beweise gegen die Druckerei bilden, wenn er z. B. wegen entschiedener Nachlässigkeit im Corrigiren den Umdruck eines Bogens beanspruchen sollte.

Auf jedem vom Verfasser erledigten Bogen ist schriftlich zu bemerken: „Fertig zum Druck"; die bloße Rücksendung genügt nicht als Beweis, daß der Autor nun nichts mehr auszusetzen hat. Jede Correctur muß von der Druckerei mit I., II., III. u. s. w. bezeichnet und das Abgangsdatum darauf bemerkt werden, was seitens des Autors bei der Rücksendung ebenfalls stattfinden sollte. Man möge dies Alles nicht für Unwesentlichkeiten ansehen oder gar für Pedanterie; durch genaue Befolgung, die ja durchaus mühelos ist, wird manche Differenz sofort erledigt.

Correctur-Versendung.

V. Nach auswärts geschehen die Correctur-Sendungen gewöhnlich unter Kreuzband. In dem deutschen Post-Verkehr-Gebiet (ganz Deutschland, Oesterreich und Luxemburg) können jetzt den Correcturbogen Aenderungen und Zusätze, welche die Correctur, die Ausstattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denselben das Manuscript beigelegt werden. Die bei Correcturen erlaubten Zusätze können in Ermangelung des Raumes auch auf besonders beigefügten Zetteln angebracht sein. Auch nach fremden Ländern ist es in mehreren Fällen erlaubt, Manuscript beizulegen; da aber die Bestimmungen, sowohl was die Beigabe von Geschriebenem als auch was das Gewicht betrifft, manchmal nicht ganz klar sind und öfters wechseln, so ist es rathsamer, erst genaue Erkundigungen einzuziehen, um nicht wider Willen Postdefraudation zu begehen und in Strafe zu verfallen.

Das Kreuzband darf nicht an den Bogen angeklebt sein, sondern muß so umgelegt werden, daß es leicht abgestreift werden kann. Das Porto muß vom Absender entrichtet werden, sonst wird ein Kreuzband nicht befördert. Ist der Absender nicht zu erkennen oder

die betreffende Postanstalt nicht so coulant, es ihm zurückzustellen, so ist das Couvert als ein Verlust zu betrachten, der, wenn das Manuscript beiliegt, vielleicht gar nicht zu ersetzen ist. Zur Bequemlichkeit für sich und den Autor lassen manche Druckereien Bänder mit der gedruckten Adresse des Autors anfertigen, die auf der andern Seite die Adresse der Druckerei tragen, so daß der Empfänger das Band umdrehen und wieder für die Rücksendung benutzen kann: eine bei regelmäßigem Verkehr sich empfehlende Erleichterung.

Rathsam ist es, daß der auswärts wohnende Autor sich stets zwei Exemplare von jeder Correctur zustellen läßt, damit er das eine während des Weiterdruckes des Werkes zum Nachschlagen zur Hand hat, bis diese Bogen später durch rein gedruckte Bogen (**Aushängebogen**) ersetzt werden können. Dem Autor ist es anzuempfehlen, die auf dem zurückgesendeten Exemplar gemachten Correcturen ebenfalls auf das Exemplar der Correctur, welches er zurückbehält, zu übertragen, theils damit er die Druckerei controliren kann, ob Alles richtig corrigirt wurde, theils, damit er nicht etwa im weitern Verlauf des Werkes geänderte Sätze oder Seitenzahlen u. dgl. falsch citirt.

Die Aushängebogen sind, wie schon erwähnt, Exemplare der rein gedruckten Bogen, welche jede Buchdruckerei, in der Regel wöchentlich einmal, an Autor, Verleger und Corrector sendet und in ihrer eigenen Geschäftsbibliothek aufhebt. In der Praxis kommt es nicht selten vor, daß ein Autor die Zusendung solcher Bogen falsch versteht und sie für Correcturbogen, in denen noch Aenderungen vorgenommen werden können, hält und sie nun noch einmal mit solchen zurücksendet, und, wenn er diese Aenderungen später nicht berücksichtigt findet, der Druckerei Nachlässigkeit vorwirft; wir machen deshalb besonders hierauf aufmerksam und rathen der Druckerei, Kreuzbandsendungen mit Aushängebogen als solche besonders enthaltend zu bezeichnen.

VI. Am Schluß eines Werkes finden wir gewöhnlich die verhängnißvollen Errata, Corrigenda et Emendationes*). Trotz

Druckfehlerverzeichniß.

*) Der schon erwähnte Londoner Kritiker lobt die sichtliche Sorgfalt, die auf die typographische Herstellung und Correctheit dieses Werkchens verwendet wurde, fügt jedoch hinzu: ein solches Werk sollte auch nicht einen Satzfehler enthalten. Der ebenso unterrichtete wie wohlwollende Referent verläßt aber mit letzterer Aeußerung den Boden der geschäftlichen Wirklichkeit. Ein Buch ohne

aller angewendeten Sorgfalt seitens des Autors, des Setzers und des Correctors ist es doch kaum zu vermeiden, daß hie und da Fehler stehen bleiben und daß einzelne Verbesserungen wünschenswerth werden. Ein, wie wir gesehen haben, oft aus 40—50,000 einzelnen Typen zusammengesetzter Bogen ist bis zu dem Augenblick, wo er als fertig in die Presse gehoben wird, einer Menge von Wechselfällen ausgesetzt; ja noch *in* der Presse, während des Druckes, können neue Fehler hinzukommen, z. B. durch Herausfallen von Typen und falsches Einsetzen derselben, Abbrechen namentlich accentuirter und überhängender Buchstaben und Aehnliches.

Viele Autoren halten es nun für Pflicht gegen ihr Werk oder das Publicum, letzterem mit der ängstlichsten Sorgfalt auch die allerunbedeutendsten Fehler, die schwerlich Jemand irreführen können, in einem langen **Druckfehler-Verzeichniß** vorzuführen. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch ihr Werk in den Augen des Publicums herabsetzen, und daß der erste — oft entscheidende — Eindruck dadurch leicht ein ungünstiger wird. Können auch solche Verzeichnisse, namentlich bei streng wissenschaftlichen und Zahlen-Werken, nicht ganz vermieden werden, so sollten sie sich doch stets nur auf wirklich nothwendige Verbesserungen beschränken. Je mehr aber das Buch den Charakter eines Unterhaltungs- oder Luxuswerkes trägt, desto rathsamer ist es, solche Verzeichnisse wegzulassen oder auf das Allernothwendigste zu beschränken.

Wir haben uns sowohl in dem ersten, der Technik gewidmeten Abschnitt, als auch hier länger bei der Correctur aufgehalten, weil dies Capitel für den Autor insofern das wichtigste ist, als er bei der Correctur seines Werkes selbstthätig mit eingreift. Da Viele

---

Druckfehler muß allerdings das Ideal sein, die Erreichung desselben ist aber nur unter besondern Umständen möglich. So konnte die Universität Oxford eine Guinee für jeden aufgefundenen Druckfehler in gewissen Ausgaben ihrer privilegirten, oft gedruckten und *stereotypirten* Bibeltexte bieten. In ähnlicher Weise konnten Vieweg und Tauchnitz schließlich fehlerfreie Ausgaben *stereotypirter* Logarithmen herstellen. *Feststehender* Text und Stereotypie, dies sind die Grundbedingungen für ein fehlerfreies Buch; ohne diese ist ein solches zwar nicht absolut, wohl aber in der *Geschäftspraxis* so gut wie unmöglich, wenigstens niemals zu garantiren. Was ein Buch wie das vorliegende Handbuch betrifft, so kann und will es nicht, weil es von Typographie handelt, die Ansprüche machen, ein typographisches Meister- oder auch nur Kunststück zu sein. Die Aufgabe kann nur dahin gehen, ein sorgfältig hergestelltes Druckwerk zu liefern, das eines Druckfehler-Verzeichnisses nicht bedarf.

aus Unbekanntschaft mit den üblichen Correcturzeichen und Regeln sich selbst und der Druckerei die Arbeit bedeutend erschweren, lassen wir noch eine kurze Anweisung zum Correcturlesen folgen, in welcher namentlich das im Auge behalten wird, was dem Verfasser oder Verleger zu wissen nöthig ist, während das, was zunächst blos Sache des Correctors vom Fach ist, nur kurz berührt wird.

Kurze Anleitung zum Correcturlesen.

Toutes les indications sont bonnes, pourvu qu'elles soient claires, c'est-à-dire apparentes et intelligibles.

Henri Fournier, Traité de la Typographie.

Correctur-regeln.

Bei der Besorgung einer Correctur ist die erste Regel, daß jeder Fehler durch ein deutliches, nicht mißzuverstehendes Hinweisungszeichen an der betreffenden Stelle im Texte bezeichnet und daß die Berichtigung unter Wiederholung des Hinweisungszeichens auf dem äußeren, breiteren Rande der Druckseite auf das Deutlichste hingeschrieben wird.

Die Randbemerkungen müssen, so weit immer thunlich, genau in der Fluchtlinie der Druckzeile, zu welcher sie gehören, zu stehen kommen und dicht an der Schrift beginnen; also auf allen Seiten, wo der breite Papierrand zur Linken ist (d. h. auf allen Seiten mit geraden Seitenzahlen) von rechts beginnend und nach links gehend; auf den ungeraden Seiten aber umgekehrt, von links nach rechts. Es wird dadurch erreicht, daß die ersten Correcturzeichen stets in der kürzesten Entfernung von der zu corrigirenden Stelle stehen, was die Arbeit für den Setzer erleichtert und Mißverständnisse verhindert.

Manche Correctoren ziehen jedoch vor, auch auf den geraden Seiten die Aenderungen am Rande von links nach rechts zu schreiben, was auch zulässig ist, wenn darin nur Consequenz und Deutlichkeit der Zeichen obwaltet.

Sowohl zwischen den Textzeilen selbst als auch auf den inneren Rändern dürfen keine Correcturen hingeschrieben werden; man kann den Setzer schwerer für das Uebersehen solcher verantwortlich machen.

Eine Ausnahme bildet der gespaltene Satz, wo die Aenderungen der einen Spalte auf der linken, die der andern Spalte auf der rechten Seite hingeschrieben werden. Bei drei- resp. vierspaltigem Satz thut man gut, den Papierrand durch einen Längenstrich zu theilen, und jede der Abtheilungen für die Correcturen einer Spalte zu benutzen.

Eine zweite Hauptregel ist: Nicht mehr wegzustreichen als wirklich wegzunehmen ist, nicht mehr am Rande hinzuschreiben als was wirklich neu gesetzt werden soll.

Wer nicht viel mit Correcturen zu thun gehabt hat, glaubt es nicht deutlich genug machen zu können: er wiederholt oft wegen eines Buchstabenfehlers ganze Worte, wegen eines Wortes vielleicht ganze Sätze und verursacht dadurch gerade dem Setzer viele unnütze Arbeit. Ist z. B. das Wort soll falsch gesetzt, vielleicht als sotl, so darf nur der Buchstabe t als falsch durchstrichen werden, nicht das ganze Wort. Sind zwei Wörter umstellt, z. B. man soll statt soll man, so dürfen die Worte nicht gestrichen und neu hingeschrieben werden, sondern es ist nur durch das Umstellungszeichen anzudeuten, daß sie zu umstellen sind. Durch die Nichtbefolgung dieser Regel würde der Setzer im obigen Falle möglicherweise veranlaßt werden, erst acht unnöthige Ablegegriffe und dann acht ebenso unnöthige neue Satzgriffe zu machen.

Local-Zeichen.

Um bei der Correctur Mißverständnissen vorzubeugen, ist es am besten, für jeden Fehler in einer und derselben Zeile sich verschiedener Hinweisungszeichen zu bedienen. Diese werden so einfach wie möglich gewählt und beginnen gewöhnlich mit einem Strich |, dem nach Bedürfniß Häkchen oben oder unten zugefügt werden, z. B. ⌈ ⌊ ⊤ ⊥ ⊢ ⊨ ⁹ ⁶ od. dgl. Die Zeichen sind zwar willkürlich, doch muß für so große Deutlichkeit Sorge getragen werden, daß kein Irrthum aufkommen kann, wohin die Correcturen gehören, namentlich wenn es sich um Satz in Sprachen handelt, deren Verständniß man bei dem Setzer nicht voraussetzen darf.

Specielle Zeichen.

Nach diesen allgemeinen Regeln gehen wir nun zu den einzelnen Correcturfällen und den fast überall angenommenen Zeichen über.

Falsche Buchstaben.

1) Kommt ein unrichtiger Buchstabe, der gewöhnlichste aller Fehler, vor, so wird er der Länge nach durch eins der oben erwähnten Hinweisungszeichen durchstrichen und am Rande der richtige Buchstabe hingeschrieben.

Bei Doppelbuchstaben, in der Fractur-Schrift: ch ck ll ſt ſi ſſ ß ʒ ff fi fl, in der Antiqua: fi fl ff ffi fl, müſſen, ſelbſt wenn blos einer der Buchſtaben falſch iſt, doch beide durchſtrichen und neu hingeſchrieben werden, denn der Setzer kann, da die Buchſtaben nur aus einer Type beſtehen, nicht blos einen Theil davon entfernen. Eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit muß man den ſich ähnelnden Buchſtaben zuwenden, z. B. in der Fractur-Schrift: B V; C E; N R; O Q; b h; c e; ſ f; r ɤ; in der Antiqua: C G; I l; O Q; c e; b h.

In der Antiqua-Schrift werden von nachläſſigen Setzern oft, wenn die richtigen Buchſtaben ihnen augenblicklich fehlen, umgedrehte d als p und b als q benutzt. Das geübtere Auge erkennt dies zwar ſogleich, das weniger geübte läßt ſich aber leicht täuſchen, deßhalb verdient dies irreleitende Verfahren der Setzer die ſtrengſte Rüge.

Wörter und Sätze falſch.

2) Sollen mehrere Buchſtaben, ganze Wörter oder Sätze als unrichtig entfernt und durch andere erſetzt werden, ſo müſſen die Durchſtreichungszeichen ⊓ ⊔ ⊢— —⊣ ⊢——⊣ ⊢——⌐ angewendet werden, ſo zwar, daß das Zeichen genau diejenigen Buchſtaben oder Wörter faßt, die geändert werden ſollen. Die richtigen werden am Rande hingeſchrieben.

Falſche Schrift.

3) Buchſtaben oder Wörter, die zwar richtig ſind, aber zu einer anderen Schriftgattung gehören, z. B. zu klein oder zu groß, zu fett oder zu mager, lateiniſch anſtatt deutſch geſetzt ſind u. dgl., werden im Text durch kleine Linien oben und unten ‾‾ bezeichnet und am Rande zwiſchen ‾‾ wiederholt. Sehr oft kommt dieſer Fehler bei den Interpunktionszeichen vor, indem dieſelben aus der Antiqua und Fractur untereinandergemengt werden, oder wenn eine Schrift auf größern Kegel gegoſſen iſt, z. B. Bourgis auf Corpus.

Satz weggelaſſen.

4) Um auf eine Weglaſſung aufmerkſam zu machen, wird das Hinweiſungszeichen nach dem Wort geſetzt, hinter welchem das Weggelaſſene ſtehen ſollte, und das Fehlende am Rande hingeſchrieben.

Beträgt das Weggelaſſene ſo viel, daß es nicht ohne Störung am Rande Platz finden würde, ſo ſetzt man dort blos das Zeichen und daneben: NB. ſiehe unten, um dadurch auf den Fußrand des Bogens hinzuweiſen, wo in den meiſten Fällen der hinlängliche Raum vorhanden ſein wird. Iſt aber die ausgelaſſene Stelle zu groß, um dieſelbe abzuſchreiben, ſo kann man auch den Setzer durch die Bemerkung: NB. ſiehe das Manuſcript, auf dieſes verweiſen.

Zeile ausgelassen.

5) Ist beim Setzen eine ganze Zeile weggelassen, was namentlich bei Gedichten leicht vorkommen kann, so bezeichnet ein |———, zwischen zwei Zeilen hineinreichend, daß hier die Zeile einzuschieben ist.

Satz überflüssig.

6) Ueberflüssige Buchstaben, die entfernt werden sollen, sind der Länge nach (§ 1), überflüssige Wörter der Breite nach (§ 2) durchzustreichen und am Rande neben dem Hinweisungszeichen das Weglassungszeichen ℋ (deleatur) hinzuzufügen.

Satz verkehrt.

7) Mit verkehrt gestellten Buchstaben oder Wörtern wird ebenso verfahren, das Umdrehungszeichen ist aber ein ↶ (vertatur). Besondere Aufmerksamkeit beansprucht in dieser Hinsicht in der Fractur: n, u, o; in der Antiqua: n, u, S, s.

Buchstaben umstellt.

8) Stehen Buchstaben in einer falschen Reihenfolge, so werden sie auf ihren richtigen Platz durch das Umstellungszeichen ∩ verwiesen, das um die versetzten Buchstaben gezeichnet und ohne weiteren Zusatz am Rande wiederholt wird.

Wörter umstellt.

9) Sind mehrere Wörter versetzt, so werden sie im Text unterstrichen und die richtige Reihenfolge durch Zahlen über der Zeile angegeben. Am Rand wird nur ein verlängertes Umstellungszeichen ∩∩∩∩ und darüber die Zahlen nochmals gesetzt, die Wörter selbst werden aber nicht wiederholt.

Auszeichnungen.

10) Wenn Worte durch fette, gothische, cursive oder ähnliche Schriften bemerkbar gemacht werden sollen, so sind sie zu unterstreichen. Am Rand wird der Strich wiederholt und darüber geschrieben fett, gothisch ꝛc.; umgekehrt, wenn falsch hervorgehobene Wörter mit gewöhnlicher Schrift gesetzt werden sollen.

Sperren.

11) Sollen Wörter gegen die gewöhnliche Textschrift durch Sperren hervorgehoben werden, so zeichnet man zwischen die Buchstaben kleine Striche ||||| und wiederholt diese einfach am Rande.

Zusammenziehen.

12) Sollen umgekehrt gesperrte Wörter ganz zusammengezogen werden, so wird dies durch ⁀⁀⁀ unter und über der Zeile angedeutet und dieses absolute Zusammenziehungszeichen am Rande wiederholt.

Ausschluß vermindern.

13) Ist der Zwischenraum zwischen einzelnen Wörtern zu groß, was namentlich durch Wegstreichen in den Correcturen entsteht, so wird durch das relative Zusammenziehungszeichen ⁀⁀⁀ über und unter den weißen Zwischenräumen angedeutet, daß diese passender vertheilt werden müssen.

Ausschluß vermehren.

14) Stehen die Wörter zu nahe aneinander, so bildet ⁂ zwischen den zu eng stehenden Wörtern das Trennungszeichen. Der Corrigirende muß sich jedoch auch überzeugen, ob der nöthige

Raum wirklich vorhanden ist. Sollte es nicht der Fall sein, so muß er durch Weglassung oder Ersetzung eines längeren Wortes durch ein kleineres zu helfen suchen oder es muß durch Umbrechen in eine andere Zeile der Raum geschaffen werden.

Durchschuß vermindern.

15) Ist zwischen zwei Zeilen der Raum (der Durchschuß) zu groß, so wird dies ausgedrückt durch das Durchschußverminderungszeichen ——) am Rande geschrieben in der Weise, daß die beiden Bogenspitzen die beiden Zeilen über und unter dem falschen Durchschuß berühren.

Durchschuß vermehren.

16) Stehen umgekehrt zwei Zeilen zu nahe aneinander, so ist ——< das Durchschußvermehrungszeichen, wobei die Schenkelspitzen nach dem äußern Rand des Bogens hinweisen und die Linie zwischen die zwei Zeilen, wo der Durchschuß fehlt, geschoben wird.

Einrücken.

17) Soll eine Zeile eingerückt werden, so wird die Stelle durch ein [um das erste einzurückende Wort bezeichnet, und am Rande nur das Einrückungszeichen wiederholt.

Ausrücken.

18) Muß umgekehrt eine fälschlich eingerückte Stelle wieder ausgerückt werden, so wird das Ausrückungszeichen]— vor das erste auszurückende Wort gesetzt und am Rande wiederholt.

In die Mitte rücken.

19) Das Zeichen dafür, daß eine Zeile auf die Mitte gerückt werden soll, z. B. bei Ueberschriften, ist [———].

Alinea.

20) Die irrthümliche Fortsetzung einer Zeile, wo eine neue hätte angefangen werden müssen, wird durch das Ausgangszeichen ⌜ bemerkbar gemacht.

Zeile fortsetzen.

21) Wurde dagegen eine neue Zeile irrthümlich angefangen, wo der Satz hätte fortgehen sollen, so verweist das Fortsetzungszeichen ⌒ mit dem Haken um das erste heraufzurückende Wort den Satz auf seinen richtigen Platz.

Aenderung aufgehoben.

22) Wurde irrthümlich eine Aenderung in der Correctur gemacht und will man den Satz in den früheren Stand versetzt haben, so wird dies durch . . . . . unter der Zeile bezeichnet, welches Restitutionszeichen am Rande einfach wiederholt und die dort bereits hingeschriebene Aenderung durchgestrichen wird.

Columnenübergang.

23) Finden in den letzten Zeilen einer Seite und den ersten der darauf folgenden Correcturen statt, die auf einander Einfluß üben können, so daß es dem Setzer eine Erleichterung gewährt, beide im Zusammenhang vorzunehmen, so muß er durch ein Vertatur darauf aufmerksam gemacht werden. Er hat sonst leicht doppelte Arbeit, wenn z. B. in der letzten Zeile der ersten Seite Weglassungen, in der ersten Zeile der nächsten Seite Einschaltungen stattfinden.

Andere Mängel.

Dies sind die gewöhnlichsten Correcturen; es kommen außerdem noch manche Fälle vor, die jedoch den Autor weniger als den eigentlichen Corrector von Fach berühren und entweder Anstöße gegen die typographischen Schönheitsregeln betreffen oder nur Folgen von der Mangelhaftigkeit der Correcturabzüge sind, namentlich wenn diese in Schnüren (vgl. S. 30. XI.) gemacht werden. Das geübte Auge des Correctors von Fach unterscheidet leicht solche *Mängel des Abzugs* von den *wirklichen Fehlern*; er bekümmert sich deshalb in der ersten und zweiten Correctur wenig darum und beseitigt sie erst, wenn sie noch in der Revision vorkommen sollten. Liest also ein solcher Corrector noch eine Revision, so braucht sich der Autor um diese Mängel nicht zu bekümmern, und wir erwähnen dieselben hier namentlich, *damit er nicht sich und der Druckerei mit der Beseitigung unnöthige Mühe macht*. Sollte jedoch der Fall vorkommen, daß er selbst die Revision lesen würde, so müßte er allerdings in dieser seine Aufmerksamkeit auch auf solche Fehler richten, die in der Revision nicht mehr vorhanden sein dürften.

Satz auseinander.

24) Fallen Buchstaben oder Silben aus einander, die ganz zusammengehören, so wird dies durch das absolute Zusammenziehungszeichen ⁀⁀⁀ über und unter der Zeile angedeutet.

Dies kommt sehr oft in Correcturen vor, die in Schnüren abgezogen werden, weil der Druck in der Correctur-Presse, wenn er nicht vollkommen senkrecht wirkt, die Buchstaben leicht auseinanderdrängt. Es ändert sich dies beim Schließen der Form von selbst. Der Sachkundige nimmt deshalb keine Notiz davon, während der weniger Kundige durch vielfaches Anstreichen sich und dem Setzer unnütze Arbeit verursacht.

Satz verschoben.

25) Haben sich am äußern Rande Buchstaben verschoben, so werden sie durch ⌜ oder ⌝ herunter, durch ⌞ oder ⌟ herauf an ihren rechten Platz gewiesen.

Diese Unregelmäßigkeit entsteht leicht durch das Umbinden mit der Columnenschnur und wird ebenfalls in der ersten Correctur wenig beachtet.

Zu stark gedruckt.

26) Erscheinen Buchstaben oder Wörter zu stark, so werden die Stellen unterstrichen und am Rande das Zeichen *nnnn* hingesetzt.

Dieser Fehler entsteht gewöhnlich, wenn irgend ein Gegenstand unter der Schriftform liegt, z. B. eine Type, ein Papierblättchen u. s. w. Da die Form vor dem Beginn des Druckes auch unten sorgfältig abgewischt wird, so fallen diese Fehler gewöhnlich von selbst weg.

27) Erscheinen Buchstaben oder Sätze verschmiert, so wird das Reinigungszeichen ..... verwendet. Hierauf wird in der Regel erst in der Preßrevision die Aufmerksamkeit gerichtet. Satz verschmiert.

28) Zeigen sich in dem Satz, wo weißer Raum sein sollte, schwarze Stellen (Spieße), so werden diese durchgestrichen und am Rande das Niederdrückungszeichen ⁂ gemacht. Spieße.

Diese Stellen entstehen, wenn die niedrigen Typen, die den weißen Raum hervorbringen (der Ausschluß), so in die Höhe steigen, daß sie mit von der Farbe getroffen werden; der Setzer muß sie deshalb mit der Ahle wieder herunterdrücken.

Von Spießen sind zu unterscheiden solche schwarze Stellen, die entstehen, wenn man aus Noth statt des richtigen Buchstaben, von dem der Vorrath augenblicklich ausgegangen ist, einen andern von gleicher Breite nimmt und ihn auf den Kopf stellt (**Fliegenköpfe, blockirte Buchstaben**). Dies Verfahren (**Blockiren**), das trotz aller Vorsicht doch leicht zu Fehlern Anlaß geben kann, sollte eigentlich nie stattfinden; es ist jedoch, namentlich in kleinen Druckereien, wo der Schriftvorrath nicht groß ist, und bei lexikalischen Werken, wo der Verbrauch einzelner Buchstaben ein ganz abnormer ist, kaum ganz zu vermeiden, wenn die nöthigen Buchstaben augenblicklich fehlen. Ein praktischer Corrector weiß, daß er darauf in der ersten Correctur keine Rücksicht zu nehmen hat, und erst in der Revision, in welcher solche Blockaden unter keinen Umständen vorkommen dürfen, überzeugt er sich, ob sie alle richtig geändert sind.

29) Zeigen sich krumme Zeilen, die in der Regel dadurch entstehen, daß die Durchschußstücke sich übereinandergeschoben haben, was um so leichter geschieht, je dünner sie sind, so wird dies durch ____ über und unter der Zeile angedeutet und das Zeichen am Rande wiederholt. Krumme Zeilen.

30) Beschädigte Buchstaben werden durchgestrichen und am Rande neben dem Zeichen läd. (lädirt) hingeschrieben. Satz lädirt.

31) Stehen die Seiten eines Bogens nicht auf ihrem rechten Platze, was beim Abziehen in losen Columnen nicht selten vorkommt, so wird mit deutlicher großer Schrift am obern oder untern Rande der falsch gestellten (**verschossenen**) Seite Verschossen hingeschrieben. Verschossen.

Die Obliegenheiten der Druckerei mit Rücksicht auf die Revision haben wir schon im technischen Theil berührt; der Verfasser oder Verleger wird seinerseits gut thun, ein wachsames Auge darauf zu haben, daß sie auch gewissenhaft erfüllt werden, wenn auch dies eigentlich nicht seine Aufgabe ist und die Druckerei für den entstehenden Verlust aufzukommen hat. — Von den Betheiligten werden die meisten gewiß lieber den Streit vermeiden als in einem solchen Recht behalten.

IV. Wie kann der Autor zur Billigkeit des Druckes beitragen?

Einige Nutzanwendungen aus dem vorstehenden Capitel.

Was oben über die Technik des Buchdruckes und das Wesen der Correctur mitgetheilt wurde, bietet zwar verschiedenes Material zur Beurtheilung der Kostenfrage bei der Herstellung von Druckwerken. Um sich jedoch ein deutlicheres Bild von Dem zu machen, was man zu thun, was man zu lassen hat, um möglichst billig zu drucken, wird es nothwendig sein, an der Hand des Setzer-Tarifs sich über die jetzt geltenden Berechnungsverhältnisse etwas näher zu orientiren.

Seit dem Mai 1873 bestand ein zwischen der Principalität und der Gehilfenschaft (factisch zwischen dem Deutschen Buchdrucker-Verein und dem Gehilfen-Verband) vereinbarter „Deutscher Normal-Tarif". Derselbe wurde erst im Juli 1876 etwas zu Gunsten der Billigkeit modificirt, blieb jedoch in allen Hauptsachen geltend. Seit dem 1. October 1878 traten in einigen Bestimmungen wieder einige Modificationen ein; der eigentliche Tarif blieb jedoch unberührt. Nun haben zwar nicht alle Druckereien diesen Tarif als für sie zu Recht bestehend anerkannt, factisch wird jedoch in allen bedeutenderen Buchdruckereien nach dem Tarif gearbeitet.

Die Aufgabe dieses Büchleins ist, mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen, und es würde hier nicht am Platze sein, sich lange bei der Frage aufzuhalten, wie es kommen konnte, daß

die Principale einen Tarif, den sie selbst in mancher Beziehung als unzweckmäßig, unberechtigt und das Geschäft drückend erklärt hatten, angenommen haben. Eins ist es jedoch Pflicht, gerade an diesem Orte zu erwähnen. Die Autoren und Verleger, welche unter dem neuen Tarif leiden, dürfen nicht vergessen, daß sie in dem, im Jahre 1873 aufgenommenen Kampfe der Buchdruckerprincipale gegen den damals unerträglich gewordenen Druck des Verbandes der Gehilfen die Ersteren theilweise nicht genügend unterstützt haben. Namentlich gilt dies in Bezug auf einige Zeitungsverleger und Redactionen, welche in der damaligen Gründerperiode mit ihrer Goldgrube der halbe Bogen umfassenden Inserate leicht in der Lage waren, die vermehrten Herstellungskosten zu tragen, und nun nicht allein nicht die nothleidenden Buchdruckereien unterstützten, sondern sich sogar auf die Seite der Arbeiter stellten, als handle es sich hier um eine Vergewaltigung der Arbeit seitens des Capitals. Alle müssen nun die Folgen geduldig tragen. Andererseits dürfen die Autoren und Verleger auch nicht vergessen, daß das Princip, welches durch den Tarif geht, daß jede Arbeitsvermehrung eine dieser entsprechende Lohnvermehrung bedingt, ein vollkommen gerechtfertigtes ist, während die frühere Praxis den Arbeiter, und zwar ganz besonders den gewissenhaften und tüchtigen, oft empfindlich schädigte. Sicher ist es, daß Deutschland früher das Land war, wo die schwersten Druckarbeiten am billigsten geliefert wurden, daß aber dies jetzt fast in das Gegentheil umgeschlagen ist. Wenn trotzdem Deutschland nicht aufgehört hat, für das Ausland zu arbeiten, so liegt dies hauptsächlich in der größeren Intelligenz des Arbeiters und in der reicheren Assortirung der Buchdruckereien in Deutschland für wissenschaftliche Zwecke.

Der Grundgedanke der Tarifirung der Setzerarbeit ist, daß diese am genauesten nach der Zahl der Griffe berechnet werden kann, welche die Hand des Setzers zu vollführen hat, um die für die Herstellung eines Satzes nöthigen Typen aus dem Setzkasten zu nehmen und in den Winkelhaken aufzureihen. Da nun die Zählung dieser einzelnen Griffe in der Praxis unthunlich sein würde, so suchte man nach einem Griff-Normalmaßstab und glaubte, diesen in dem kleinen **n** derjenigen Schrift, aus welcher das betreffende Werk gesetzt wurde, gefunden zu haben. Man ging von der Annahme aus, daß die Zahl der großen und kleinen Buchstaben, der großen und kleinen Ausschlußstücke, die in einem Bogen vorkommen, eins in das andere gerechnet, gleich mit der Anzahl der

kleinen n sei, welche denselben Raum einnehmen würde, wenn man die n aneinanderreihte. Man hatte demnach nur nöthig, die Zahl der n, die den Raum einer Zeile ausfüllten, mit der Zahl der Zeilen einer Seite zu multipliciren, um zu wissen, wie viele n (also Griffe) auf eine Seite kamen. Multiplicirte man wieder diese Zahl mit der Seitenzahl eines Bogens, so wußte man, wie viele n der Bogen umfaßte. Tausend n nahm man als Rechnungseinheit, über 500 galt für ein tausend, unter 500 wurde nicht gerechnet, und man zahlte nun den Tausendpreis so viel mal als der Bogen Tausende n enthielt.

Gegen diese Berechnungsweise agitirte bereits seit Jahren der Gehilfenverband. Man behauptete, daß der Maßstab schon an und für sich kein richtiger sei, außerdem, daß er oft von den Principalen gefälscht werde, indem sie die n breiter, als nach den Regeln üblich, gießen ließen, so daß die Zahl der anderen Buchstaben, die in der Breite gleich 1000 n waren, eine größere als sonst, daß folglich die Bezahlung für die Setzer eine zu geringe sei. Sie stellten dagegen die, in Frankreich übliche Alphabet-Rechnung als Maßstab auf. Nach dieser werden sämmtliche kleine Buchstaben des Alphabets von a—z der Reihe nach neben einander aufgesetzt und wird damit fortgefahren, bis die Zeile in der gewünschten Breite voll ist. Mit der Zahl der kleinen Buchstaben einer Zeile wird jetzt die Zahl der Zeilen auf einer Seite resp. auf einem Bogen multiplicirt, ganz wie es mit den n der Fall war.

Nun ist es erwiesen, daß in der Fracturschrift wenigstens der sechste Theil mehr von kleinen Buchstaben als von n auf denselben Raum geht. Werden also tausend kleine Buchstaben ebenso hoch wie tausend n bezahlt, so ist es einleuchtend, daß der Setzerlohn durch die Annahme dieser Berechnungsweise schon um $16\frac{2}{3}$ % gegen die frühere, auf n basirte Rechnung gestiegen ist. Dies Object war schon eines Kampfes werth, der von den Gehilfen so glücklich geführt wurde, daß sie nicht allein die Beibehaltung des bisherigen 1000 n-Preises für 1000 Buchstaben erreichten, sondern auch durchsetzten, daß dieser Preis nur als der Minimalpreis, der überhaupt irgendwo in Deutschland gelten dürfe, aufgestellt wurde, der jedoch in den größeren Druckstädten durch einen Localzuschlag, den man zunächst mit einer Theuerungszulage, nur daß er weit höher als durch die Verhältnisse gerechtfertigt war, vergleichen konnte, erhöht wurde. In der Mehrzahl der, auf den Druckmarkt nur einigen Einfluß übenden Städte betrug er mindestens $16\frac{2}{3}$ %, stieg aber auch wesentlich höher. Es war demnach schon auf die einfachsten Arbeiten, wozu

die weniger befähigten Setzer genügten, eine Tariferhöhung von 33 1/3 % erzielt. Wenigstens in demselben, sehr oft aber außer allem Verhältniß wurden alle anderen Positionen gesteigert und Alles, was früher hauptsächlich dem freien Uebereinkommen überlassen gewesen, in einer Weise tarifirt, daß es schwer war, eine satirische Bemerkung über das zurückzuhalten, was nicht tarifirt wurde. Damit aber der Tarif nicht umgangen werde, setzte man auch einen Minimalsatz für das feste Gehalt an, das nach der Durchschnittssumme berechnet war, welche ein tüchtiger Arbeiter nach dem Tarif verdienen konnte.

Die Setzer hatten also nicht nur in dem gerechten Princip gesiegt, daß jede Arbeit entsprechend bezahlt werden muß, sondern sie hatten erreicht, daß manche Arbeit, die gar nicht gemacht wurde, der sogenannte Speck, nicht nur ein-, sondern nicht selten vielmal bezahlt wurde. Dies die Grundzüge des neuen Tarifs; einige Einzelheiten müssen wir näher besprechen.

Die obenerwähnte Berechnung nach 1000 Buchstaben ist nur dann zutreffend, wenn es sich um fortlaufenden compressen Satz handelt; bei Berechnung des durchschossenen Satzes hat man noch den Durchschuß und bei der Länge der Seiten die Columnentitel in Anschlag zu bringen. Auch gilt die niedrigste Position für 1000 Buchstaben nur für ganz glatten Satz in hochdeutscher Sprache und wenn Petit-, Bourgis- oder Corpus-Schrift verwendet wird, für kleinere Grade findet selbst unter der erwähnten Voraussetzung des ganz glatten Satzes ein um 20—50 % höherer Grundpreis statt, andererseits werden auch die größeren Grade, z. B. Cicero und Mittel, theuerer berechnet, wenn auch nicht in demselben Maße wie bei den kleineren Schriften. Der Grund hierzu ist, daß die Handhabung der kleineren Schrift, namentlich das Ausschließen bei breiten Formaten und das Corrigiren, schwieriger ist, während bei der größeren das gleichmäßige Theilen mehr Arbeit macht. Vorausgesetzt ist immer noch, daß der deutsche Satz mit Fractur geschieht; wird Antiqua verwendet, so wird bei allen Größen noch eine Extravergütung von 6 2/3 % verlangt. Diese ist darin begründet, daß derselbe Satz, in der Antiquaschrift gesetzt, eine größere Anzahl von Griffen verlangt als in der Fractur, indem in der Antiqua die sogenannten Ligaturen (zusammengegossene Buchstaben) weniger zahlreich sind, dann auch, weil ein Text, in Antiqua gesetzt, mehr Zeilen füllt, als der ganz ähnliche Text in einer entsprechenden Fracturschrift gesetzt, demgemäß die Nebenarbeiten beim Ausschließen

der Zeilen und Umbrechen des Satzes in Columnen und Bogen wachsen. Ueberhaupt ist das Verhältniß der kleinen Buchstaben zu den großen und zu dem Ausschluß dem Setzer nicht so günstig, wie in der Fractur.

Wünscht der Besteller, daß der Satz enger gehalten werde als üblich, so kann er dies mittelst einer weiteren Entschädigung von 5—15 % haben. Handelt es sich nicht um ein gewöhnliches Format, sondern soll das Werk in schmalen Spalten gesetzt werden, so tritt, je nachdem das Format schmäler wird, ein Zuschlag von 5—80 % ein. Der Grund hierfür wurde schon angedeutet: je schmäler der Satz und je größer die Schrift, desto schwieriger das Theilen und richtige Umbrechen. Ein Grund zu einer weiteren 10 %-Erhöhung ist es, wenn der Satz zum Stereotypiren in Gyps benutzt werden soll, weil der dann nothwendige hohe Ausschluß das Corrigiren mühsamer und die der Schrift anhängenden Fett- und Klebestoffe das Ablegen der Schrift schwieriger machen.

Bis jetzt handelte es sich nur um glatten deutschen Satz und dabei können, wie der Leser gesehen haben wird, schon eine erhöhte Grundposition respective Zuschläge zur Anwendung kommen: 1) weil mit Antiqua, 2) weil mit kleiner Schrift gesetzt, 3) weil enger gehaltener Satz verlangt wird, 4) weil das Format ein schmales ist, 5) weil das Werk stereotypirt werden soll. Ist nun aber das Werk ein complicirteres oder in einer fremden Sprache gesetzt, so treten noch andere Erhöhungen ein.

Wurde das Werk beispielsweise in einer fremden europäischen Sprache geschrieben, so erfährt der Satz einen Aufschlag von 15—35 %, abgesehen von den 6⅔ %-Aufschlag für Antiqua, wenn diese verwendet werden muß. Orientalischer Satz ist selbstverständlich viel theuerer, jedoch nicht tarifirt.

Aber auch deutsche Werke unterliegen bedeutenden Preiserhöhungen bei einem complicirteren Satz. Hervorgehobene Wörter oder Sätze, sei es durch andere Schrift oder durch Spationiren, Citate in fremden Sprachen, Noten, Ziffer-, mathematischer und tabellarischer Satz, Marginalien verursachen bedeutende Erhöhung der Kosten, die bis zu 200 % über den gewöhnlichen Satz steigen kann, und nicht selten tritt der Fall ein, daß ein Werk mit zehn verschiedenen Aufschlägen belastet wird. Es muß hierbei der Zeitverlust in Anschlag gebracht werden, den der Setzer erleidet, wenn er die Schrift aus einer großen Anzahl Kästen zusammensuchen, wenn er über- oder unterbauen muß, falls er mit accentuirten Schriften zu thun hat oder mit Schriften von verschiedenen Größen. Oft muß er, wie es bei den Musiknoten der

Fall ist, sehr weitläufige Berechnungen und Auszählungen anstellen, ehe er zu arbeiten anfangen kann, oft die Feile oder das Messer zur Hand nehmen und selbst nachhelfen, wo die Schrift ihn im Stiche läßt.

Mit dem Tarif sind wir im Uebrigen noch nicht zu Ende. Fast immer arbeitet mehr als ein Setzer an einem Werke; sobald dies der Fall ist, muß noch eine besondere Vergütung für das Umbrechen bezahlt werden, ebenso wenn die Correcturen in Fahnen abgezogen werden. Warten auf Manuscript begründet ebenfalls einen Anspruch auf Entschädigung. Müssen Arbeiten spät Abends oder an Feiertagen gemacht werden, so können die Kosten sich leicht verdoppeln, wenn der Setzer überhaupt die Arbeit zu solchen Zeiten übernehmen will.

Manche Verleger und Autoren leben in der Annahme, daß viele leere Seiten eines Werkes, Schmutztitel, halbleere Anfangs- oder Schlußcolumnen, große Illustrationen, Gedichte mit kurzen Zeilen u. dgl. den Preis für sie billiger machen. Dies ist ein Irrthum und beruht auf Unkenntniß von der Theorie des „Specks". Dieser muß den Setzern von rechtswegen für voll bezahlt werden. Die Ausnutzung dieser Theorie ging in der Drangperiode so weit, daß in dem Zeitungssatz die kostspieligen Courszettel, in welchen nur einige Ziffern zu ändern, für neuen Satz gerechnet wurden und daß sogar ein stereotypirter Satz unter Umständen 365 mal jährlich bezahlt werden mußte. Mit der Zeit kamen jedoch gemäßigtere Ansichten zur Geltung und man betrat den Weg der Vereinbarung.

Daß der Setzer für die vom Autor oder Verleger gemachten Aenderungen entschädigt wird und daß dies ganz in der Ordnung ist, wurde schon früher erwähnt. Diese Entschädigung wird nach Maaßgabe der auf die Arbeit verwendeten Zeit bezahlt. Begreiflicherweise hängt es sehr von der Geschicklichkeit und dem guten Willen des Setzers ab, diese Entschädigung innerhalb vernünftiger Grenzen zu halten, die Schätzung seitens des Factors ist keine leichte. Es ist also dem Setzer die Gelegenheit geboten, möglichst viel zu verlangen.

Die Liste dessen, was ein Satzwerk vertheuert, ist mit dem Obigen nicht erschöpft, das Wesentlichste jedoch angeführt. Der Besteller wird genug wissen, um beurtheilen zu können, daß das Durchkommen zwischen den Reihen von Scyllen und Charybden nicht ganz leicht ist. Er wird jetzt Manches verstehen, was ihm auf den Rechnungen seines Buchdruckers unbegreiflich vorkam. Er wird aber auch einsehen, daß er selbst Vieles thun kann, um die Kosten in den rechten Schranken zu halten, wenn er die im Verlauf der vorstehenden Capitel gegebenen Winke befolgt.

Bei der brennenden Wichtigkeit der Kostenfrage dürfte eine kurze Recapitulation der Punkte vom Leser nicht übelgedeutet werden.

Vor Allem liefere der Besteller das Manuscript wohlgeordnet auf gleichgroßen, mit einem Rand versehenen, numerirten Blättern, einseitig geschrieben und wenn nicht vollständig, so doch so rasch und regelmäßig, daß keine Stockung in der Arbeit eintritt. Er spart hierdurch die Entschädigung für schlechtes Manuscript und für Warten darauf.

Verträgt es sich irgendwie mit der Natur des zu druckenden Werkes, so begnüge er sich mit einem Setzer. Er spart nicht nur das Geld für das Umbrechen, sondern auch für Correcturen, denn der eine Setzer arbeitet sich leichter in das Manuscript und die Eigenthümlichkeiten des Autors hinein und hilft selbst manchen kleinen Nachlässigkeiten ab. Vor Allem vermeide er, die Zeit für die Herstellung so knapp zu bemessen, daß zur Nacht- oder Feiertagsarbeit gegriffen werden muß; sie ist in der Regel nicht viel werth und theuer.

Er umgehe möglichst Abbreviaturen, Sperren und Hervorheben von Wörtern und Sätzen. Abgesehen davon, daß solche das Druckwerk verunzieren, so kosten sie schweres Geld. Bei Klarheit in der Darstellung ist vieles Hervorheben selten nöthig. Noten beschränke er auf wirklich Nöthiges und concentrire sie wo möglich zum Schlusse des Werkes oder eines Abschnittes.

In den Correcturen mäßige er sich soweit wie thunlich; sind Correcturen unvermeidlich, namentlich Einschaltungen oder Weglassungen, die ein Umbrechen erfordern würden, so versuche er die Einschaltungen durch gleich große Weglassungen, die Weglassungen durch gleich große Einschaltungen auszugleichen, was in den meisten Fällen nicht so überaus schwierig ist. Er wache dann aber auch darüber, daß die Correcturberechnung nicht übermäßig ausfällt, und hüte sich, Ueberflüssiges auf der Correctur zu schreiben; es kann solches leicht zu größeren Correcturrechnungen als gerechtfertigt Anlaß geben.

So lassen sich einige der kostspieligsten und in der Regel vollberechtigten Punkte des Tarifs erträglich machen. Dem ehrliebenden Principal und Gehilfen sind solche Nachrechnungen unliebsam, weil sie wissen, daß daraus die meisten Differenzen mit den Auftraggebern entstehen.

IV. Das Papier und die Auflage.

Beschaffenheit des Papiers.

Zu einem guten Drucke genügt es nicht, daß der Buchdrucker einen sorgfältigen Satz liefert, neue Schrift, eine gute Maschine und feine Farbe verwendet, alle seine Mühe ist eine vergebliche, wenn nicht der Besteller auch für ein gutes Papier Sorge trägt.

Von Seiten des Letzteren werden jedoch oft große Ansprüche an die Druckereien hinsichtlich der zu verwendenden Schriften gestellt und dann ein Papier geliefert, so voll von Knoten, Sand und anderen verunreinigenden Gegenständen, daß die feine Bildfläche der Schrift nach wenigen Abzügen ruinirt ist und nach einigen Stunden die Lager und Zahnräder der Maschinen und die Farbewalzen von dem schmutzigen Abgang des Papiers voll sind. Oft wird auch ein so dünnes Papier genommen, daß der Druck durchschimmert und ein vielleicht mit großen Kosten hergestelltes Buch von zwanzig oder mehr Bogen anscheinend zu einem unansehnlichen Heft zusammenschrumpft, für welches dann der, im Uebrigen gerechtfertigte Preis übermäßig theuer erscheint und den Absatz erschwert.

In der Regel ist deshalb große Sparsamkeit bei der Anschaffung des Papiers übel angebracht und nur bei Schulbüchern, Volksausgaben u. dgl. zu entschuldigen, wo Pfennige oft den Ausschlag in der Calculation eines Exemplars geben. Bei einem Buch, dessen Preis aber ein angemessener sein kann, macht das bessere oder weniger gute Papier nur einen ganz kleinen Unterschied in den Herstellungskosten des einzelnen Exemplares. Nimmt man z. B. zwei Exemplare eines Buches im Format wie das vorliegende und

20 Bogen stark zu dem Ladenpreise von 4 Mark und verwendet für das eine Papier zu 15 Mark, für das andere zu 20 Mark pro 1000 Bogen, so macht dies einen Preisunterschied von 10 Pf. pro Exemplar. Sollte diese Mehrausgabe für das bessere Papier nicht durch die leichtere Verkäuflichkeit vielfach aufgewogen werden, oder sollte nicht der Käufer lieber etwa 4 Mark 20 Pf. für ein schönes, statt 4 Mark für ein ordinair aussehendes Exemplar zahlen?

Das Papier und der Druck.

II. Für einen guten Druck ist also ein gutes Papier unumgänglich nothwendig. Es muß gleichmäßig stark gearbeitet sein, denn sonst würde beim Drucken der dicke Bogen übermäßig stark, der dünne nur schwach gefärbt werden, was einleuchtend sein wird nach dem, was wir über den Unterschied eines Papierblättchens beim Zurichten (S. 40. XIX.) gesagt haben. Der Stoff muß ein guter sein, kräftig, fest und doch mild, damit er die Farbe leicht annimmt. Leider ist in den letzten Jahren eine bedeutende Aenderung und zwar nicht zum Besseren in der Fabrikationsweise eingetreten. Während früher nur leinene oder baumwollene Hadern verwendet wurden und Zusätze von Holz- oder Strohstoff, Thonerde u. dgl. einfach als eine Unredlichkeit des Fabrikanten bezeichnet wurden, ist der reine Lumpenstoff schon ein Luxus geworden, den man nur in besonderen Fällen üben kann und der ausdrücklich von dem Fabrikanten ausbedungen werden muß. Gemahlener oder chemisch zubereiteter Holzstoff, Thonerde und diverse andere Ingredienzien sind wichtige Bestandtheile, in manchen Fällen fast die einzigen des Druckpapiers geworden, so daß es sich nur darum handelt, die Mischung innerhalb gewisser Grenzen zu halten. Die nachtheiligen Folgen der Verschlechterung stellen sich bald ein und die Lager mancher Verleger bieten einen traurigen Anblick mit den Büchern, die graugelbe Ränder zeigen, soweit Licht und Luft haben einwirken können. Das beste Präservativ ist, sich nur an reelle Papierhandlungen zu wenden und mit ihnen offen zu contrahiren in Betreff der Zusätze und sich sicher zu stellen für den Fall des Gelbwerdens des Papiers.

Ob das Papier geleimt oder ungeleimt geliefert wird, hat auf die Güte des Druckes selbst weniger Einfluß; das geleimte Papier hat jedoch, selbst bei geringerer Stärke, einen festeren Angriff und größere Dauer und ist die Leimung um so nothwendiger, je schlechter der Stoff ist. Zu Büchern, die oft gebraucht werden, z. B. Schulbüchern und Lexika, ist sie deshalb unbedingt anzuempfehlen. Die Engländer drucken nur auf geleimtes Papier, und auch in Deutschland wird es mehr und mehr allgemein.

Zu Werken mit Holzschnitten ist ein gutes Lumpen-Papier natürlich von besonderer Wichtigkeit. Es darf, will man etwas Ausgezeichnetes liefern, nur der Stoff von der besten Qualität benutzt werden. Oefters wählt man ein hell chamois gefärbtes Papier. Dieses hat zwar den Vortheil, daß es, wie das chinesische Papier, die Töne des Holzschnittes besser vermittelt; für die Schrift ist es aber weniger günstig. Ein feines milchweißes Papier bleibt doch für ein Buch das schönste, während das gelbliche Papier sich recht wohl für den Druck einzelner Bilder eignet.

Die Auflage und der Zuschuß.

III. Bekanntlich bestand früher und besteht theilweise noch die Unsitte, ein Ries Druckpapier zu 500 Bogen, ein Ries Schreib- oder Buntpapier nur zu 480 Bogen zu rechnen, was zu fortwährenden Mißverständnissen und Mißhelligkeiten Anlaß gab, weshalb es sehr zu wünschen wäre, daß die neue Papiereintheilung rasch überall Platz ergreifen möchte. Nach dieser wird nach Neuries zu 1000 Bogen gerechnet; ein Neubuch hat 100 Bogen; ein Heft 10; eine Lage 5 Bogen. Da jedoch die Unterabtheilungen des Ries (die überhaupt ihre hauptsächliche Anwendung in dem Schreibmaterialgeschäft haben) vorläufig dem Publikum kaum geläufig sein werden, so thut man fast besser, die Bogen unter einem Ries einfach in Zahlen anzugeben, z. B. 1 Neuries 200 Bogen oder 1200 Bogen, da ist kein Irrthum möglich.

Zu einer Auflage von 1000 Exemplaren würde also ein Neuries gehören, es müssen jedoch wenigstens noch 20—30 Bogen hinzugerechnet werden (der Zuschuß), denn es ist nicht zu vermeiden, daß einige von den Bogen bei den mancherlei Manipulationen, die sie durchmachen müssen, ehe sie glücklich aus den Händen des Buchbinders kommen, verdorben (Maculatur) werden. Um die volle Auflage abliefern zu können, ist deshalb der Zuschuß nöthig. Je kleiner die Auflage und je größer das Format ist, um so unverhältnißmäßig größer muß der Zuschuß sein, denn die meisten Maculaturbogen entstehen bei der ersten Einrichtung für den Druck, die für große und kleine Auflagen dieselbe bleibt, während sie, wenn der Druck erst ruhig fortgeht, weniger vorkommen.

Wir haben schon bei Erwähnung des Formats gesagt, daß bei kleinen Formaten die zwei Formen, welche einen Bogen bilden, auf einmal gedruckt werden können, bei ganz kleinen Formaten sogar mehrere. Es ist deshalb von Wichtigkeit, bevor das Papier bestellt wird, sich mit der Druckerei zu verständigen, ob das Papier in doppeltem Format geliefert werden soll. Hat es auch bei kleineren

Auflagen weniger auf sich, wenn dies unterlassen werden sollte, so übt es doch bei größeren Auflagen auf den Druckpreis und auf die Schnelligkeit der Herstellung einen Einfluß aus.

Wird das Papier in Doppelformat geliefert, so ist selbstverständlich blos ein halbes Neuries nöthig, um 1000 Exemplare zu drucken. Man halte diese Erinnerung nicht für überflüssig, die Praxis zeigt, wie oft hier gefehlt wird.

Gute Exemplare.

IV. Früher wurde fast immer eine kleine Anzahl von Exemplaren auf Velinpapier (**gute Exemplare**) gedruckt, jetzt ist dies seltener. Nimmt man überhaupt ein gutes Papier für die ganze Auflage, so läßt man sie besser weg, denn *schöner* werden diese „guten" Exemplare selten, da die ganze Druckeinrichtung für das, in der Regel etwas schwächere Papier der ganzen Auflage gemacht ist und nun nicht für das stärkere Velinpapier paßt; auch das maßvolle Feuchten wird bei den wenigen Bogen schwieriger.

Manchmal werden auch einige Exemplare mit breiterem Rande gewünscht, namentlich als Handexemplare des Verfassers, um darin Zusätze oder Berichtigungen für etwa nöthig werdende neue Auflagen einzutragen. Soll die Erweiterung auf *alle* Stege (vgl. S. 26. IX.), die eine Columne von den vier Seiten umgeben, ausgedehnt werden, so ist sie nicht ohne eine Aenderung des ganzen Formats (**Extendirung**) und der ganzen Zurichtung möglich, sie bedingt also auch eine Preiserhöhung, die bei einem Werke mit Illustrationen oder sonstiger schwieriger Zurichtung ganz unverhältnißmäßig hoch werden kann.

Zu bestimmen bleibt schließlich, ob das Papier satinirt werden soll, was jetzt beinahe stets üblich ist. Ueber den Zweck des Satinirens haben wir uns oben (S. 42. XXI.) ausgesprochen.

Die Papierpreise.

V. Es wurde schon angedeutet, daß der Preis des Papiers nach der Güte des Stoffes *und* der Stärke bestimmt wird. Es genügt demnach, *den Preis für ein Kilo des Stoffes und das Gewicht von einem Neuries* zu kennen, um den Preis zu bestimmen. Die Stoffe von 80—100 Pf. pro Kilo sind am gangbarsten.

Wenn also ein Papier von einem Stoff zu 100 Pf. pro Kilo und einem Gewicht von 22 Kilo pro Neuries gewählt wird, so kostet das Neuries 22 Mark, also das zur Herstellung eines Bogens in 1000 Exemplaren nöthige Papier inclusive Zuschuß circa 22 Mark 50 Pf. Dieses Beispiel kann zugleich als Norm für eine, was Güte und Gewicht des Papiers betrifft, schon über das Gewöhnliche gute Ausstattung eines Buches im Format wie das vorliegende

gelten*). Die Sorten von 85—95 Pf. pro Kilo in einer Schwere von 17—20 Kilo geben für die meisten Fälle ein brauchbares Papier für das erwähnte Format, welches für das Neuries 15—19 Mark kostet; für 1000 Bogen mit Zuschuß beträgt dies also circa 15 M. 50 Pf. — 19 M. 50 Pf.

Aus dem Erwähnten geht hervor, daß sich auf die oft vorkommende Frage: „Was kostet Druck (d. h. Satz und Druck) und Papier in nn Auflage?" erst dann eine Antwort geben läßt, wenn außer Schrift, Durchschuß und Format auch die annähernde Güte und Stärke des Papiers durch eine Probe normirt ist. Als einigermaßen durch die Praxis geregelte Anhaltepunkte können untenstehende Preis-Angaben für das Druckpapier pro Neuries dienen.

Miniatur-Format zu einer eleganten Ausgabe, den Bogen zu 64 Seiten gerechnet; Pap.-Gr. der Seite $14\frac{1}{2} \times 10$ Cent.: 45—50 Mark.

Kleines breites Sedez (Schillerformat) für eine gewöhnliche Ausgabe, den Bogen zu 32 Seiten; Pap.-Gr. $16 \times 11\frac{1}{2}$ Cent.: 17—18 Mark.

Längliches Sedez (sonst Duodez) für eine gewöhnliche Ausgabe, in dem Format der neuen Cotta'schen Volks-Ausgaben der Classiker, den Bogen zu 32 Seiten; Pap.-Gr. $18 \times 11\frac{1}{2}$ Cent.: 18—20 Mark.

Kleines Octav (in Sedez) für Romane, Gedichte, dramatische Werke in guter Ausstattung (wie die Weber'schen Ausgaben von Benedix, Laube ꝛc.), zu 32 Seiten; Pap.-Gr. 19×12 Cent.: 28—30 Mark.

Klein-Median-Octav (in Sedez) vorzugsweise für Schulbücherverlag in gewöhnl. Ausstattung, den Bogen zu 32 Seiten; Pap.-Gr. 21×13 Cent.: 18—22 Mark.

Groß-Median-Octav für Werke wissenschaftlichen Inhalts in anständiger Ausstattung. Pap.-Gr. $23 \times 14\frac{1}{2}$ Cent.: 19—21 Mark.

Lexikon-Octav für Nachschlagebücher, ein festes, aber nicht sehr starkes Papier, zu 16 Seiten; Pap.-Gr. 24×16 Cent.: 17—19 Mrk.

---

*) Die Splendidität des Verlegers dieser dritten Auflage meines Büchleins macht es unmöglich, wie in den früheren Auflagen das zu dem Werke verwendete Papier als Beispiel zu wählen. Das Papier, auf welches diese Auflage gedruckt wurde, ist nämlich ein ungewöhnlich theures Hand-(Bütten-)Papier — 62 Mark pro Neuries — aus der für dieses Fabrikat berühmtesten Fabrik van Gelder Zoonen in Amsterdam.

Royal-Octav für illustrirte und Pracht-Werke, zu 16 Seiten; Pap.-Gr. 25½×17 Cent.: 30 Mark.

Imperial-Octav für Prachtwerke, zu 16 Seiten; Pap.-Gr. 28×19 Cent.: 40—45 Mark.

Hoch-Quart für illustrirte Werke, namentlich in gespaltenen Columnen. Pap.-Gr. 29×20½ Cent.: 42—46 Mark.

Quartformat für wissenschaftliche Arbeiten, stark, dabei aber nicht übermäßig fein, zu 8 Seiten; Pap.-Gr. 29×23 Cent.: 18—20 Mark.

Bei gleicher Güte und Stärke des Papiers fällt und steigt natürlich der Preis mit der Verkleinerung oder Vergrößerung des Papiers.

Größe der Auflage.

VI. Bestimmte Regeln für die Größe einer Auflage zu geben ist selbstverständlich eine Unmöglichkeit, namentlich bei populären Werken, welche Aussicht auf eine größere Verbreitung haben. Bei wissenschaftlichen Werken und Büchern zu einem höheren Preise kann eine Auflage von 1000 wohl als die Minimalauflage betrachtet werden, und wird auch von der gesetzgebenden Gewalt als die Normal-Auflage betrachtet, wenn eine bestimmte Verabredung im Voraus zwischen Verleger und Autor nicht getroffen wurde. Zwar würden in manchen Fällen auch Auflagen von 500 und 750 genügen, da aber der Unterschied in der Herstellung sich beinahe nur auf den Mehrbetrag für das Papier beschränkt, und da bei der Ausdehnung und den Geschäftsmaximen des deutschen Buchhandels eine ziemlich bedeutende Anzahl von Exemplaren nothwendig ist, um jeder einigermaßen bedeutenden Sortimentshandlung nur eins davon zur Ansicht senden zu können, so kann man, wie erwähnt, 1000 Exemplare als Minimalauflage betrachten.

Daß der Druck einer kleinen Auflage unverhältnißmäßig theurer kommt als der einer größeren, erklärt sich aus dem, was wir über die Zurichtung (S. 40. XIX.) gesagt haben, da die oft mühsame Einrichtung für den Druck sich gleich bleibt, ob 100 oder 10,000 Exemplare gedruckt werden, während das Drucken selbst in verhältnißmäßig kurzer Zeit geschieht. Würden deshalb bei einem reich illustrirten Werke alle Kosten der Zurichtung auf das erste Tausend Exemplare gerechnet, so könnte leicht der Fall eintreten, daß dieses Tausend 4—5 mal so viel kosten würde, als jedes folgende Tausend, bei welchem nur der Druck in Anschlag zu bringen wäre. Bei gewöhnlichen Werken beträgt der Unterschied, gering gerechnet, oft das Doppelte. Die Größe des zu druckenden Bogens hat natürlich auch einigen Einfluß auf den Preis.

V. Das Stereotypiren.

Die Gyps-stereotypie.

Für den Fall, daß ein besonders großer Absatz von einem Buche zu erwarten ist, kann die Frage entstehen, ob es nicht zweckmäßig sei, dasselbe zu stereotypiren. Man versteht unter Stereotypie dasjenige Verfahren, wodurch von der aus beweglichen Typen bestehenden Schriftseite eine feste Platte (Stereotypplatte) abgenommen wird, die zum Druck statt der Schrift benutzt werden kann. Das früher ausschließlich, jetzt seltener angewendete Verfahren besteht darin, daß feiner Gyps mit Wasser angerührt und in dickflüssigem Zustande über die sorgfältig eingeölte, mit einem erhöhten Rand umgebene Schriftseite gegossen wird. Wenn der Gyps fest geworden ist, löst er sich leicht von der Schrift ab und wird im Ofen langsam bis zum Bräunlichwerden getrocknet. Nun bildet er eine vertiefte Form (Matrize), worin die Stereotypplatte entweder durch Versenken in einen mit flüssigem Schriftmetall gefüllten Kessel (das Stanhope'sche Verfahren) oder durch Eingießen der flüssigen Masse in einen flachen Behälter, an dessen Rückwand die Matrize gelegt wird (die Daulé'sche Methode) gefertigt wird. Die etwa 4 Millimeter starke Platte enthält das erhabene Bild der Schrift und kann, nachdem sie sorgfältig ausgeputzt, von allen Fehlern gereinigt, an den Seiten abgestoßen und auf der Rückseite abgedreht oder abgehobelt ist, ganz wie die Schrift gedruckt werden, nur muß man sie, damit sie die gewöhnliche Höhe der Typen erreicht, vorerst entweder auf Holzklötze

nageln, oder auf bleierne Unterlagen auflegen, auf welchen sie an ihren schräg gehobelten Rändern durch Facetten, die an den Ecken der Unterlagen angebracht sind, festgehalten wird.

II. Ein anderes, in neuerer Zeit in ganz überwiegender Weise benutztes Verfahren ist die Papier-Stereotypie. Statt die Schrift mit Gypsbrei auszugießen, bedeckt man sie mit einer Anzahl Blättern von Seidenpapier, die einzeln mit einer bindenden Masse bestrichen werden. Mit einer Bürste wird auf diese feuchte Papierdecke so lange geklopft, bis die Schrift vertieft vollständig in dieselbe abgedrückt ist. Unter einer starken Pressung bei mäßiger Hitze wird die Matrize langsam getrocknet, trennt sich dann leicht von der Schrift ab und wird nun eine Platte nach der Daulé'schen Methode gegossen. Von ganz besonderer Bedeutung ist die Papier-Stereotypie für das Zeitungswesen, indem der Druck auf der sogenannten „endlosen" Maschine segmentförmige Clichés bedingt, welche auf die Schriftcylinder angebracht werden. Solche Clichés lassen sich nur durch die Papiermatern, die in ein segmentförmiges Gießinstrument leicht eingebogen werden können, herstellen. Außerdem sind solche Matern und Clichés in einer Schnelligkeit herzustellen, daß die ganze Procedur keine halbe Stunde dauert. Die Papierstereotypie.

Die Papiermater bietet vor der Gypsmater den Vorzug, daß man in der Regel aus einem Exemplare mehrere Abgüsse machen kann, während die Gypsmater nach dem einen Abguß stets ruinirt ist. Dieser Vortheil ist dann von besonderer Bedeutung, wenn die Auflage so groß ist, daß man mit einem Abguß nicht ohne Abnutzung desselben auskommt, oder wenn eine große Auflage so schnell zu schaffen ist, daß mehrere Pressen auf einmal drucken müssen.

Ein weiterer Vorzug der Papiermater ist, daß man sie nach der Anfertigung jahrelang aufheben kann. In Fällen, wo es zweifelhaft ist, ob die Platte zur Verwendung kommen wird, verschiebt man dann den Guß derselben, bis er sich als nothwendig herausstellt. Auch läßt sich eine Papiermater mit Leichtigkeit versenden, so daß man an einem Orte den Satz und die Anfertigung der Mater, an einem andern den Guß der Platte und den Druck besorgen kann. Als einen Nachtheil der Papierstereotypie müssen wir dagegen bezeichnen, daß sie sich, besonders auf Grund des Trockenverfahrens, nicht so gut für Abklatsche von Holzschnitten eignet (vergl. Cap. VI: Der Holzschnitt).

III. Da die Herstellung der Stereotypen eines Bogens meist theurer ist als der gewöhnliche glatte Satz eines solchen, so ist die Nutzen der Stereotypie.

Stereotypie bei solchen glatten Werken seltener lohnend, denn man kann wenigstens eine neue Auflage für den Stereotyppreis setzen und hat dann noch den Vortheil, leichter Abänderungen machen zu können. Wird aber ein umfangreiches Lexikon oder Zahlenwerk ausgeführt, dessen Satz und Correcturpreis den der Stereotypen leicht um mehr als das Doppelte übersteigt, oder würde der Neusatz eines solchen Werkes großen Aufenthalt verursachen, und ist schließlich die Correctheit, wie z. B. bei Logarithmen, von der allergrößten Wichtigkeit: dann ist die Stereotypie ganz an ihrem Platze und nicht genug zu empfehlen, ebenfalls bei accentuirtem und vocalisirtem orientalischen Satz, wo nur die Stereotypie gegen Abspringen von Puncten, Accenten und überhängenden Buchstaben schützt.

Dauert der Satz z. B. eines lexikalischen Werkes Jahre lang und ist es dem Verleger nicht möglich, durch Ausgeben in Heften in dieser Zeit einen Theil seiner Auslagen einzubringen, so kann die Stereotypie anzuempfehlen sein, schon um das Anlagecapital in Papier und Druck zu ersparen. Mitbestimmend kann auch der Grund wirken, daß die ersten gedruckten Bogen durch jahrelanges Liegenbleiben leicht vergilben.

Bei Werken, die sehr leicht veralten, z. B. statistischen und technischen, ist Stereotypie selten zu empfehlen, denn Abänderungen in den Platten sind mühsam und zeitraubend und nur innerhalb beschränkter Grenzen möglich, indem jeder Buchstabe oder jedes Wort aus der Platte herausgesägt und der Ersatz hineingelöthet werden muß, demzufolge der Raum des Hineinzusetzenden genau mit dem von dem Herausgenommenen gefüllt gewesenen Raum übereinstimmen muß.

Druck der Stereotypen.

IV. Der Druck der Platten erfordert große Sorgfalt. Kleine Auflagen von Platten zu drucken ist etwas theurer als von der Schrift, weil die erste Einrichtung mühsamer ist; große Auflagen werden dagegen billiger von Stereotypen hergestellt, weil, wenn einmal Alles in Ordnung ist, die Ueberwachung beim Drucken viel leichter ist als bei Schriftformen, so daß mit größerer Schnelligkeit und ungestört fortgearbeitet werden kann.

Gute Platten halten bei sorgsamer Behandlung 60—70,000 und noch mehr Abdrücke aus, schlechte manchmal kaum 10,000, ohne daß man die Abnutzung spürt. Selbst die besten Platten können bei unverständiger Behandlung nach wenigen Abdrücken ruinirt sein. Bei keiner Arbeit sollte deshalb der Besteller sich mehr besinnen, blos nach der Billigkeit zu fragen, als beim Plattendruck, bei keiner

sollte er mehr für ein gutes Papier besorgt sein, denn jetzt ist es nicht einmal mehr das Eigenthum des Buchdruckers, sondern sein eigenes, welches widrigenfalls ruinirt wird. Auch wolle er nicht übersehen, daß durch den Druck mehrerer kleinen Auflagen die Platten viel mehr abgenutzt werden als durch eine weit größere Auflage auf einmal gedruckt, weil die Platten durch Ein- und Auspacken, Reinigen, Zurichten u. s. w. mehr angegriffen werden und leichter Beschädigungen ausgesetzt sind, als durch einen sorgsamen Druck.

VI. Der Holzschnitt.

Die Technik des Holzschnittes.

Die bildliche Ausschmückung eines Buches geschieht entweder durch Beigabe einzelner Bildertafeln in Holzschnitt, Stahlstich, Lithographie, Kupferstich, in der letzten Zeit auch in Zinkhochätzung, Chemitypie, Photographie und Photolithographie, oder durch in den Text gedruckte Abbildungen, wozu in der Regel nur der Holzschnitt angewendet wird. Alle Versuche, das Holz zur Herstellung erhabener Bilder für die Buchdruckpresse durch anderes Material, z. B. Messing oder Zink, zu ersetzen, können nur in ganz besonderen Fällen als gelungen betrachtet werden. Kein Material vereinigt so die Härte mit der Elasticität wie das Buchsbaumholz, welches jetzt ausschließlich für den Holzschnitt verwendet wird, während man früher auch das Apfel- und Birnbaumholz, selbst Buchenholz benutzte.

Der aus dem Orient bezogene Buchsbaum wird nur in Querschnitten (Hirnholz) verarbeitet. Da man nicht mehr mit dem Messer, sondern nur mit dem Stichel arbeitet (weshalb man eigentlich nicht von Holzschnitt, sondern von Holzstich sprechen sollte), würden die Längenstiche fasern oder abbröckeln. Man sägt das Holz in Tafeln von $2\frac{1}{2}$ Centimeter Höhe und hobelt und schabt die Oberfläche sehr glatt. Damit von dem theuren Holze nicht zu viel verloren geht, werden die runden Ecken schräg abgeschnitten, dreieckige Stücke daran geleimt und so regelrechte Vierecke gebildet. Das Holz wird mit einem feinen Ueberzug von Bleiweiß bedeckt; hierauf zeichnet der

Zeichner mit dem Bleistift so leicht wie auf dem Papier, nur daß er zu berücksichtigen hat, daß in dem Druck das Linke rechts erscheint und umgekehrt. Es ziehen viele Künstler jetzt vor, selbst ihre Zeichnungen auf Holz zu liefern, statt sie vom Holzzeichner übertragen zu lassen.

Hat der Künstler jeden einzelnen Strich genau vorgezeichnet, dann ist es die Aufgabe des Holzschneiders, alle nicht überzeichneten Stellen, die also auf der Holzplatte weiß erscheinen, wegzustechen, so daß schließlich nur die eigentliche Bleistiftzeichnung erhaben zurückbleibt, ganz im Gegensatz zu dem Kupfer- und Stahlstich.

Gewöhnlich überläßt jedoch der Zeichner die Behandlung der verschiedenen Tonpartieen, namentlich des Mittel- und Hintergrundes, dem Holzschneider und giebt nur die Farben durch Wischen oder Tusch-Lagen an. Die englischen Zeichner gewähren in dieser Beziehung dem Holzschneider den freiesten Spielraum und erzielen hierdurch, bei genügender Tüchtigkeit des Holzschneiders, technisch vollendete Bilder, doch geht nicht selten darüber die Eigenthümlichkeit der Zeichnung verloren. Der französische Holzschnitt zeigt bei aller Ungebundenheit schon eine viel größere Achtung für die Zeichnung und verbindet in seinen besseren Leistungen Eleganz mit Effect. Am treuesten im Sinne des Künstlers arbeitet der tüchtige deutsche Holzschneider und liefert deshalb von Allen nach einer künstlerischen Zeichnung die werthvollsten Bilder.

II. Die fertige Holzplatte wird genau auf die Höhe der Schrift, mit der zusammen sie gedruckt werden soll, justirt, und kann Hunderttausende von Abdrücken aushalten. Jedoch ist eine Beschädigung sehr leicht möglich, indem das Holz durch Temperaturwechsel leidet, sich wirft und springt, oder die Bildfläche kann durch einen Knoten in dem Papier oder in anderer Weise lädirt werden. Deshalb wird oft nicht von dem Holzstock selbst, sondern von einem Abguß desselben (Cliché) gedruckt, oder wenigstens ein solcher als Reserve hingelegt, bevor man vom Holzschnitt druckt. Das Cliché.

Die Clichés waren früher nur von Schriftmetall und wurden in derselben Weise von dem Holzschnitt abgenommen wie die Stereotypplatten von der Schrift (s. S. 90 1.). Da jedoch der Holzschnitt durch das Einreiben mit dem Gypsbrei leicht Schaden leiden kann, die trockene Gypsform leicht abbröckelt und mangelhafte Abgüsse giebt, schließlich die Bleimasse in Zartheit stets weit hinter dem Holzschnitt zurückbleibt, so werden jetzt beinahe nur galvanische Kupferniederschläge benutzt. Diese sind zwar theurer und kosten

mehr Zeit herzustellen, dafür aber sind sie feiner und haltbarer und kommen den Original-Holzschnitten sehr nahe, ja haben in gewisser Beziehung sogar einen Vorzug vor diesen, indem sie nicht durch den Temperaturwechsel leiden. Die Kosten gegen Blei-Clichés verhalten sich ungefähr wie 2 zu 1.

Der Ton- und Buntdruck.

III. Wenn auch der eigentliche Platz der Holzschnitte in dem Text bleibt, so werden sie doch öfters als besondere Blätter gedruckt, und dann manchmal in verschiedenen Tönen. Am üblichsten ist die Nachahmung des Tons des chinesischen Papiers, indem eine glatt gehobelte Holzplatte (**Unterdruckplatte**) mit graugelblicher Farbe eingefärbt und auf dem weißen Papier abgedruckt wird. Mitunter werden in einer solchen Unterdruckplatte diejenigen Stellen, die mit den Lichtpartieen der Zeichnung correspondiren, herausgestochen. Diese vertieften Stellen werden bei dem Einfärben der Unterdruckplatte nicht von der Farbenwalze berührt, das Papier erscheint demnach beim Druck in seinem ursprünglichen Weiß und bringt den Eindruck von aufgesetzten Lichtern hervor. (**Tondruck, Chiaroscuro, Clair-obscur.**)

Auch ein vollständiger Buntdruck kann auf der Buchdruckerpresse erzielt werden; da jedoch die Illustrationen bis zu zehnmal und öfter gedruckt werden müssen und ebensoviele Platten nothwendig sind, so werden die Kosten bedeutend. Deshalb ist dies Verfahren nur bei sehr großen Auflagen, bei mäßigen Ansprüchen an die Kunst und bei Verwendung von allenfalls 4—5 Farben genügend lohnend. Bei kleineren Auflagen und größeren Ansprüchen wird die Chromolithographie oder das Colorit in der Regel den Vorrang behaupten.

Zeit- und Kostenfrage.

IV. Die Anfertigung eines großen Holzschnittes ist eine langsame Operation und der Holzschneider kann von einer ausgeführteren Zeichnung täglich nicht viel über 30 □ Centimeter schneiden. Ein Seitenbild der Illustrirten Zeitung enthält aber über 800 □ Centim., und würde demnach ein solches erst in etwa drei Wochen geliefert werden können, während für gewöhnlich kaum so viele Tage dem Holzschneider für die Ausführung zur Verfügung stehen. Eine solche Holzplatte wird deshalb aus mehreren kleinen Abschnitten leicht zusammengeleimt und nach Vollendung der Zeichnung wieder zerlegt. Jetzt können, wenn es sein muß, zehn und mehr Holzschneider an den einzelnen Theilen arbeiten und das Bild in wenigen Tagen liefern. Nachdem alle Stücke fertig geschnitten sind, werden sie wieder scharf und genau zusammengeleimt und die Zusammenfügungen mit dem Stichel nachgearbeitet.

Eine nothwendige Correctur kann vorgenommen werden. Die betreffende Stelle wird aus dem Holzstocke herausgebohrt, ein neuer Pflock dafür fest hineingetrieben, oben abgeglättet, die Zeichnung erneuert und der Schnitt nochmals gemacht.

Ueber die Kosten eines Holzschnittes läßt sich im Allgemeinen nichts Bestimmtes sagen, da sie ganz von der Einfachheit oder Schwierigkeit der Zeichnung abhängen. Bei einer Zeichnung von Landschaften, Portraits u. a., die Anspruch auf eine gute Ausführung macht, kann der Preis annähernd nach 1 Mark 50 Pf. pro 4—5 □ Centim. berechnet werden; ein Bild von der Größe einer Druckseite dieses Buches kostet also etwa 50—60 Mark. Doch kann die Zartheit der Zeichnung und die künstlerische Ausführung diesen Preis mehr als verdoppeln. In solchen Fällen kann nur die verwendete Zeit und die Tüchtigkeit des Holzschneiders maßgebend für den Preis sein.

Lithographie und Kupferstich haben im Allgemeinen als Illustrationsmittel für Bücher viel Terrain verloren. Wird vom Holzschnitt abgegangen, dann wählt man in der Regel den Stahlstich, der eine große Anzahl von Abdrücken aushält. Indeß hat man auch die Möglichkeit, eine Kupferplatte zu verstählen und dadurch haltbarer zu machen, oder sie auf galvanischem Wege zu vervielfältigen, indem man erst in der vertiefsten Platte eine Reliefplatte und von dieser wieder vertiefte Platten erzeugt. Bei kleinen Auflagen, und wo es auf die äußerste Genauigkeit ankommt, z. B. bei anatomischen Werken, Handschriften, wird in der letzten Zeit auch die Photographie und die Photolithographie benutzt, manchmal auch die Autographie, z. B. bei architektonischen, Hieroglyphen-Werken u. dgl.

Die Hochätzung, Zinkographie, bildet für alle Kartenarbeiten, die in Holzschnitt sehr theuer zu stehen kommen und doch unvollkommen bleiben, ein höchst werthvolles Supplement, und hat auf den Kartenverlag einen außerordentlich belebenden Einfluß geübt. Für die Reproduction eigentlicher Illustrationen ist ihr Werth ein bedingter; sie eignet sich hauptsächlich nur für leicht hingeworfene Skizzen in Feder- oder Kreidemanier, wie solche namentlich in den Witzblättern zur Anwendung kommen. Die Chemitypie ist ein in den Wirkungen ähnliches, in der Technik jedoch von der Zinkographie verschiedenes Verfahren.

VII. Das Broschiren und Einbinden.

Das Broschiren.

In neuerer Zeit hat die Sitte, die Bücher in rohen Bogen oder Lagen (*in albis*) auszugeben, fast vollständig aufgehört und beschränkt sich fast nur noch auf Schul- und Andachtsbücher, welche der Wiederverkäufer selbst binden läßt. Die meisten Bücher werden vom Verleger broschirt versandt, was auch nach dem deutschen buchhändlerischen Geschäftsverkehr, wonach ein Buch jahrelang in der Welt umher wandert, den Verhältnissen angemessen sein mag. Die Bücher leiden in diesem Zustande nicht so leicht Schaden und sind, nachdem der beschädigte Umschlag durch einen neuen ersetzt worden ist, allenfalls wieder in einem verkäuflichen Zustande.

Dabei hat leider eine schlimme Unsitte mehr und mehr überhand genommen, nämlich das Ausgeben der Bücher zwar in Umschlag broschirt, aber ohne daß die Bogen geheftet sind, welche nur zusammengefalzt und am Rücken etwas mit Leim bestrichen werden. Die äußersten vier Seiten eines Bogens hängen zwar dadurch an dem Rücken des Umschlags fest, beim Aufschneiden fallen aber alle anderen Blätter heraus, das Buch wird defect oder kommt im glücklichsten Fall in einem solchen Zustande später zum Buchbinder um gebunden zu werden, daß derselbe keine ordentliche Arbeit mehr zu Stande bringt, um so weniger, als auch beim Broschiren das Falzen der Bogen oft so nachlässig besorgt wird, daß je die zusammenhängenden vier Seiten eines Bogens nochmals einzeln richtig gefalzt

werden müssen, so daß der Besteller nicht allein ein theures, sondern auch ein verunstaltetes Buch erhält. Es ist geradezu unbegreiflich, wie Verleger, die an einem Artikel sonst Nichts sparen, selbst bei Prachtwerken ein solches Verfahren sich zu Schulden kommen lassen können und um einige Pfennige für eine ordentliche Arbeit zu sparen, den Buchbinder fast zwingen, lüderlich zu arbeiten. Bei manchem Werk, das 9—12 Mark kostet, entsteht dadurch nicht die Ersparniß von 10 Pf.

Das Cartonniren.

II. Das früher übliche Cartonniren der Bücher, der Art, daß ein gedruckter Umschlag mit Pappe unterlegt wurde, hat, nachdem die Cartonnage in Leinwand aufgekommen ist, beinahe ganz aufgehört und ist auch höchst unpraktisch, denn die Kosten sind nicht viel kleiner als Cartonnage in Leinwand, und das Buch wird schon beim Verpacken durch Einschneiden des Bindfadens und leichtes Brechen der Pappe unscheinbar. Es sind hauptsächlich nur Jugendschriften und Bilderbücher, bei welchen ein schöner bunter Deckel noch mit zum Ankauf locken muß, die noch in dieser Weise cartonnirt ausgegeben werden. Das Budget des Verlegers weist aber auch ansehnliche Summen auf für das jährliche Erneuern des Weihnachtskleides solcher Bücher.

Der Leinwandband.

III. Dagegen finden die Leinwanddeckel immer mehr Eingang. In Deutschland überwiegt der Gebrauch, die Bücher förmlich in Leinwand zu binden, also sie zu beschneiden und mit marmorirtem oder Goldschnitt zu versehen, während die Engländer sie nur cartonniren und das Buch nicht beschneiden. In letzterem Zustande kann es ohne Schaden aufgeschnitten und gelesen werden, und will der Besitzer das Buch nicht nach seinem Geschmack oder seinen Verhältnissen später in Leder oder in Halbfranz binden lassen, so genügt die Leinwand-Cartonnage vollkommen für die Aufbewahrung in der Büchersammlung.

Diese Art, die Bücher auszugeben, scheint uns deshalb die zweckmäßigste von allen; sie verleiht den Büchern ein sauberes, elegantes Aussehen und vermehrt die Verkäuflichkeit. In der Regel werden die Kosten gern vom Besteller getragen werden, der das spätere Binden dadurch sparen kann. Beim Hin- und Hersenden leiden die Bücher nicht solchen Schaden, daß sie unverkäuflich werden, was bei gut gebundenen Büchern beinahe unvermeidlich ist, woraus dann dem Verleger großer Schaden entsteht und wobei auch das Publicum leidet; denn der Verleger muß entweder, um diese Verluste auszugleichen, den Preis von vorn herein viel zu hoch stellen, oder

die im Buchhandel unverkäuflichen Exemplare werden verschleudert und das Buch wird entwerthet*).

Vollständig gebunden, gewöhnlich mit Goldschnitt und eigens dazu angefertigten Pressungen auf dem Deckel, werden in der Regel die sogenannten Miniatur-Ausgaben, Prachtwerke und überhaupt solche Bücher, die hauptsächlich zu Geschenken verwendet werden oder in dem Salon Parade machen sollen.

Preis-verhältnisse.

IV. Um den Preisunterschied anschaulicher zu machen, erwähnen wir, daß die Kosten für einen Octavband im Format wie dieses Buch, 20 Bogen stark, sich bei 1000 Exemplaren ungefähr so stellen würden:

Für Druck eines Umschlags mit Papier nebst Broschiren circa 80 M.
„ Cartonnage in einem gedruckten Umschlag nebst Kosten für den letzteren . . . . . 220 „
„ Leinwand-Cartonnage . . . . . 350 „
„ Einband in Leinwand mit marmorirtem Schnitt . . 550 „
„ Einband mit Goldschnitt und mit Pressungen auf dem Deckel . . . . . 750 „

Für Exemplare in feinem Leder- oder Halbfranzband, in Seide, Sammet ꝛc. lassen sich die Preise nicht allgemein bestimmen; es hängt natürlich Alles von der Kostspieligkeit des Stoffes ab.

Die Anfertigung einer besonderen Platte für die Deckel-Verzierung in einem nicht zu großen Formate kostet etwa 50—150 Mark, je nach dem Umfang der Zeichnung. Bei großen Auflagen und nicht zu großen Ansprüchen wird die Platte wohl auch vom Buchbinder ohne besondere Berechnung geliefert. Für Miniaturbände stellen sich die Preise verhältnißmäßig noch günstiger gegen das Broschiren, weil nicht so viel Leinwand und Gold verbraucht wird.

Mängel beim Einbinden.

V. So wenig sich leugnen läßt, daß die Buchbinderei in der Technik der massenhaften Herstellung und in der äußeren Eleganz, verbunden mit Billigkeit, enorme Fortschritte gemacht hat, so wenig

---

*) Der vielerfahrene Vorstand einer großen öffentlichen Bibliothek schrieb uns: „Sie haben einen sehr glücklichen Gedanken gehabt, ein solches, so höchst instructives Werk zu schreiben, mit dessen Gedanken ich so ganz und gar einverstanden bin. Nur hätte ich gewünscht, daß Sie gegen die Leinwandcartonnage recht ernstlich zu Felde gezogen sein möchten". Wir würden dies jedoch nicht mit Ueberzeugung können. Allerdings müssen wir zugeben, daß die Leinwandcartonnage (von dem Leinwand*band* halten wir auch nicht viel) für die Zwecke einer *öffentlichen* Bibliothek, wo die Einbände so zu sagen für die Ewigkeit berechnet sein müssen, vollständig unnütz ist; für die *Privat*bibliothek wird sie in der Regel genügen.

läßt sich in Abrede stellen, daß man in diesem Gewerbe nicht oft den feinen Sinn vorfindet, welcher den Arbeiter über den Handwerker erhebt. Daß der Verleger wesentlich daran Schuld hat, erwähnten wir schon, aber auch das Publikum ist nicht freizusprechen, da es die Losung „billig und schlecht" gar zu sehr zu der seinigen gemacht hat.

Es ist schon oben (S. 58. v.) angedeutet, wie der häufige Fehler eines sorglosen Beschneidens das Ebenmaß eines Buches gründlich vernichten kann. Außerdem werden oft die Deckel zu groß oder zu knapp, zu stark oder zu schwach gewählt, der Rücken zu rund oder zu flach gemacht. Nicht selten klebt der Schnitt zusammen, oder es ist unmöglich, das Buch aufzuschlagen, ohne es gewaltsam aus einander zu biegen. Frisch gedruckte Bogen werden so stark gewalzt oder geschlagen, daß der Druck Einem zweimal statt einmal entgegentritt. Artistische Beilagen werden falsch eingeklebt oder tragen die Spuren schmutziger Finger. Wer jedoch das Drängen und Jagen in belebter Geschäftszeit, besonders kurz vor Weihnachten, kennt, wird auch geneigt sein, nicht alle Schuld bei dem Buchdrucker zu suchen.

Auf die erwähnten und andere Gefahren, die dem Buche noch in den Händen des Buchbinders drohen, muß der Besteller ein aufmerksames Auge haben. Kann er auch nicht alle Fehler verhindern, so muß er wenigstens, indem er sich ein genaues Probeexemplar vorlegen läßt, bevor die Auflage in Angriff genommen wird, den Hauptfehlern vorbeugen.

VIII. Der Vertrieb.

Der Verleger und der Sortimenter.

Uebergab der Autor sein Werk einem Buchhändler als Verlags-Eigenthum, so hat der Vertrieb desselben weniger Interesse für ihn, obwohl es nicht gut ist, wenn die Art und Weise des buchhändlerischen Geschäftsverkehrs ihm völlig fremd bleibt. Ist das Werk aber sein Eigenthum geblieben, so hat er nunmehr dafür Sorge zu tragen, daß der Zweck erreicht wird: *das Buch in die Hände des Publicums, für welches es bestimmt ist, zu bringen.*

Besitzt das Buch nicht blos ein locales Interesse, sondern ist es für das größere oder für das wissenschaftliche Publicum bestimmt, so muß es nicht allein in Deutschland, sondern auch in dem ganzen europäischen Ausland, ja selbst nach fernen Welttheilen verbreitet werden.

Das zu besorgen ist dem Selbstverleger in der Praxis so gut wie unmöglich; er bedarf dazu eines Vermittlers, des *Verleger-Commissionairs*, der für ihn alle diejenigen Geschäfte besorgt, die dem Buchhändler für den eigenen Verlag obliegen.

Diese Obliegenheiten sind mannigfacher Art und für den Commissionair dieselben, wie für den Verleger. Druckt der Buchhändler ein Werk, so bringt er das bevorstehende oder schon erfolgte Erscheinen desselben entweder durch besondere Circulaire oder mittelst Anzeigen in den buchhändlerischen Geschäftsblättern, namentlich in dem „*Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*“ und

„Naumburg's Allgemeinem Wahlzettel", zur Kenntniß des Sortiments-Buchhandels.

Nach diesen Circulairen bestellen die Sortiments-Buchhandlungen ihren ungefähren Bedarf à condition, d. h. sie behalten sich das Recht vor, das Nichtabgesetzte in der nächsten Ostermesse zurückzugeben (zu **remittiren**) oder, wenn es der Verleger gestattet, noch ferner à condition zu behalten (zu **disponiren**).

Nachdem in dieser Weise die Bestellungen von allen Seiten an den Verleger gelangt sind, sendet dieser den Sortiments-Buchhändlern die gewünschten Exemplare, sofern die Auflage groß genug ist, um nicht eine Beschränkung nöthig zu machen. Häufig werden aber solche Bestellungen nicht abgewartet, sondern der Verleger, der aus Erfahrung schon einigermaßen den Bedarf des Sortiments-Buchhändlers kennt, sendet diesem unaufgefordert (pro novitate) so viel Exemplare, als er für zweckmäßig hält.

Der Verleger beginnt nun, auf das Publicum zu wirken durch Bekanntmachungen in den gelesensten Zeitungen und Journalen; durch Versendung von Prospecten und Subscriptionslisten; er veranlaßt Besprechungen in den kritischen und politischen Blättern, indem er **Recensions-Exemplare** an die Redactionen sendet.

Der Sortiments-Buchhändler seinerseits arbeitet für den Absatz, indem er die Neuigkeiten an seine Kundschaft **zur Ansicht** sendet, Prospecte und Subscriptionslisten vertheilt, Anzeigen in Localblätter veranlaßt u. dgl. m. Hat er Aussicht, mehr Exemplare zu verkaufen als er pro novitate erhielt, so sorgt er durch Nachbestellung dafür, daß das Buch nicht auf seinem Lager fehle. Sieht er sich im Stande, eine größere Anzahl auf einmal **fest** zu bestellen, so thut er dies, um den Vortheil des damit gewöhnlich verbundenen größeren Rabatts und der Freiexemplare zu genießen.

Die Rechnungen zwischen Verleger und Sortimenter laufen in der Regel vom Januar bis December, mit den weit entfernten überseeischen Handlungen werden sie noch eher geschlossen. Die Neuigkeitssendungen hören in der Regel schon Ende October oder November auf, und was später erscheint, wird gewöhnlich erst in die Rechnung des nächsten Jahres gebracht. In der Ostermesse werden die nicht abgesetzten Bücher, insofern nicht der Verleger die Disposition derselben erlaubt, zurückgesandt und die Rechnungen regulirt, wobei die Usance noch dem Sortimenter gestattet, das **Meß-Agio** (1%) abzuziehen und die Zahlung eines Theiles von einem größeren Saldo auf die Michaelismesse zu verschieben.

Nach Beendigung der Meßarbeiten sortirt der Verleger die verschiedenen eingelaufenen Remittenden (die Krebse), oft die Menge der Zurückgekehrten mit schwerem Herzen betrachtend. Die zusammengehörenden läßt er in Ballen verpacken und auf das Lager bringen, bis sie etwa wieder nöthig werden. Oefter, als es dem Verleger erwünscht ist, haben die Bücher jedoch dort eine ruhige Existenz, bis sie schließlich in die Hände eines Antiquars oder Maculaturhändlers wandern, wenn dem Verleger doch das Herz fehlt, sie selbst auszuschlachten.

Die Vorräthe und die disponirten Exemplare (welche der Verleger ebenfalls so betrachten muß, als ob sie noch auf seinem Lager lägen) werden von der ursprünglichen Auflage abgerechnet und hierdurch der wirkliche Absatz, und nach Abzug der Herstellungs- und Betriebskosten sowie der Freiexemplare, der Gewinn oder — der Verlust ermittelt.

Organisation des deutschen Buchhandels.

II. Würde der Verleger in oben geschilderter Geschäftsverbindung, welche er in der Regel mit 800—1200 Sortiments-Buchhandlungen unterhält, seine Sendung direct an diese machen und sie direct von diesen zurückempfangen, so würden die Versendungskosten sehr bedeutend und die Arbeit beiderseits unendlich mühsam werden. Auch die Genannten bedürfen deshalb einer Vermittelung, die ihnen gewährt wird durch die eigenthümliche Organisation des deutschen buchhändlerischen Verkehrs, dessen vielfache Fäden in dem Knotenpuncte, dem Leipziger Commissions-, oder wie es richtiger bezeichnet werden sollte, dem Leipziger buchhändlerischen Speditions-Geschäfte zusammenlaufen.

Eine große Anzahl Buch- und Kunsthändler der alten und der neuen Welt, theils Verleger theils Sortimenter, haben sich nämlich zu einem Börsenverein für den Deutschen Buchhandel verbunden, besitzen in Leipzig ihre eigene Börse und halten daselbst ihre Commissionaire.

Diese Commissionaire, deren Zahl über 100 beträgt, von denen aber etwa 12 mehr als die Hälfte des ganzen Geschäfts in ihren Händen vereinigen, vermitteln den Zwischenverkehr von 3—4000 Buch- und Kunsthandlungen unter sich.

Will z. B. der außerhalb Leipzigs wohnende Verleger Circulaire, Zettel, Bücher versenden, so packt er alle für seine verschiedenen 8—1200 Kunden bestimmten Zettel oder Packete in ein Postpacket oder in einen Ballen zusammen und sendet dies Alles an seinen Leipziger Commissionair. Dieser vertheilt wieder die

verschiedenen kleinen Packete oder Zettel an die Commissionaire derjenigen Sortiments-Buchhandlungen, an welche die Sendungen gerichtet sind. In dieser Weise strömen von verschiedenen Seiten alle für eine Sortimentshandlung bestimmten Sendungen bei deren Commissionair zusammen, der nun Alles, was für diese eine Handlung bestimmt ist, in ein Packet vereinigt und an diese expedirt. Zettel, Journale und sehr eilig verlangte Bücher werden gewöhnlich einmal wöchentlich mit der Post, alles Andere, ebenfalls in der Regel wöchentlich, in Ballen per Eisenbahn abgesendet.

Wie der Verleger mit seinen Sendungen nach Leipzig, so macht es seinerseits auch der Sortimenter. Alle seine Bestellzettel und die an die Verleger zurückgehenden Bücher gelangen erst vereinigt an seinen Commissionair in Leipzig, der die Vertheilung an die Commissionaire der betreffenden Verleger besorgt. Alle Sendungen von der einen und von der andern Seite verstehen sich franco Leipzig.

Bei der jährlichen Abrechnung in der Ostermesse und bei allen im Laufe des Jahres vorkommenden Zahlungen wird es ebenso gehalten. Der Sortimenter sendet an seinen Commissionair die ganze Summe, die er an verschiedene Verleger schuldet, mit Angabe, wie viel ein jeder zu bekommen hat. Der Commissionair fertigt seinerseits eine Liste aller der Zahlungen, die alle seine Committenten an eine und dieselbe Verlagsfirma zu leisten haben, und zahlt dies auf einmal an den Commissionair der letzteren. Da in dieser Weise zwei Commissionaire sich oft gegenseitig 25—50 Listen zu behändigen haben, so werden diese Listen von Beiden aufsummirt und nur die Differenz bezahlt, so daß manchmal viele Tausende durch baare Zahlung von ganz kleinen Summen ausgeglichen werden.

Für die Nichtbuchhändler mag dies noch etwas unklar sein; wir wollen es durch ein Beispiel aus der Wirklichkeit faßlicher zu machen versuchen.

Gerold in Wien will von Justus Perthes in Gotha 10 Exemplare: „Stieler's Handatlas" haben. Gerold sendet nun von Wien seinen Bestellzettel (zugleich mit solchen an andere Verleger) an seinen Commissionair in Leipzig, Haessel; Haessel liefert diesen Zettel an Perthes' Commissionair, die Rein'sche Buchhandlung, ab; Rein schickt den Zettel (zugleich mit allen anderen Bestellzetteln, die für Perthes bei ihm eingelaufen sind) an Perthes. Perthes packt das Packet mit den 10 Exemplaren Stieler's Handatlas für Gerold (zugleich mit allen für andere Sortiments-Buchhandlungen bestimmten

Packeten) in einen Ballen und sendet diesen an Rein. Rein giebt das betreffende Packet an Haessel und Haessel schickt es (mit allen anderen für Gerold eingelaufenen Packeten) in einem Ballen an den Letztgenannten.

Schickt nun Gerold zur Ostermesse von den 10 Exemplaren Handatlas 4 zurück, so gehen sie denselben Weg, nur in umgekehrter Reihenfolge: von Gerold an Haessel, von Haessel an Rein, von Rein an Perthes. Das Geld für die abgesetzten 6 Exemplare macht genau denselben Weg.

Dieser Geschäftsgang sieht zwar sehr schwerfällig und complicirt aus, ist aber in der Praxis äußerst einfach, und die Organisation bei den unendlich vielen Schriftstücken, Journalen und Bücherpacketchen eine so exacte und billige, daß selbst von Leipzig weit entfernte Städte, die jetzt durch die Eisenbahn kaum zeitlich eine Stunde aus einander liegen, für gewöhnlich ihre Rechnung dabei finden, über Leipzig mit einander zu verkehren. Vereinfacht und beschleunigt wird natürlich das Geschäft bedeutend, wenn die betreffende Verlagshandlung ein Auslieferungslager bei ihrem Commissionair in Leipzig hält, so daß dieser sofort das verlangte Buch an den Commissionair der Sortimentshandlung liefern kann. Die Leichtigkeit des Verkehrs durch die Eisenbahnen hat leider den Usus, Lager in Leipzig zu halten, zum Nachtheil des Allgemeinen sehr beschränkt, so daß es jetzt manchmal länger dauert, ein Buch zu erhalten, als zur Zeit des schwerfälligen Frachtfuhrwerks.

Manche Nebeneinrichtungen erleichtern noch den oben geschilderten Verkehr. So ist selbst die interne Verbindung des einen Leipziger Commissionairs mit dem andern keine directe, sondern jeder Commissionair giebt mehrmals täglich alle bei ihm einlaufende Zettel und Schriftstücke an die von dem Verein der Buchhändler zu Leipzig gegründete Bestellanstalt für Buchhändlerpapiere, wo sie nach den Commissionairen, die sie empfangen sollen, geordnet und diesen mehrmals täglich ins Haus gebracht werden.

Außer dem großen Verein bestehen noch engere Vereine, deren Mitglieder wieder unter sich durch Hilfe kleinerer Commissionsplätze, z. B. Berlin, Stuttgart, Wien ꝛc., verkehren. Wir wollen jedoch unsere Leser nicht mit mehr Einzelheiten aufhalten: das Gesagte mag genügen, um in den Hauptzügen ein Bild von dem geschäftlichen Verkehr im Buchhandel zu bekommen.

Das Commissions-Verhältniß.

III. Es sind nur noch einige Worte über das Debits-Verhältniß zu sagen.

Der Commissionair, der selbst an die Sortiments-Buchhändler 25—33⅓ % Rabatt (bei größeren Partien und bei Baarbestellungen manchmal noch mehr, außerdem auch noch entweder auf sechs, zehn oder zwölf Exemplare ein Freiexemplar) zu geben und der zugleich für die Verluste aufzukommen hat, muß natürlich vom Eigenthümer des debitirten Artikels einen größeren Rabatt, mindestens 40—50%, und gewöhnlich auf 10 Exemplare ein Freiexemplar haben. Für 110/100 Exemplare eines Buches, welches im Ladenpreise 6 M. kostet, muß er also, wenn sie verkauft sind, dem Eigenthümer 300 bis 360 M. zahlen. Die Ankündigungen für die buchhändlerischen Blätter, Verpackungs-, Lager- und andere Spesen fallen dem Commissionair zur Last; in wie weit dies auch mit Ankündigungen für das Publicum, Prospecten, Subscriptionslisten ꝛc. der Fall ist, bleibt Gegenstand des Uebereinkommens, namentlich wenn der Besitzer nicht diese Angelegenheiten dem Ermessen des Commissionairs ganz anheim giebt, sondern bestimmte Anforderungen stellt. Am rathsamsten ist es, der Autor druckt sofort die nöthigen Prospecte und schlägt die Kosten dafür, zugleich mit einer festen Summe für Inserate, zu den Herstellungskosten des Buches, bevor der Ladenpreis bestimmt wird. Die jährliche Abrechnung kann nach dem, was wir über die Rechnungsverhältnisse gesagt haben, erst im Laufe des Juli stattfinden.

Will oder kann der Eigenthümer eines Buches nicht einen so hohen Rabatt, als oben erwähnt wurde, bewilligen; will er sein Buch nicht allgemein und in Jahresrechnung versenden und es nur gegen baare Zahlung ausgeliefert haben, so steht es ihm selbstverständlich frei, seine Bedingungen zu stellen. Ist aber sein Buch nicht für das Publicum ein unbedingt nothwendiges, so hemmt er natürlich durch geringen Rabatt den Absatz, da der Commissionair nun seinerseits auch dem Sortimentshändler keinen entsprechenden Vortheil bieten kann und auch selbst nicht hinlänglich für seine Arbeit bezahlt wird. In der Regel wird deshalb der Selbstverleger gut thun, sich den üblichen Geschäftsbedingungen zu unterwerfen, dabei aber des alten Spruches: Habent sua fata libelli eingedenk sein und sich darauf gefaßt machen, daß der Erfolg hinter seinen Erwartungen zurückbleibt. Der Buchhandel hat im Allgemeinen keinen goldenen Boden und nur sehr wenige Werke machen sich im ersten Jahr bezahlt, manche, und nicht gerade die schlechtesten, aber gar nicht.

Die Wahl des Commissionairs ist keine ganz gleichgiltige, und es genügt nicht immer, daß der Betreffende eine solide und geachtete Firma besitzt. Der Selbstverleger möge vorzugsweise berücksichtigen,

ob der eigene Verlag des Commissionairs Garantie dafür giebt, daß ihm diejenigen Manipulationen des Vertriebs und die Quellen des Absatzes, deren es für das betreffende Werk bedarf, bekannt sind. Mancher Verleger wird z. B. ein populäres Lieferungswerk recht wohl zu vertreiben verstehen, beim Vertrieb eines wissenschaftlichen Werkes aber Mißgriffe thun, und umgekehrt. Zwar sind in Deutschland die Verlagsbranchen nicht so streng gesondert, wie in Frankreich und England, und manche große Verlagshandlung in Deutschland erstreckt ihre Wirksamkeit über alle Fächer des Wissens; dennoch haben die meisten eine gewisse hervortretende Richtung, und die Firma des Verlegers — denn als solcher steht ja der Commissionair gewöhnlich auf dem Titel genannt — ist mitunter für das Schicksal eines Buches nicht ohne einen wesentlichen Einfluß.

Die

Schriften und ihre Anwendung.

I. Fractur und Antiqua.

Wir haben bereits oben (S. 19 I. u. S. 56 III.) erwähnt, daß die Schriftgrößen sich in regelmäßigen Abstufungen folgen. Es bleibt uns nun übrig, die Schriften in diesen verschiedenen Abstufungen, unter Verwendung des verschiedenen Durchschusses, unseren Lesern vor Augen zu führen. Wir werden uns zuerst mit den **Fractur-** und **Antiqua-Schriften**, dann mit den zu diesen gehörenden **Auszeichnungs-** und **Titel-Schriften** beschäftigen, schließlich einen Ueberblick der wichtigeren **fremdländischen Schriften** folgen lassen.

Daß die Franzosen eine einheitliche Schrifthöhe vor uns voraushaben, wurde schon (S. 21 III.) bemerkt. Dasselbe gilt auch von den Abstufungen in der Größe (dem **Kegel**) der Schrift, des Durchschusses und der Stege, kurz aller typographischen Werkstücke, indem diese genau nach dem sogenannten **Typographischen Punct** eingetheilt sind. Die Wichtigkeit einer solchen genauen systematischen Eintheilung macht sich namentlich in allen tabellarischen Arbeiten bemerkbar, bei welchen die geringste Abweichung in der Stärke Einer Zeile auf Hunderte von Zeilen Einfluß haben kann.

Bei dem fühlbaren Mangel eines solchen einheitlichen Systems in Deutschland*) giebt wenigstens, nach der hier üblichsten Einrichtung,

---

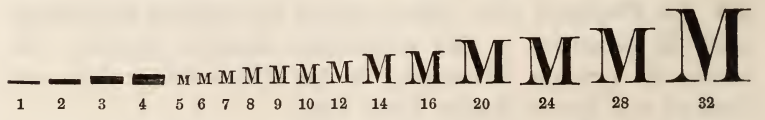
*) Es werden zwar große Anstrengungen gemacht, um auch in Deutschland gleichmäßige Höhe und gleichmäßigen Kegel einzuführen, aber dies erfordert Zeit.

der Achtelpetit, welcher dem Pariser Punct ziemlich an Stärke gleichkommt, einen Anhalt, und wir können deshalb für Diejenigen, für welche unser Buch zunächst bestimmt ist, in dem Folgenden den Achtelpetit als Punct bezeichnen und auf dieser Grundlage ein System aufstellen, welches Jeden leicht in den Stand setzt, ohne Hülfe des Buchdruckers eine vergleichende Berechnung zu machen.

Stufenfolge des Durchschusses und der Schriften.

1 Punct = Achtelpetit-Durchschuß.
2 Puncte = Viertelpetit-Durchschuß.
3 Puncte = Viertelcicero-Durchschuß.
4 Puncte = Halbpetit-Durchschuß (= Diamantschrift).
5 Puncte = Perlschrift (= Halbcorpus).
6 Puncte = Nonpareilleschrift (= Halbcicero).
7 Puncte = Colonelschrift (= Halbmittel).
8 Puncte = Petitschrift (= Halbtertia).
9 Puncte = Bourgisschrift.
10 Puncte = Corpusschrift (= Halbtext).
12 Puncte = Ciceroschrift (= Zwei Nonpareille).
14 Puncte = Mittelschrift (= Zwei Colonel).
16 Puncte = Tertiaschrift (= Zwei Petit).
20 Puncte = Textschrift (= Zwei Corpus).
24 Puncte = Doppelciceroschrift (= Zwei Cicero).
28 Puncte = Doppelmittelschrift (= Zwei Mittel).
32 Puncte = Kleine Canonschrift (= Zwei Tertia).

Einige in Deutschland so gut wie nicht vorkommenden Grade haben wir weggelassen. Die folgende Zusammenstellung wird die Stufenfolge nach Puncten anschaulicher machen. Wir wählten Antiqua, weil die regelmäßige Abstufung in dieser Schrift ersichtlicher ist.



(1 Achtelpetit. 2 Viertelpetit. 3 Viertelcicero. 4 Halbpetit. 5 Perl. 6 Nonpareille. 7 Colonel. 8 Petit. 9 Bourgis. 10 Corpus. 12 Cicero. 14 Mittel. 16 Tertia. 20 Text. 24 Doppelcicero. 28 Doppelmittel. 32 Kleine Canon.)

Schriften über die obenerwähnten Grade hinaus (Grobe Canon, Kleine und Grobe Missal, Kleine und Grobe Sabon u. a. m.) kommen nur auf den Titeln von Büchern in großem Format vor.

Sowohl die Benennung als die Punctstärke solcher größeren Titel-Schriften ist ziemlich willkürlich. Beurtheilt man die Punctstärke nach dem Gedruckten, so darf man nicht übersehen, daß das Bild der Schrift in der Regel nicht den ganzen Kegel ausfüllt.

40 Puncte. 48 Puncte. 60 Puncte. 72 Puncte.

Eine Berechnung zu machen ist nunmehr leicht. Unsere Leser werden sich aus dem S. 56. III. Mitgetheilten erinnern, daß die kleinen Grade **Diamant** und **Perl** in Büchern nur wenig vorkommen; daß die Grade **Colonel** und **Bourgis** selten anders als auf den darauffolgenden Kegel (d. i. **Petit** und **Corpus**) gegossen werden, daß demnach die Kegel **Nonpareille**, **Petit**, **Corpus** und **Cicero**, sowie als Durchschuß **Achtelpetit**, **Viertelpetit**, **Viertelcicero** und **Halbpetit** diejenigen sind, die hauptsächlich in der Praxis vorkommen, und also namentlich Gegenstand einer vergleichenden Berechnung werden.

Wollen wir nun wissen, wie viele Petitzeilen mit Achtelpetit-Durchschuß auf eine Schriftcolumne des vorliegenden Buches, welche die Länge von 40 Corpuszeilen hat und mit Viertelpetit durchschossen ist, gehen, so multipliciren wir 12 (d. i. Corpus + Viertelpetit) mit 40 (d. i. die Zeilenzahl) und erfahren, daß die Columne 480 Puncte lang sein würde, wenn wir nicht von dieser Summe einen Viertelpetit abziehen müßten. Der Durchschuß für die letzte (40ste) Zeile darf nämlich nicht mitgezählt werden, da er nicht zur Anwendung kommt, weil keine 41ste Zeile darauf folgt, so daß die Seite in der Wirklichkeit nicht 480, sondern nur 478 Puncte lang ist. Dividiren wir diese Zahl durch 9 (d. i. Petit + Achtelpetit), so bekommen wir als Quotient 53 Zeilen, nur daß die Columne um 2 Puncte kürzer wird als unsere Corpuscolumne. Wollen wir wissen, wie viel Cicerozeilen mit Halbpetit durchschossen dieselbe Columne enthalten wird, so dividiren wir 478 durch 16 (d. i. Cicero + Halbpetit) und erhalten als Resultat 30 Zeilen, jedoch wird die Seite ebenfalls um 2 Puncte kürzer.

Zu größerer Veranschaulichung des Verhältnisses der Schriften zu einander verweisen wir auf die nachfolgende Zusammenstellung.

Nr. 1. 40 compreſſe Cicero=Zeilen lang; 46 u breit.

Nr. 2. 40 compreſſe Corpus=Zeilen lang; 46 u breit.

Nr. 3. 40 compreſſe Petit=Zeilen lang; 46 u breit.

Nr. 4.

40 compreſſe Nonpareille=Zeilen lang; 46 u breit.

Die nebenstehende Schriftcolumne Nr. 1, von der Größe wie die unseres Buches, enthält 40 compresse Cicero-Zeilen von 46 n Breite. Derselbe Inhalt, mit Corpus, Petit oder Nonpareille gesetzt, würde Columnen von dem Umfange, wie durch die Umfassungen Nr. 2, 3 und 4 angegeben ist, bilden, von denen jede in der Länge von 80 Puncten von der anderen differirt, indem jede Schrift von der darauffolgenden um 2 Puncte in dem Kegel abweicht, was also auf 40 Zeilen 80 Puncte beträgt.

Daß die Abstufungen in der Breite nicht ganz so regelmäßig sind wie die Längenabstufungen, wird das Auge leicht bemerken. Der Grund liegt, wie schon (S. 19) erwähnt wurde, darin, daß das kleine n nicht immer ganz genau die Breite eines Halbgevierten hat.

Es wird nun auch dem Leser klar (vergl. S. 78 „Tarif"), warum die kleineren Columnen Nr. 2 und 3 ebenso theuer im Satz sind wie die große Nr. 1, da der Setzer eben so viele Satzgriffe bei der einen wie bei der andern zu machen hat, nämlich für 40 Zeilen Länge × 46 n Breite 1840; ja man wolle nicht übersehen, daß die kleinste Columne, Nr. 4, sogar mehr kosten wird als die größeren, weil die 1840 Griffe von der kleinen Schrift mühsamer und zeitraubender sind als die von den größeren Schriften*).

Werden die 4 Columnen, wie sie sind, mit einerlei Durchschuß, z. B. Viertelpetit, durchschossen, so fallen bei 40 Zeilen Länge 80 Puncte von dem compressen Satz weg. 80 Puncte sind aber ungefähr gleich 7 Cicero-, 8 Corpus-, 10 Petit-, 13 Nonpareille-Zeilen, oder in runden Summen respective 230, 360, 460, 600 n. Da bei der kleineren Schrift also die meisten Satzgriffe wegfallen, so muß dadurch der Preis der kleinsten Columnen jetzt auch im Verhältniß am meisten fallen. Die für den hinzugekommenen Durchschuß nothwendig gewordenen Griffe erreichen bei weitem nicht die Zahl der weggefallenen Buchstaben und betragen für die Seite, von Nr. 4 ab aufwärts, 117, 156, 195, 234 Stück.

Die nun folgenden Proben zeigen uns die gewöhnlichen Brodschriften mit den verschiedenen Arten von Durchschuß; sie machen die räumlichen Aenderungen durch Vermehrung oder Verminderung der letzteren anschaulicher, und geben dem Besteller bei Ertheilung eines Druckauftrags einen Anhalt für die Wahl der Schrift und des Durchschusses.

---

*) Daß nicht mehr nach n sondern nach Alphabet gerechnet wird (vergl. S. 78) influirt auf die vorliegende Vergleichung der Schriften unter sich nicht.

1. Nonpareille Fractur.

I. Compreß. (33 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer und rettete ihm hier im Kampfe das Leben. Philipp, zum Oberanführer der Griechen ernannt, rüstete sich zu einem Kriege gegen Persien, als er 336 ermordet wurde. Alexander, noch nicht 20 Jahre alt, ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung, bestrafte die Schuldigen, ging nach dem Peloponnes und ließ sich in der allgemeinen Versammlung der Griechen

II. Achtelpetit-Durchschuß. (28 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer und rettete ihm hier im Kampfe das Leben. Philipp, zum Oberanführer der Griechen ernannt, rüstete sich

1. Nonpareille Antiqua.

I. Compreß. (33 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstiess. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer und rettete ihm hier im Kampfe das Leben. Philipp, zum Oberanführer der Griechen ernannt, rüstete sich zu einem Kriege gegen Persien, als er 336 ermordet wurde. Alexander, noch nicht 20 Jahre alt, ergriff mit fester Hand die Zügel

II. Achtelpetit-Durchschuß. (28 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstiess. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer

1. Nonpareille Fractur.

III. Viertelpetit-Durchschuß. (25 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Dar-

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (22 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander,

1. Nonpareille Antiqua.

III. Viertelpetit-Durchschuß. (25 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstiess. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (22 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug."

2. Petit Fractur.

I. Compreß. (25 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir

II. Achtelpetit-Durchschuß. (22 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug.

2. Petit Antiqua.

I. Compreß. (25 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir

II. Achtelpetit-Durchschuß. (22 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die

2. Petit Fractur.

III. Viertelpetit-Durchschuß. (20 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (18 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während

2. Petit Antiqua.

III. Viertelpetit-Durchschuß. (20 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (18 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz aus-

3. Bourgis Fractur (auf Corpus).

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regie-

II. Achtelpetit-Durchschuß. (17 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Phi-

3. Bourgis Antiqua (auf Corpus).

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre

II. Achtelpetit-Durchschuß. (17 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von

3. Bourgis Fractur (auf Corpus).

III. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung.

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von

3. Bourgis Antiqua (auf Corpus).

III. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristo-

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite,

4. Corpus Fractur.

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp

II. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren

4. Corpus Antiqua.

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung.

II. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysi-

4. Corpus Fractur.

III. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysi-

IV. Halbpetit-Durchschuß. (14 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter

4. Corpus Antiqua.

III. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von

IV. Halbpetit-Durchschuß. (14 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!"

5. Cicero Fractur.

I. Compreß. (16 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher

II. Viertelcicero-Durchschuß. (13 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er

5. Cicero Antiqua.

I. Compreß. (16 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun

II. Viertelcicero-Durchschuß. (13 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp er-

5. Cicero Fractur.

III. Halbpetit-Durchschuß. (12 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm

IV. Nonpareille-Durchschuß. (11 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Va-

5. Cicero Antiqua.

III. Halbpetit-Durchschuß. (12 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege

IV. Nonpareille-Durchschuß. (11 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht

II. Auszeichnungs- und Titel-Schriften.

Wir wenden uns nun zu den **Auszeichnungs- und Titel-Schriften** und erinnern an das, was wir in Bezug hierauf S. 58. VI. gesagt haben. Je kleiner die Schrift, desto beschränkter ist die Wahl der Auszeichnungs-Schriften, denn bei der Kleinheit heben sich die Verschiedenheiten nicht genug hervor, und es ist deshalb bei solchen rathsamer, ganz fette und nicht halbfette Schriften zu nehmen, während die halbfetten bei den größeren Schriftgraden vorzuziehen sind.

Die Einfachheit bleibt stets zu empfehlen. Bei Fractur-Schriften genügen in der Regel **halbfett, fett** und **gothisch**, bei der Antiqua **Cursiv, Clarendon, halbfett** und **Versalbuchstaben.** Die in England und Frankreich gebräuchlichen **Capitälchen**, d. h. Buchstaben in der Versalform aber kleiner als diese kommen in Deutschland seltener vor.

Bei den größeren Graden, in welchen die Auszeichnungs-Schriften verhältnißmäßig stärker hervortreten, nimmt man auch öfters solche, die um einen Grad kleiner sind als die Werkschriften, z. B. fette **Corpus** als Auszeichnung in Cicero-Schrift, namentlich, wenn in der Antiqua die Versalbuchstaben, die ohnehin größer erscheinen, benutzt werden. Der Unterschied in dem Schriftkegel muß dann durch Ueber- und Unterlegen von Durchschußstücken ausgeglichen werden.

Nach dem Ziele, welches wir uns mit diesem Werkchen vorsteckten, haben wir es weniger mit den sogenannten Accidenzarbeiten

zu thun, und die Regeln für solche, soweit sich überhaupt Regeln geben lassen, wo der Geschmack für den einzelnen Fall entscheidet, gehören mehr in die technischen Handbücher. Kommen die Leser dieses Buches in den Fall, Accidenzen anfertigen zu lassen, z. B. Prospecte, Circulaire, Placate, Inseratformulare, so thun sie am besten, falls sie nicht mit solchen Arbeiten gründlich vertraut sind, die Anordnung ganz der Buchdruckerei zu überlassen.

Worauf aber eine ganz besondere Sorgfalt zu verwenden ist, das ist der Titel eines Buches, und zwar darf diese Sorgfalt sich nicht allein auf das typographische Arrangement des Gegebenen ausdehnen, sondern der Verfasser wird manchmal im eigenen Interesse bei Abfassung des Titels der Typographie kleine Concessionen machen müssen. Sehr zu wünschen ist namentlich, daß ein Titel nicht zu lang sei, damit der Eindruck, welchen die Hauptbestimmung machen soll, nicht durch die vielen Nebenbestimmungen abgeschwächt werde. Sind diese aber durchaus nicht zu vermeiden, so möge der Verfasser darauf verzichten, alle titelmäßig arrangirt zu sehen, und sie lieber fortlaufend hinter einander drucken lassen. Lange Anhängsel zu dem Namen des Autors, wie Titel und Orden, mögen, wenn die Anführung nicht durch ganz besondere Gründe motivirt ist, lieber unterbleiben. Ist es zu vermeiden, so darf der Titel nicht mit der vollen Hauptzeile anfangen; auch verursachen solche Titel, auf welchen die Hauptzeile ganz kurz ist, den Typographen Schwierigkeit. Den besten Eindruck macht derjenige Titel, welcher mit einem Wort oder wenigen kurzen Wörtern anfängt, worauf dann eine durchgehende breite Hauptzeile folgt. Bei Werken, die mit Antiqua gesetzt sind, benutzt man für den Titel in der Regel nur Versalbuchstaben, welche eine freiere Behandlung gestatten.

Wir wissen wohl, daß der Titel nicht den Werth eines Buches bestimmt, indeß darf der Autor, namentlich der noch unbekannte, nicht zu leicht über diese hinweggehen. Daß ein harmonisch gefügter Titel einen guten Eindruck macht, steht über allem Zweifel, und daß ein guter Eindruck auf den Leser, sofort bei Eröffnung des Buches gemacht, nicht ganz gleichgültig ist, wird auch nicht geleugnet werden können.

In den nunmehr folgenden Proben sind wir bemüht gewesen, bei den Antiqua-Schriften sowohl die Versalien als auch die gewöhnlichen Buchstaben zu zeigen. Außer den abgedruckten giebt es noch mancherlei andere Titel- und Zierschriften. Wir hätten indessen die Zahl lieber verkleinert als vergrößert; beträgt sie doch jetzt schon fast 200. Die Ziffer der in diesem Buch überhaupt zur Verwendung

gekommenen Schriften erreicht aber die Höhe von nahe an 300. Da die Officin, in welcher dieses Buch gedruckt wurde, außerdem über 150 Schriften, die nicht zur Anwendung kamen, besitzt, so wird der Leser hierin eine Bestätigung desjenigen finden, was wir (S. 23) über die Schwierigkeiten gesagt haben, eine Buchdruckerei in der gehörigen Ordnung zu halten, und die Kosten, die eine solche verursacht, wenn sie einigermaßen die verschiedenartigen Anforderungen des Publicums befriedigen soll.

A. Die Auszeichnungs-Schriften.

Benennungen und Abbreviaturen.

Americaine - Amer.	Geschwänzte Antiqua - geschw. A.	Mönchsgothisch - Mönchsg.
Antiqua - Ant.	Gothisch - Goth.	Offene Schrift - Off.
Breite Schrift - Br.	Grotesk.	Renaissance-Schrift - R.
Breite Fette Schrift - Br. F.	Halbfette Schrift - Hlbf.	Schmale Gothisch - S. Goth.
Canzlei - Canz.	Holländische Schrift - Holl.	Schmale Schrift - S.
Clarendon - Clar.	Kirchengothisch - Kirchg.	Schwabacher.
Cursiv - Curs.	Magere Schrift - Mag.	Steinschrift - Steinschr.
Egyptienne - Egypt.	Mideline - Midel.	Versalia - Vers.
Fette Schrift - F.	Mussirte Schrift - Muss.	Verzierte Schrift - Verz.
Fractur - Fract.		

1. Nonpareille-Schriften.

S.Hbf.Fract. Fette Fract. S. Gothisch. Holl. Goth. Schwabacher. Hbf. Canzlei.

Bei Werken, welche Citate, sprachliche Vergleichungen, kurz Stellen enthalten, die sich vom übrigen Text unterscheiden sollen, bleibt noch zu bestimmen, wie diese Auszeichnungen zu bewirken sind. Manchmal geschieht es, indem ein kleiner Zwischenraum, Spatium, deshalb spationirter Satz, zwischen die einzelnen Buchstaben eines Wortes gestreckt wird. Man hat aber auch besonders dazu bestimmte Schriften. In der Fractur sind diese gewöhnlich die halbfetten, fetten, gothischen **Schriften, welche die früher so beliebte Schwabacher Schrift verdrängt haben. In der**

R. Cursiv. R. Versalia. R. Elz. Curs. Hbf. Ant. Hbf. Cursiv. Br. Clar. Hbf. R. Ant. Egyptienne. Grotesk. Br. F. Ant. Fette Ant.

LATEINISCHEN Schrift ist die Auswahl grösser, da giebt es, ausser der ANWENDUNG der GROSSEN BUCHSTABEN DERSELBEN SCHRIFT, VERSALIEN UND CAPITÄLCHEN, *HALBFETTE, FETTE, EGYPTIENNE, CLARENDON, VOR ALLEN ABER* und am häufigsten wird die schrägliegende CURSIV-Schrift verwendet, die BESONDERS zur Unter*scheidung zweier SPRACHEN in einem Werk und bei CITATEN geeignet ist.* Viele AUTOREN haben die Gewohnheit, ganze Sätze, ja SEITEN hervorzuheben. ABGESEHEN davon, dass der Zweck durch das zu viel HERVORHEBEN **verloren geht, so steigert dies auch die SATZKOSTEN erheblich, WÄHREND das Aus**SEHEN DES BUCHES SEHR HÄUFIG DARUNTER LEIDET. DIE FAST TÄGLICH GRÖSSER **werdende Sucht der SCHRIFTGIESSER, sich stets durch etwas Neues zu überbieten, hat noch MANCHERLEI, zum Theil zwar**

2. Petit-Schriften.

Brauchbares, größtentheils aber Ueberflüssiges erfunden, was zur Auszeichnung S.Hbf. Fract.
und zu den Ueberschriften und Titeln benutzt wird. In der Haupt- Fette Fract.
sache genügen die angeführten Schriften, und die Verwendung anderer Zier- S. Gothisch.
schriften in einzelnen Fällen bleibt am besten dem Geschmack des Setzers über- Gothisch.
lassen, dem es erschwert wird, etwas Harmonisches herzustellen, wenn von verschiedenen Seiten der Kircheng.
individuelle Geschmack geltend gemacht wird. Sowohl was die Menge der Holl. Goth.
Titelschriften betrifft als auch in Hinsicht der verschiedenen Formen der Schwabacher.
Brodschriften, z. B. schmale oder runde, magere oder fette, besitzt Deutschland Canzlei.
den zweifelhaften Ruhm, die größte Abwechselung zu gewähren. In Hbf. Canzlei.
England wie in Frankreich ist der Charakter viel einfacher und stabiler, in Midoline.

ENGLAND die stark abgerundete Type mit ziemlich gleichmässig derben LINIEN, R. Cursiv.
IN FRANKREICH ZWAR AUCH EINE RUNDE, DEM AUGE WOHL- R. Versalia.
THUENDE FORM, JEDOCH EINE SCHLANKERE, ALS R. Elz. Curs.
in ENGLAND, und mit grösserer UNTERSCHEIDUNG zwischen den Halbfette.
Grund- und Haarstrichen. DEUTSCHLAND blieb es vorbehalten R. Tit. Curs.
hinsichtlich der MAGERKEIT und STAERKE die meisten Hbf. Cursiv.
Ausgeburten der PHANTASIE hervorzubringen und Fette Cursiv.
die ELEGANZ in der Anwendung einer MENGE der verschiedensten SCHRIFTEN zu suchen, während die Magere Ant.
ENGLAENDER nach dieser Richtung vielleicht zu wenig thun. Eine in dem LETZTEN Schmale.
JAHRZEHNT in allen drei Ländern aufgekommene Rückkehr zu alten S. Clarend.
SCHRIFTFORMEN ist keineswegs als eine antikisirende LIEBHABEREI zu S. Halbfette.
bezeichnen, denn die SCHRIFTEN, welche damit wieder zur GELTUNG Hbf. R. Ant.
gebracht wurden, gehören der BLUETHEZEIT der Kunst Br. Clarend.
in FRANKREICH und ITALIEN an und erfüllen ihren ZWECK als Buch- Egyptienne.
schriften vollkommen. Es gehört jedoch dann eine strenge DURCHFÜHRUNG Steinschrift.
DES STILS DAZU, DIE IN DEN MEISTEN FÄLLEN NICHT THUNLICH. Grotesk.
Namentlich sollte diese SCHRIFT gänzlich Breite Fette.
von den ACCIDENZEN verbannt sein, wo allerlei Fette.

3. Corpus-Schriften.

S. Hbf. Fract. Bei Werken, welche Citate, sprachliche Vergleichungen, kurz Stellen
Fette Fract. **enthalten, die sich vom übrigen Text unterscheiden**
S. Gothisch. sollen, bleibt noch zu bestimmen, in welcher Weise die Auszeichnungen
Gothisch. zu bewirken sind. Manchmal geschieht es, indem ein kleiner Raum,
Americaine. Spatium, deshalb spationirter Satz, zwischen die einzelnen Buchstaben eines
Holl. Goth. Wortes gesteckt wird. Man hat aber auch besonders dazu
Schwabacher. bestimmte Schriften. In der Fractur sind diese gewöhnlich die
Canzlei. halbfetten, fetten und gothischen Schriften, welche die früher so
Hlbf. Canzlei. **beliebte Schwabacher Schrift verdrängt haben.** In der

---

R. Cursiv. *lateinischen Schrift ist die AUSWAHL grösser, da giebt es,*
R. Versalia. AUSSER DEN GROSSEN BUCHSTABEN DERSELBEN
R. Elz. Curs. *SCHRIFT, VERSALIEN UND CAPITAELCHEN,*
Halbfette. **halbfette, fette, EGYPTIENNE, CLARENDON, vor allen aber**
Elz. Tit. Curs. *und am häufigsten wird die schrägliegende CURSIV-*
Hlbf. Cursiv. ***SCHRIFT verwendet, die besonders zur Unter-***
Fette Cursiv. ***scheidung zweier SPRACHEN in einem***
Schmale. WERK und für CITATE geeignet ist. Viele AUTOREN haben die
S. Clarend. Gewohnheit, ganze SÄTZE, ja ganze SEITEN hervorzuheben.
Br. Clarend. Abgesehen davon, dass der ZWECK durch das zu
Hlbf. R. Ant. viel HERVORHEBEN verloren geht, so steigert dies die
Egyptienne. Satzkosten, und das Aussehen des BUCHES leidet darunter.
Steinschrift. Das Bestreben der SCHRIFTGIESSER, einander durch etwas
Grotesk. **NEUES STETS ZU ÜBERBIETEN, HAT NOCH MANCHERLEI**
Fette Ant. **zum Theil BRAUCHBARES, sehr oft jedoch**

4. Cicero-Schriften.

Ueberflüssiges veranlaßt, was zur Auszeichnung und zu den S. Hbf. Fract.
Ueberschriften und Titeln benutzt wird. In Fette Fract.
der Hauptsache genügen die angeführten Schriften, und die S. Gothisch.
Verwendung anderer Zierschriften in einzelnen Fällen bleibt Americaine.
am besten dem Geschmack des Setzers überlassen, dem es Hlbf. Canzlei.
erschwert wird, etwas Harmonisches herzustellen, wenn Holl. Goth.
von verschiedenen Seiten der individuelle Geschmack Schwabacher.

---

geltend gemacht wird. Sowohl was die MENGE der R. Cursiv.
TITELSCHRIFTEN BETRIFFT, ALS AUCH IN R. Versalia.
HINSICHT DER VERSCHIEDENEN FORMEN R. Elz. Vers.
behält bis jetzt DEUTSCHLAND den zweifelhaften Hlbf. Antiq.
Ruhm, die grösste ABWECHSELUNG Hlbf. Cursiv.
zu gewähren. In ENGLAND wie in Fette Cursiv.
FRANKREICH ist der CHARAKTER weit einfacher und Schmale.
stabiler; in ENGLAND die stark abgerundete TYPE S. Clarend.
mit gleichmässig derben LINIEN, in FRANKREICH zwar S. Halbfette.
auch eine runde, dem AUGE wohlthuende Br. Clarend.
FORM, jedoch eine etwas schlankere, als in Hlbf. R. Ant.
England, und mit grösserer UNTERSCHEIDUNG Egyptienne.
zwischen den GRUND- und HAARSTRICHEN. Deutschland Steinschrift.
BLIEB es vorbehalten, hinsichtlich Fette Ant.

B. Die größeren Titel-Schriften.

5. Mittel-Schriften.

S. Hbf. Fract. Zweite Abtheilung. Von der Barmherzigkeit Gottes.

Fette Fract. **Erstes Buch. Briefe Pauli an die Römer.**

S. Gothisch. Rechtswissenschaft von F. Müller. Erstes Capitel.

Gothisch. Zweiter Abschnitt. Dramatische Werke von Schultz.

Americaine. Die Sündenböcke. Lustspiel von Roderich Benedix. Erster Act.

Canzlei. Grundriß der Waarenkunde. Von August A.

Holl. Goth. Bock's Buch vom gesunden und kranken Menschen.

Schwabacher. Götterdämmerung von Richard Wagner.

Hlbf. Canzlei. Die Geologie der Gegenwart. Drittes Capitel.

R. Cursiv. *Dritte Abtheilung. Gebrauch des Mikroskopes.*

R. Versalia. BROCKHAUS' CONVERSATIONS-LEXIKON.

R. Elz. Vers. DAS LEBEN AUF DER INSEL CYPERN.

S. Versalia. FLORA VON NORD- UND MITTEL-DEUTSCHLAND.

S. Clarend. ERSTER BAND. Die preussische Ostseeküste.

Egyptienne. **Die Reise am oberen Nil von HARNIER.**

Steinschrift. **DARWINS Lehre und die Specification. IV. Band.**

Grotesk. **STAB- UND ROHEISEN VON STOLZE.**

Fette Ant. **XXI. Vergleichende Anatomie.**

Verzierte. KNESCHKE, Album deutscher Lyriker.

6. Tertia-Schriften.

Hirzel. Zur Geschichte und Benutzung des Rebstocks. S. Fract.

Ein deutsches Dichterleben von Otto Müller. S. Hbf. Fract.

Herder, Die Rechtsstreitigkeiten. Fette Fract.

Einleitung. Worte für die Confirmanden. S. Gothisch.

Philosophische und historische Abhandlungen. Gothisch.

Mohr's Reisen nach den Victoriafällen des Zambesi. Ecossaise.

Der Unsichtbare von J. Kurmayer. Erster Aufzug. Americaine.

Salomon Günther. Beitrag zur Kenntniss der Mumien. Kircheng.

Meisterwerke der Aquarellmalerei von Steinbock. Holl. Goth.

Zur Entwicklungsgeschichte der Erde. Schwabacher.

Zweite Abtheilung. Deutsche Charaktere. Midoline.

Die Freimaurer von Dr. Gustav Kühne. Mouss. Goth.

Deutschland im achtzehnten Jahrhundert. Hlbf. Canzlei.

R. Cursiv. *I. Theil. Grundzüge der Arzneilehre.*

R. Versalia. DAS LEBEN IN NORDAMERIKA.

Geschw. Vers. Reisebegleiter durch Norddeutschland.

R. Elz. Vers. E. MARLITT, DIE ZWEITE FRAU.

S. Versalia. DIE DEUTSCHE GEWERBEFREIHEIT.

Hlbf. R. Ant. **II. Italienische Landschaftsmalerei.**

R. Tit. Curs. *R. WAGNER, Der Ring des Nibelungen.*

S. Egypt. Dr. Otto Vogler's neue Theorie des Quell- und Bodenwassers.

S. Versalia. COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. VOL. I.

S. Clarendon. CODEX diplomaticus patrius. TOMUS II.

S. Halbfette. **Allgemeine Encyklopädie der Physik. Band XI.**

Br. Clarend. **II. Die Steinkohlen Deutschlands.**

Elz. Versalia. DEUTSCHE RECHTSPFLEGE.

Egyptienne. **Commersbuch für deutsche Studenten.**

Steinschrift. **KOCH, Eisenbahn- und Dampfschifffahrten.**

Fette Ant. **Der Krieg gegen China.**

Verzierte. **Die Chronik der Gegenwart.**

7. Text-Schriften.

Neue Missionsreisen in Süd-Afrika. S. Hbf. Fract

Haus- und Familien-Lexikon. Fette Fract.

Erstes Buch. Predigten von Luther. S. Gothisch.

Drittes Buch. Girtler, Maiglöckchen. Gothisch.

Ueber das relative Volumen der Atome. Holl. Goth.

Erster Theil. Der Königslieutenant von Gutzkow. Americaine.

Die deutsche Nordpol-Expedition. Canzlei.

Das Thierleben der Alpenwelt. Hlbf. Canzlei.

Professor Hughes' Mikrophon. Midoline.

Fünfzig Fabeln für Kinder von Hey. Verz. Schrift.

Barthalff Benf, Das bunte Leipzig. Verz. Schrift.

R. Cursiv. *Die Pariser Weltausstellung.*

R. Versalia. LIVINGSTONES REISEN

Geschw. Vers. Geschichte der Hageltheorien.

R. Elz. Vers. ENGLISCHES PARLAMENT.

S. Versalia. RECHTSANWALTS - ORDNUNG.

Hlbf. R. Ant. Die deutschen Reichsgesetze.

S. Egypt. Die Reform der modernen Thier- und Pflanzengärten.

S. Versalia. PRODROMUS FLORÆ HISPANICÆ.

S. Clarend. LITTROW, Die Wunder des Himmels.

S. Hlbf. Ant. MARTIUS, Akademische Denkreden.

Egyptienne. Geschichte der PHILOSOPHIE.

Steinschrift. BIBLIOTHECA geographico-statistica.

Fette Ant. **Die Humboldts-Bai.**

8. Doppelmittel-Schriften.

Praktischer Muster-Briefsteller. S.Hbf. Fract.

Deutsche Volksbücher. Fette Fract.

Gesetzsammlung für Sachsen. S. Gothisch.

Geschichte von Mecklenburg. Gothisch.

Illustrirter Katechismus. Midoline.

Der Deutsch-Französische Krieg. Holl. Goth.

Neue deutsche Original-Romane. Americaine.

Zeitschrift für Völkerkunde. Verz. Goth.

Choräle für Männerstimmen. Verz. Goth.

Kalender für Landwirthe. Verz. Goth.

R. Versalia. HANDLEXIKON

R. Elz. Ant. VEREINSRECHT

Hlbf. R. Ant. AESCHINES' Reden.

S. Halbfette. SIMROCK, Till Eulenspiegel.

Egyptienne. **HASE, Kirchengeschichte.**

Br. Clarend. LAUBE, Böse Zungen.

S. Antiqua. SUETON'S Leben Cäsars.

S. Clarend. CATO, Cicero der Aeltere.

Steinschrift. HARTUNG, Euripides' Medea.

Grotesk. URKUNDEN-BUCH.

Verzierte. CONRAD, Reise durch Europa.

Verzierte. HEYSE, Skizzenbuch.

9. Kleine Canon-Schriften.

Bilder aus den Alpen. S. Halbfette.

Proceß-Ordnung. Fette Fract.

Hof- und Staatskalender. S. Gothisch.

Das Leben der Vögel. Gothisch.

Deutsche Jugendschriften. Holl. Goth.

Deutscher Sprachwart. Americaine.

Neuester Briefsteller. Hlbf. Canzlei.

Illustrirter Kalender. Midoline.

Wiener Spaziergänge. Mönchsgoth.

R. Versalia. PROCESS.

R. Elz. Vers. VOLKSBUCH

Br. Antiqua. Süd - Deutschland.

S. Versalia. BUNDESVERSAMMLUNG.

Versalia. STAMMTAFELN.

Br. Ant. V. HAUSFREUND.

S. Egypt. Stielers Handatlas. 12. Lieferung.

S. Egypt. V. GENERAL - EISENBAHNKARTE.

10. Grobe Canon-, Missal- und Sabon-Schriften.

Die Weltgeschichte S. Halbfette. 40 Punkte.

Große Bilder-Fibel S. Gothisch. 40 P.

Literaturgeschichte Gothisch. 40 P.

Französische Literatur Holl. Goth. 40 P.

Die heilige Schrift Americaine. 40 P.

Deutsche Bibliothek Mönchsgoth. 40 P.

Schillers Werke Verz. Goth. 40 P.

Versalia. 40 Punkte. HAND-ATLAS

S. Antiqua. 40 P. Religiöse Schriften

S. Versalia. 40 P. COURS-BERICHTE

S. Clarend. 40 P. Militairbibliothek

S. Clar. V. 40 P. FAMILIENBUCH

Steinschrift. 40 P. Neue Vaterlandslieder

Steinf. Vers. 40 P. GENERAL-ANZEIGER

Jugendblätter — Americaine. 60 Punkte.

Goethe's Werke — S. Hbf. Fract. 60 P.

Handbücher — Gothisch. 60 P.

Rechnenhefte — S. Hbf. Fract. 68 P.

Hausschatz — Fette Fract. 68 P.

Sammlung — S. Hbf. Fraat. 80 P.

R. Elz. Verſ. 40 Punkte.

STATISTIK

R. Elz. Verſ. 72 P.

DAHEIM

S. Verſalia. 60 P.

GEOMETRIE

Verſalia. 60 P.

ZEITUNG

Verſalia. 72 P.

GEDICHTE

Verſalia. 72 P.

FINIS.

III. Fremde Schriften

der alten und der neuen Welt.

In der folgenden Zusammenstellung werden die Leser Proben verschiedener Schriftcharaktere finden, die theils Repräsentanten längst ausgestorbener Sprachen sind, theils noch für die lebenden fremden, namentlich orientalischen, Sprachen benutzt werden*).

Um nicht den Umfang dieser Proben unnöthig zu vermehren, sind diejenigen Schriften, welche mit wenigen Modificationen für mehrere Sprachen dienen, nur in einer derselben wiedergegeben; durch das nachfolgende Verzeichniß wird es dem Leser leicht sein, die zu finden, welche er sucht.

---

*) Die fremdländischen Schriften, von welchen Proben in dieser Abtheilung zur Anschauung gebracht werden, stammen alle, mit den unten angegebenen Ausnahmen, aus dem von Friedr. Nies 1829 begonnenen, 1856—1868 von dem Herausgeber dieses Buches und von da ab von Herrn W. E. Drugulin fortgeführten und erweiterten Geschäft. Erklärte bereits der officielle Bericht über die Pariser Weltausstellung von 1867, daß keine Druckerei Frankreichs mit alleiniger Ausnahme der damals kaiserlichen Druckerei im Stande wäre, eine ähnliche Ausstellung zu veranstalten, so dürfte dieser Ausspruch heute, wo Herr Drugulin die Officin nicht nur durch eine große Anzahl der berühmten Karl Tauchnitzschen Schriften, sondern auch durch viele andere werthvolle Anschaffungen ganz wesentlich vervollständigt hat, noch größere Geltung haben. — Die Hieroglyphen in Umrissen und die Uncialschrift gehören den Herren Breitkopf und Härtel, die tamulische Schrift den Herren Giesecke und Devrient. Die irokesischen, babylonisch-hebräischen, georgischen, ossetischen, tibetanischen, chinesischen und mönchsgothischen Proben sind in Holz geschnitten.

	Seite
Aethiopisch	151
Alt-Gothisch	169
Alt-Griechisch	167
Alt-Hebr. Münzschrift	153
Amharisch s. Aethiopisch	151
Arabisch	158
Alt-Aramäisch	152
Armenisch	159
Assyrische Keilschrift	161
Babylonische Keilschrift	161
Baktrisch s. Zend	162
Birmanisch	164
Bulgarisch	171
Chaldäisch s. Hebräisch	154
Chinesisch	165
Cyrillisch	172
Demotisch	150
Devanagari s. Sanskrit	162
Estrangelo s. Syrisch	157
Etrurisch	168
Georgisch	160
Glagolitisch	171
Gothisch	169
Griechisch	168
Hebräische Quadratschrift	154
Hebräisch, babylon. vocal.	155
Hieratisch	149
Hieroglyphen	148
Hindi s. Arabisch	158
Hindostani s. Arab. u. Sanskr.	
Huzvaresch s. Zend	162
Iberisch	170
Irokesisch	151
Jüdisch-Deutsch	156
Jüdische Schreibschrift	157
Karschunisch s. Syrisch	157
Keilschrift	160
Koptisch	150
Kroatisch s. Glagolitisch	171
Kufisch	158
Lettisch	174
Malaiisch s. Arabisch	158
Mandschu	165
Medische Keilschrift	161
Neski s. Arabisch	158
Neu-Gothisch s. Gothisch	169
Palmyrenisch	153
Parsi s. Zend	162
Pehlewi s. Zend	162
Persisch s. Arabisch	158
Persische Keilschrift	161
Phönizisch	152
Polnisch	173
Prakrit s. Sanskrit	162
Rabbinisch	156
Runen	170
Russisch	172
Samaritanisch	153
Sanskrit	162
Serbisch	173
Syrisch	157
Tamulisch	163
Tibetanisch	164
Türkisch s. Arabisch	158
Tigré s. Aethiopisch	150
Uncialschrift	169
Walachisch	174
Zend	162

In der Anordnung wurde versucht sowohl die geographischen als die sprach- oder schriftverwandten Gruppirungen möglichst aufrecht zu halten; eine strenge Eintheilung nach dem einen oder dem andern System lag außer den Kenntnissen und dem Zwecke des Herausgebers, der weder mehr vermochte noch wollte, als dem

nicht sprachkundigen Leser ein Bild von der Mannigfaltigkeit der Sprachen und Schriften geben. Eine Anzahl Schriften, die für das Druckgeschäft in Deutschland so gut wie gar kein praktisches Interesse haben, wie z. B. die Mehrzahl der auf den holländischen Inseln des Indischen Archipels gebräuchlichen, sind in dieses nur für den geschäftlichen Gebrauch bestimmte Handbuch nicht aufgenommen.

Ueber den Satz konnten wir nur einige kurze Bemerkungen hinzufügen. Für diejenigen, die nähere Belehrung suchen, sei auf die: „Alphabete orientalischer und occidentalischer Sprachen, herausgegeben von Fr. Ballhorn" (11. Aufl. 1873. Leipzig, F. A. Brockhaus) und: „Das Buch der Schrift, enthaltend die Schriften und Alphabete aller Zeiten und aller Völker des gesammten Erdkreises, zusammengestellt und erläutert von Carl Faulmann" (Wien 1878, k. k. Staatsdruckerei), verwiesen.

Es versteht sich von selbst, daß das, was von der Leichtigkeit des Satzes einiger der orientalischen Sprachen gesagt wird, nur bedingungsweise zu verstehen ist. Ein Jeder sieht leicht ein, daß jede Sprache, die der Setzer nicht kennt (und das Gegentheil wird bei orientalischen Sprachen natürlich eine seltene Ausnahme sein), schwer zu setzen ist, da der Setzer das Manuscript nur der Form der Buchstaben nach in sich aufnehmen kann, ohne damit einen Begriff zu verbinden.

Hieraus folgt denn auch, daß Alles, was früher über die Vermehrung der Arbeit, also auch der Kosten, durch schlechtes Manuscript (S. 47) oder durch Correcturen (S. 61) erwähnt worden ist, ganz besonders für Werke in fremden Sprachen gilt. Daß auch die theure Anschaffung und seltenere Benutzung der Schriften Einfluß auf den Preis haben, ist ebenfalls schon oben berührt, und Jeder wird zugeben, daß z. B. der Nutzen auf einem Koptischen Satz, obwohl er zu den leichtesten gehört, doch nach einem höheren Maßstabe berechnet werden muß, als der auf einem gewöhnlichen Antiqua- oder Fractur-Satz.

Selbst der Druck ist im Allgemeinen schwieriger bei orientalischen Werken. Schon die Mischung mehrerer Schriften, zudem verschiedener Größen, unter einander ist ein Uebelstand. Besonders aufhältlich ist aber die unausgesetzt nothwendige Beaufsichtigung während des Druckes, um das Abspringen von Accenten und überhängenden Buchstaben zu verhindern, um so mehr als der Drucker nicht, wie bei einer ihm bekannten Sprache, diese Fehler leicht selbst controlliren und entdecken kann.

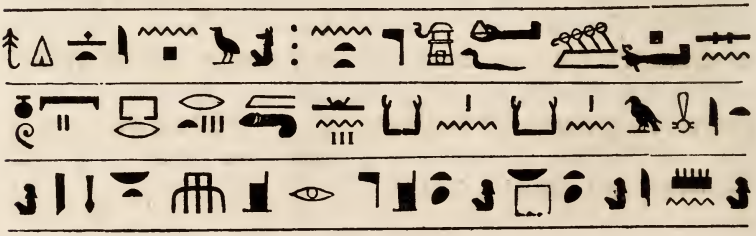
A. Afrika.

Die ältesten Schriftzeichen sind die der Aegypter. Wir haben davon drei Arten: Hieroglyphische, Hieratische und Demotische.

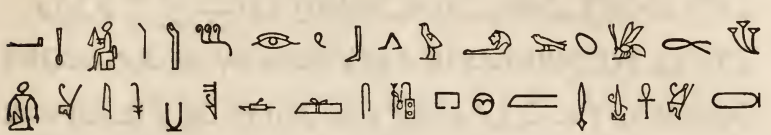
Hieroglyphen.

Die Hieroglyphische Schrift besteht in Abbildungen der verschiedensten Gegenstände, welche in Stein oder Holz eingeschlagen oder erhaben herausgemeiselt sind, schließlich — durch eine Verbindung beider Verfahren — in einer zuvor vertieften Stelle erhaben ausgehauen wurden. Die Figuren sind entweder nach rechts

oder nach links gewendet.



In späteren Zeiten zeichnete man auch die Hieroglyphen auf Papyrusblätter und dann gewöhnlich nur in Umrissen. In jüngster Zeit bedient man sich vorzugsweise auch der Typen, welche nur die Umrisse geben, wie es die nachfolgende Probe zeigt.

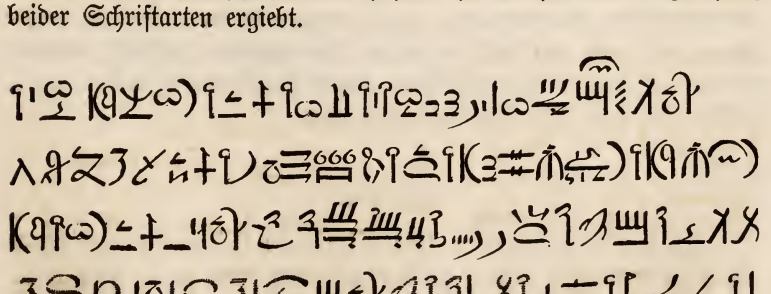


Daß der Satz aus Kästen mit zusammen gegen 1000 Fächern, das Aussuchen von, einander manchmal sehr ähnlichen Figuren und das Zusammenbauen dieser Figuren in Gruppen, die bald höhere bald niedrigere Zeilen bilden, jedoch alle in Uebereinstimmung gebracht werden müssen, eine Geduldprobe für den Setzer abgiebt, läßt sich leicht denken. Die zweite Zeile der ersten Probe auf Seite 148 besteht aus 26 auf verschiedenen Kegeln gegossenen Zeichen, die durch kleine Ausfüllstücke bald oben, bald unten, bald an den Seiten regelrecht gemacht werden mußten. Auch können Namen, (Zeile 1 der ersten Probe), selbst die längsten, nie getheilt werden, da sie mit einem sogenannten Namensring umgeben sind.

Zuerst war die hieroglyphische Schrift eine reine Bilderschrift, sie gestaltete sich aber nach und nach zu einer vermischten Bilder- und Lautschrift.

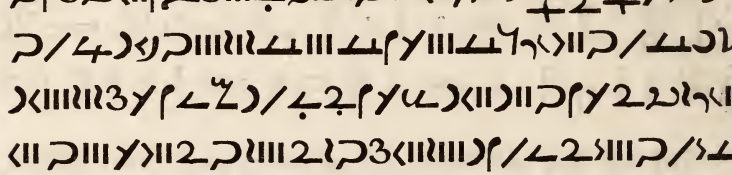
Hieratisch.

Die Hieratische (Priester-) Schrift, blos von dem Priesterstande verwendet, ist eigentlich nur eine aus den Hieroglyphen entstandene Schnellschrift, wie sich leicht durch eine Vergleichung beider Schriftarten ergiebt.



Demotisch.

Eine noch weitere Abkürzung der hieroglyphischen oder zunächst der hieratischen Schrift ist die Demotische oder Volks-Schrift,



welche im gewöhnlichen Leben, namentlich bei Kaufverträgen und ähnlichen Urkunden, angewendet wurde.

Die wirkliche Entzifferung der Hieroglyphen datirt seit der im Jahre 1799 aufgefundenen Inschrift von Rosette in Aegypten, welche denselben Text in hieroglyphischer und demotischer Schrift und in griechischer Uebersetzung enthält.

Koptisch.

Als das Christenthum in Aegypten verbreitet wurde, entstand aus der griechischen Uncialschrift die Koptische.

Ⲉ-ϧⲏ ⲟⲩ-ⲥⲣ-ⲥⲁⲙ ⲧⲣⲉ ⲙⲏⲱ ⲑⲟⲓ-ⲑⲟⲓ ⲕⲁⲡ ⲉⲛ ⲑⲟ-ⲙⲟⲛⲉ, ⲥⲟⲩⲧⲛ ⲛ̀ ⲥⲱⲧⲉ ⲥⲱⲧⲉ ⲣⲁ. Ⲁⲛⲟⲕ-ⲡⲉ ⲥⲟⲧⲣ-ⲥⲁⲙ ⲛⲟⲩⲧ-ⲥⲟⲩⲟ, ⲣⲟⲩⲙ ⲡⲉ, ⲥⲟⲧⲣ ⲕⲉⲕⲉ ⲡⲱⲧ-ⲡⲱⲧ ⲙⲓⲱⲉ ⲁⲩ-ⲧ ⲛⲁ-ⲓ ⲥⲣⲁⲓ-ⲕ, ⲁⲛⲟⲕ ⲡⲉ ⲕⲱⲡ ⲥⲉ ⲛ̀ ϫⲱⲙ ⲛⲏⲓⲛⲓ ⲥⲁⲧⲣ ⲟⲩⲟⲧ ⲛ̀ⲧⲉ ⲥⲟⲩⲧⲛ-ⲥⲁⲙ-ⲟⲩⲓ ⲱⲟⲡ ⲙⲁⲱⲓ ⲙⲟⲕ-ⲟⲱ-ⲥⲣ ⲉⲣ ⲱⲡⲓⲧ ⲕⲗⲡ-ⲟⲩⲓ-ⲉⲕ ⲥⲣ-ⲥⲣ ⲡⲱⲓ ⲁⲛ-ⲟⲩ-ϫⲁⲓ ⲧⲱϭ

Da aber die griechischen Zeichen nicht genügten, um alle Laute des Koptischen auszudrücken, mußte man sechs neue Zeichen hinzufügen, die aus den entsprechenden Hieroglyphen verkürzt wurden. Unter den orientalischen Schriften gehört die Koptische zu denjenigen, deren Satz und Druck am leichtesten sind.

Aethiopisch.

Bei den Abessiniern (Aethiopiern) finden wir eine eigenthümliche semitische Silbenschrift, welche von links nach rechts läuft, während alle anderen semitischen Schriften von rechts nach links

geschrieben werden. Sie ist aus der himjaritischen Schrift, welche uns nur auf im südlichen Arabien gefundenen Inschriften erhalten ist, entstanden.

ወኮን፡ ቀለ፡ እግዚአብሔር፡ ዝበ፡ ዮናስ፡ ወልደ፡ አማቴ፡ ወይቤሎ። ተንሣእ፡ ወሑር፡ ፡፡፡ ሀገር፡ ዓቢይ፡ ወስብክ፡ ሎሙ፡ እስመ፡ ዓርገ፡ እኩዮሙ፡ ዝቤየ። ወሖረ፡ ዮናስ፡ ወተንሥአ፡ ብሔረ፡ ተርሴስ፡ እምገጸ፡ እግዚአብሔር፡ ወወረደ፡ ሀገረ፡ ኢዮጴ፡ ወረከበ፡ ሐመረ፡ ዘይሠገድ፡ ብሔረ፡ ተርሴስ፡ ወተዓሰበ፡ ሐመረ፡ ወዓርገ፡ ውስቴቱ፡ ይሠገድ፡ ምስሌሆሙ፡ ተርሴስ፡ እምገጸ፡ እግዚአብሔር።

Heute wird die äthiopische Schrift noch benutzt, um die Amharische und die Tigré-Sprache zu schreiben, wodurch einige neue Zeichen zu der äthiopischen Schrift hinzugekommen sind.

Aethiopische gehören ebenfalls zu den leichteren Satzarbeiten, und, da die Schrift eine Sylbenschrift ist, so verursachen die Theilungen keine Mühe, indem man bei jedem Zeichen das Wort theilen kann, da die Vocale mit dem Consonanten zu einer Type vereinigt sind.

Trotz der ungeheuren Mannigfaltigkeit von Sprachen, der wir in Afrika begegnen, fehlt es doch fast gänzlich an einheimischen Alphabeten, und die meisten der dort vertretenen Sprachen sind erst von Europäern schriftlich verzeichnet worden, was im Allgemeinen mit lateinischen, mehr oder weniger modificirten, Buchstaben geschehen ist. Doch dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, daß sich bei den Vai (Vei) in Centralafrika eine von einem Eingebornen erfundene Schrift vorfindet, die indeß europäischen Einfluß deutlich verräth.

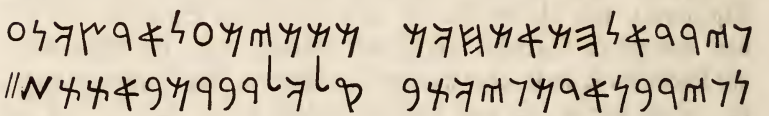
Was von Afrika, gilt auch von Amerika. Abgesehen von den früher gebräuchlichen Mexikanischen Hieroglyphen und der Peruanischen Knotenschrift, kennen wir nur ein eigenthümliches Alphabet, welches ein Irokese in Nordamerika erfunden hat. Diese Irokesische Schrift ist schon mehrfach in Missionsschriften verwendet worden; auch wurde eine Zeitung mit derselben gedruckt.

ᎯDZ ᏣᏫᏎT; ᎩᏮ DhWᒋ ᏧᏫᏂ DhᏯᎱᏫ DᏗᏢT. ᎧhZ RᎯ ᎯD ᏣᏫᎱᏩ ᎤVᏮ; RVᏮ, DᏆᏉᒋ TᏳᒋ=

B. Asien.

Wichtiger als Afrika ist für uns Asien, wo zwei Hauptsprachstämme, der Semitische in Vorderasien und der Indische (Indo-Germanische) in Vorderindien, wurzeln. Aus diesen Stämmen entsprossen nicht allein die Sprachen und Schriften der meisten Völker Asiens, sondern auch Europas, und zwar, was den letzteren Welttheil betrifft, die Sprachen aus dem Indischen Sanskrit, die Schriften aus der Phönizischen, eine der ältesten Vorderasiens.

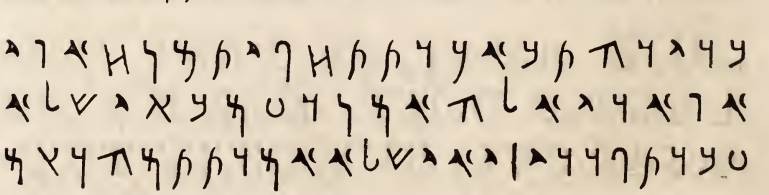
Phönizisch.



Obwohl die Phönizier eine Literatur hatten, so kennen wir ihre Schrift doch nur aus Inschriften auf Monumenten, Gefäßen und Münzen.

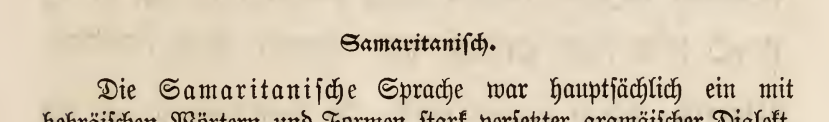
Alt-Aramäisch.

Den Charakter der phönizischen Schrift finden wir in der Alt-Aramäischen wieder.



Alt-Hebräisch.

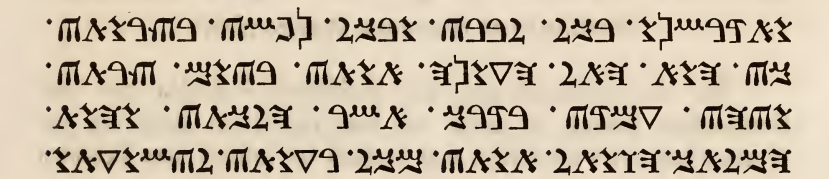
Eng an die phönizische und alt-aramäische Schrift schließt sich die Alt-Hebräische Münzschrift, welche wahrscheinlich überhaupt



die ältere, vielleicht schon Moses bekannte allgemeine hebräische Schrift gewesen ist, während Einige jedoch die chaldäisch-hebräische Quadratschrift für die ältere halten.

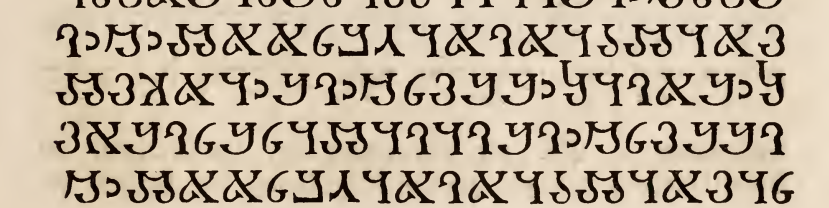
Samaritanisch.

Die Samaritanische Sprache war hauptsächlich ein mit hebräischen Wörtern und Formen stark versetzter aramäischer Dialekt, und die Schrift zeigt uns auch die Formen des alt-hebräischen und phönizischen wieder. Der Satz ist nicht schwer.



Palmyrenisch.

Die Palmyrenische Schrift kann man als eine Cursivschrift zu der chaldäischen Quadratschrift ansehen, sie besteht nur aus Consonanten ohne Wörterabtheilung, jedoch mit Ligaturen.



Hebräische Quadratschrift.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bedienten sich die Juden allgemein ihrer jetzt noch gebräuchlichen Schrift, welche nach der Form die Quadratschrift oder auch die

יקמו ויספרו לבניהם: וישימו באלהים כסלם ולא
ישכחו מעללי־אל ומצותיו ינצרו: ולא יהיו כאבותם דור
סורר ומרה דור לא־הכין לבו ולא־נאמנה את־אל רוחו:
בני־אפרים נושקי רומי־קשת הפכו ביום קרב: לא שמרו
ברית אלהים ובתורתו מאנו ללכת: וישכחו עלילותיו
ונפלאתיו אשר הראם: נגד אבותם עשה פלא בארץ

Assyrische Schrift genannt wurde. In ihren Grundformen läßt sie sich zwar auch auf die alt-hebräische oder phönizische Schrift zurückführen, hat jedoch am meisten Aehnlichkeit mit der aramäischen und palmyrenischen.

Vocalisirte und accentuirte Quadratschrift.

Da die hebräische wie alle semitischen Schriften nur aus Consonanten besteht, so wurde bei dem allmäligen Absterben der Sprache das Lesen schwieriger und deshalb im sechsten oder siebenten

וְאִם־זֶבַח שְׁלָמִים קָרְבָּנוֹ אִם מִן־הַבָּקָר הוּא מַקְרִיב
אִם־זָכָר אִם־נְקֵבָה תָּמִים יַקְרִיבֶנּוּ לִפְנֵי יְהוָה: וְסָמַךְ
יָדוֹ עַל־רֹאשׁ קָרְבָּנוֹ וְשָׁחַט֗וֹ פֶּתַח אֹהֶל מוֹעֵד וְזָרְק֗וּ בְּנֵי֙
אַהֲרֹן הַכֹּהֲנִים אֶת־הַדָּם עַל־הַמִּזְבֵּחַ סָּבִיב: וְהִקְרִיב
מִזֶּבַח הַשְּׁלָמִים אִשֶּׁה לַיהוָה אֶת־הַחֶלֶב֙ הַמְכַסֶּה אֶת־
הַקֶּרֶב וְאֵת֙ כָּל־הַחֵלֶב אֲשֶׁר עַל־הַקֶּרֶב: וְאֵת֙ שְׁתֵּי הַכְּלָיֹ֣ת

Jahrhundert n. Chr. zur Vermeidung der Zweideutigkeit die Vocalisation, und zur genauen Bezeichnung des Tonfalls die

Accentuation eingeführt, welche zugleich für den gottesdienstlichen Vortrag so zu sagen die Stelle der Noten vertrat.

Das bunte Aussehen der vocalisirten und accentuirten Probe verglichen mit der Quadratschrift lehrt schon, daß wir es mit keiner wohlfeilen Arbeit zu thun haben. Wie bei dem Arabischen, gehören entweder drei Zeilen zu einer, oder es besteht ein Buchstabe unter Umständen aus drei Körpern von derselben Schriftgröße, indem die Zeichen auf besondere Typen geschnitten sind, die an den unterschnittenen Hauptbuchstaben sich eng anschmiegen, so daß sie anscheinend nur einen Buchstaben bilden. Die Wörter können nicht getheilt, aber abgekürzt werden (außer im Bibelsatz), eine Arbeit, die dem der Sprache unkundigen Setzer freilich nicht überlassen werden kann. Zwar hat man einige breitgezogene Buchstaben, um Zeilen auszufüllen; gute Buchdruckereien verwerfen sie aber als typographisch unschön. Der Druck mit Vocalisation und Accentuation ist eine der mühsamsten Druckarbeiten, da die Zeichen sehr leicht abspringen, und öftere, zeitraubende Revisionen aus der Presse nothwendig werden. Bei einigermaßen großen Auflagen ist deshalb Stereotypie sehr zu empfehlen.

Babylonische Punctation.

Während wir in unsern Bibelausgaben die Vocale, mit Ausnahme zweier, ausschließlich unter den Consonanten finden, sind in den vierziger Jahren in der Krim hebräische Handschriften auf-

וְאַתָּה תֹּאזֵר מָתְנֶיךָ וְקַמְתָּ וְדִבַּרְתָּ אֲלֵיהֶם אֵת
כָּל־אֲשֶׁר אָנֹכִי אֲצַוֶּךָּ אַל־תֵּחַת מִפְּנֵיהֶם פֶּן־

gefunden worden, in welchen die Vocale nach dem sogenannten Babylonischen System über den Consonanten stehen.

Rabbinisch.

Für rabbinische und überhaupt außerbiblische jüdische Literatur wird meistens die sogenannte Rabbinische Schrift angewandt,

פרק ו׳ א כל האוכל פת כו׳. מתני׳ דחגיגה וגמר׳ ד׳ י״ח ב
כאן באכילה דנהמא כו׳. וסובר רבי׳ דכיון דהזכירו נהמא דוקא לפת
שמברכין עליו המוציא הוא דבעינן נ״י אבל כל מיני דגן שמברכין
עליהם במ״מ א״צ נ״י אם אין טבולן במשקה. ומ״ש וסוף. בחולין ד׳
ק״ה א׳. ואחרונים: ואף כו׳ וא״י כו׳. כמ״ש שם ד׳ ק״ו א׳ מפני סרך
תרומה ובתרומ׳ סתם פוסלין כמ״ש בשבת ד׳ י״ד א׳ וכן מתני׳ שם דחגיגה

welche sich aus der hebräischen Quadratschrift entwickelt hat. Eine Abart der letzteren ist die

Jüdisch-Deutsche Schrift,

הכל אלגואל ווערדן דיר דאנקן אונ׳ אלגואל ווערדן דיך ריאן אונ׳ אלגואל
ווערדן זיא זאגן עס איז קיין הייליגר פארהאנדן גלייך אלס גאט. אלגואל ווערדן
דיך אייביגליך ערהייכן דוא ביזט איין פארזער פון אלעם דוא ביזט דער גאט
דער דא עפנט אלע טאג דיא טירן דער פפארטן פון (מזרח). אונ׳ שפאלט דיא
פענסטר דעם היאלם. ער ליהט אויס דיא זון פון אירם פלאן אונ׳ דיא (לבנה)
אויס אירר פעסטן וואונונג. אונ׳ בלייכטעט דיא גאנצע וועלט אונ׳ לו זיינע בוואונר
דיא ער האט בשאפן איט דען זיטן פון בארזהערליגקייט. דער דא בעלייכטעט

auch Weiberdeutsch genannt, welche fast ausschließlich verwendet wird, um Deutsch damit zu drucken.

Von den sogenannten spanischen Juden in Afrika und im Orient wird die rabbinische Schrift auch benutzt, um das Spanische zu schreiben und zu drucken, sowie von arabischen Juden für das Arabische, wobei einige Modificationen der hebräischen Buchstaben nöthig werden.

An und für sich ist der Satz des Rabbinischen nicht besonders schwierig, er wird jedoch gewöhnlich sehr vertheuert, durch die Sitte, Schriften verschiedener Größen zu verwenden und diese künstlich in einander quadratisch zu bauen.

Jüdische Schreibschrift.

Da die Jüdische Schreibschrift nicht selten im Druck verwendet wird, so geben wir auch von ihr eine Probe.

Syrisch.

Von der hebräischen Schrift wenden wir uns nun zur Syrischen. Die älteste syrische Schrift führt den Namen Estrangelo. Sie ist steifer als die jetzt allgemein gebräuchliche syrische, welche, wie die hebräische, mit und ohne Vocale und diakritische Zeichen geschrieben

werden kann. Das Vocalisationssystem ist ein doppeltes; das eine besteht nur aus Puncten, das andere aus wirklichen Vocalzeichen.

Das Syrische bietet durch die große Zahl der Charaktere, indem die Buchstaben nach der Stellung ihre Form ändern und mit Zeichen oben und unten versehen sind, dieselben Schwierigkeiten, wie das Arabische, und man muß sich in derselben Weise wie bei diesem durch Zusammenziehen und Ausdehnen der Zeichen helfen.

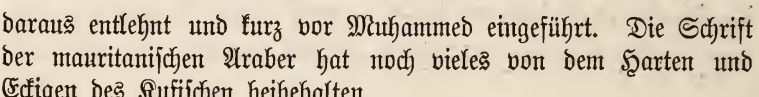
Die untenstehende syrische Schrift ist in dem Charakter des Estrangelo geschnitten.

Ein Dialekt der syrischen Sprache lebt heute noch am See Urumia in Westpersien. Um die Laute desselben genügend darzustellen, hat man einige besondere Zeichen zu den gewöhnlichen syrischen hinzu erfinden müssen.

Die syrische Schrift wird mit einigen Modificationen auch zum Schreiben des Arabischen angewandt. Man nennt sie in diesem Falle Karschunisch.

Kufisch.

Aus der syrischen entstanden ist die Kufische Schrift, welche die Mutter der jetzigen arabischen Zeichen geworden, jedoch nicht die älteste arabische Schrift ist. Diese war möglicherweise dieselbe wie die phönizische oder hebräische. Die Kufische Schrift stimmt so sehr mit dem Estrangelo überein, daß kaum zu bezweifeln ist, sie sei



daraus entlehnt und kurz vor Muhammed eingeführt. Die Schrift der mauritanischen Araber hat noch vieles von dem Harten und Eckigen des Kufischen beibehalten.

Arabisch.

Aus dem Bedürfniß nach einer bequemeren und die verschiedenen Consonanten besser unterscheidenden Schrift entstand die jetzt noch gebräuchliche Arabische (Neski-) Schrift, welche mit Vocalen

1. فَلَمْ يَطِقْ يُوسُفُ أَنْ يَتَحَرَّكَ لِذَلِكَ مِنْ كَثْرَةِ
ٱلْوُقُوفِ بَيْنَ يَدَيْهِ فَنَادَى أَخْرِجُوا كُلَّ رَجُلٍ مِنْ بَيْنَ يَدَيَّ
فَلَمْ يَقِفْ إِنْسَانٌ مَعَهُ حِينَ تَعَرَّفَ بِإِخْوَتِهِ 2. فَرَفَعَ صَوْتَهُ
بِبُكَآءٍ حَتَّى سَمِعَهُ ٱلْمِصْرِيُّونَ وَسَمِعَهُ آلُ فِرْعَوْنَ 3. ثُمَّ قَالَ

und diakritischen Zeichen oder ohne dieselben angewendet wird. Was den vocalisirten arabischen Satz zu einem theuren macht, ist namentlich, daß für jede einzelne Zeile drei Zeilen besonders auszuschließen sind, indem die über und unter der eigentlichen Schriftzeile stehenden Zeichen selbständige Zeilen bilden. Es kommt natürlich hierbei auf die allergrößte Genauigkeit an, da die kleinste Verschiebung der Accente von ihren rechten Plätzen Sinnwidriges hervorbringt. Schwierigkeit macht es auch, daß fast alle Buchstaben vier verschiedene Gestalten haben, je nachdem sie zu Anfang, in der Mitte, am Schluß eines Wortes oder allein stehen. Die Wörter können auch nicht gebrochen werden, und es muß deshalb durch Ligaturen (Zusammenziehungen mehrerer Buchstaben zu einem combinirten) oder durch Einsatzstücke, welche die Fußlinie der Schrift verlängern, geholfen werden. Der Druck ist wegen der Accente ein aufhältlicher.

Mit der Verbreitung des Islam gelangte die arabische Schrift zu einer großen Anzahl von Völkerschaften, welche dieselbe noch heute zur schriftlichen Darstellung ihrer eigenen Sprachen verwenden. Um indeß alle Laute der verschiedenen Sprachen genau bezeichnen zu können, hat sich die arabische Schrift mancherlei Modificationen gefallen lassen müssen. Wir finden jetzt dieselbe in ununterbrochener Reihenfolge im Gebrauch von der Westküste Afrikas bis an die Westgrenze des chinesischen Reiches, und es werden mit ihr, außer dem Arabischen selbst in seinen verschiedenen Dialekten, auch Türkisch, Persisch, Kurdisch, Afghanisch, Hindi, Hindostani, Sindhi, Malaiisch, sowie viele Tatarische Dialekte geschrieben.

An dieser Stelle erwähnen wir noch die Armenische und Georgische Sprache. Wenn die Armenische Sprache auch zu

Armenisch.

Ընդ նախ զայս արժան է ասել, թէ զինչ մեկնիւ Աստուած երգոց. և այսու զանբաւ պատուական ականութիւն նորա ուսանել: Աստուած երգոցդ է օրհնութիւն օրհնութեանց: Որպէս և մեք սովոր եմք խորանին սրբութիւն, ուր սեղանն ե ք կայանայ, սրբութիւնք սրբութեանց կոչել. որպէս ասէ իսկ առաքեալ: Այսինքն՝ եթէ եկեղեցին է

dem iranischen oder persischen Zweige des Indo-Germanischen Stammes gehört, so hat sie doch in Bildung und Form manches

Eigenthümliche, und die Schrift läßt den griechischen Einfluß nicht verkennen. Das Alphabet soll im fünften Jahrhundert von dem gelehrten Misrob erfunden sein. Die Formen sind der griechischen Uncialschrift nachgebildet.

Armenisch gehört im Ganzen zu den leichteren Satzwerken, doch veranlaßt die große Aehnlichkeit der Buchstaben leicht Mißverständnisse beim Lesen des Manuscripts.

Georgisch.

Das Georgische zerfällt in eine kirchliche (Khuzuri-) Schrift

ᲡᲐᲜᲐᲓᲘᲡᲐᲜᲘ ᲠᲝᲛᲔᲚᲘ ᲢᲘᲠᲝᲕᲜᲘᲡᲐᲜᲘ
ᲡᲐᲛᲐᲜ ᲡᲐᲠᲔᲚᲘᲡᲐ ᲡᲘᲐ ᲡᲐᲠᲔᲚᲘᲡᲐ ᲡᲐᲠᲔᲚᲘᲡᲐ ᲡᲐᲠᲔᲚᲘᲡᲐ
ᲡᲐᲠᲔᲚᲘᲡᲐ, ᲐᲠᲔᲚ ᲑᲔᲠᲔᲚᲘᲡᲐᲗᲐ ᲡᲐᲠᲔᲚᲘᲡᲐᲗᲐ. ᲡᲐᲠᲔᲚᲘᲡᲐ

für die kirchliche Literatur, und eine bürgerliche (Mkhedruli) für den gewöhnlichen Gebrauch. Das georgische Alphabet läßt sich auch für Ossetisch verwenden.

ჭეშმარიტებასა ეკუთნვის, რათამცა ვაქებდეთ ყოველსა ჰატიოსნებასა და ძავებულ-ვჰყოფდეთ ყოველსა უშვერებასა. შორის ჰატიოსანთა ნივთთა

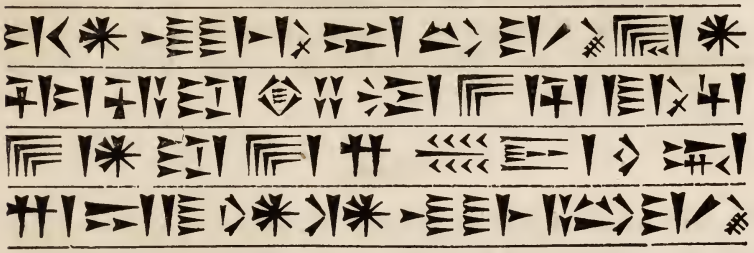
Die übrigen so zahlreichen Völker des Kaukasus haben wohl selbständige Dialekte, aber keine nationale Schrift, und schreiben, da sie größtentheils Muhammedaner sind, mit arabischen Buchstaben, soweit nicht russischer Einfluß bereits das russische Alphabet zur Geltung bringt.

Keilschrift.

Eine uralte Monumentalschrift ist die Keilschrift Mittelasiens, aus lauter keilförmigen Zeichen und daraus gebildeten Winkelhaken bestehend, die man theils in Stein gehauen, theils in

Thon gedrückt vorfindet. Man unterscheidet zwei Hauptarten: 1) die complicirte und schwer lesbare

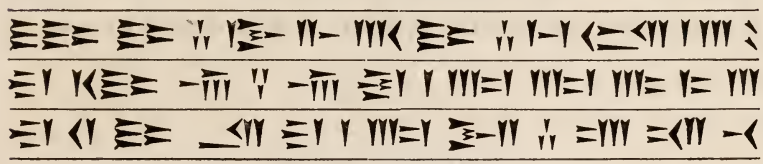
Babylonische Keilschrift



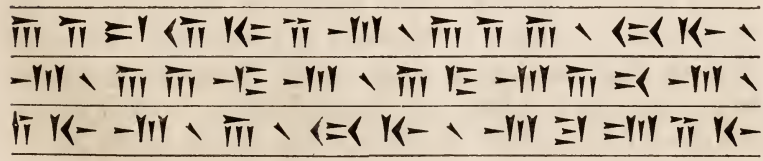
und 2) die einfachere und leichter lesbare Persepolitanische oder Achämenidische Keilschrift, welche in drei Unterarten zerfällt:

a) Assyrische Keilschrift

b) Medische Keilschrift



c) Persische Keilschrift



welche letztere jetzt vollständig entziffert ist. Der Text der monumentalen Inschriften ist gewöhnlich in drei verschiedenen Sprachen und Zeichen abgefaßt. Neben der monumentalen Schrift hatten die alten Perser wahrscheinlich noch für den Volksgebrauch ein semitisches Alphabet, das uns aber verloren gegangen ist.

Eigentliche typographische Schwierigkeiten bietet der Satz der Keilschrift nicht, nur Aufmerksamkeit und einige Uebung ist von Seiten des Setzers nothwendig.

Zend.

Im alten vormuhammedanischen Ost-Iran oder Baktrien finden wir eine Sprache, das Alt-Baktrische, worin die heiligen Bücher des Zoroaster (Zend-Avesta) geschrieben sind, weshalb sie gewöhnlich auch die Zend-Sprache genannt wird. Die Zendschrift wird nur

dadurch schwierig, daß die Zeichen nicht leicht zu unterscheiden sind. Sie wird ebenfalls für die dem Alt-Baktrischen verwandten iranischen Idiome: Pehlewi, Huzvaresch und Parsi (die Vulgärsprache namentlich des eigentlichen östlichen Persiens), gebraucht. Letzteres kann man auch mit Sanskrit schreiben, es heißt dann Pâzend.

Sanskrit (Devanagari).

Das Sanskrit ist die älteste uns erhaltene Indo-Germanische Sprache und wird mit der sogenannten Devanagari, eine Silbenschrift, geschrieben, die von links nach rechts läuft. Die große Zahl der Charaktere, gegen 400, und ihre Aehnlichkeit unter einander macht den Satz schwierig; nur die Theilung ist leicht, da das Sanskrit als Silbenschrift bei jedem Zeichen getheilt werden kann.

करेणुर्गजह्रीस्तन्योः पत्तिश्च गजवृक्षयोः शलाकायुधयोः शल्यं बाधा दुःखौनषधेयोः स्थूणास्तब्धवयोः स्तंभ श्लावाग्घ्ययोरपि अर्चनामूल्ययोरर्घो विसर्गो मुक्तिवचसोः मुनिकुक्कुटयोर्दत्तः संधिः संश्लेषरध्रयोः अवस्थ्यभृशयोर्वाढं

Im Gegensatz zu dem Sanskrit, der höheren Schriftsprache, steht das Prakrit, die Volkssprache, für welches ebenfalls die Devanagarischrift benutzt wird.

Die vom Sanskrit abstammenden Sprachen im nördlichen Vorderindien werden mit Schriften geschrieben, welche direct aus der Devanagarischrift entstanden sind. Dahin gehören: Bengalisch, Mahrattisch, Guzerati, Orissa, Sindhi, Hindi und Hindostani, wobei indeß zu bemerken ist, daß man sich für die drei letzteren eben so gut der arabischen Schrift bedienen kann. Die Nepalsprache ist eine aus Sanskrit und Tibetanisch gemischte, die auch mit Devanagari geschrieben wird.

Die Sprachen des südlichen Vorderindien oder Dekkan sind nicht als unmittelbar aus dem Sanskrit entstanden anzusehen, und wenn ihre Schriften auch nach einer Seite hin die Verwandtschaft mit dem Devanagari nicht verleugnen, zeigen sie doch andrerseits auch selbständige Weiterbildung. Zu diesen letzteren gehören Telugu, Kanaresisch, Singalesisch und

Tamulisch.

டாஅமிதற்பட்டது காமநோய் செய்தவெகன்ண் படலாற்ரூபைத லுழக்குங்கடலாற்ரூ க்பயலாற்ரூ ருலர்ந்தவுண்க ணுயலாற்ரூ நீன் ய்கவிலெயெகறு த்து கதுமெலுதமேத்னலு

In Hinterindien findet man selbständige Schriften für Siamesisch, Birmanisch, Kambodscha und für das Pali, die heilige Sprache der Buddhisten; auf den Inseln des Indischen Archipels für

Birmaniſch.

ဝရ္ယာ ယင ၑဝ ဒခရပ ဩမ ဃလာ ဖ ပဘူ ဝရ္ ဖ
ဝဘဝရ္ ဘာဂ္ဂ ပဘ ခု ပဘ ဖဝဘ က ကယခုင က ဖ ဩဝ ဃင
ဖ ဃြ မာ ရ္ဘဘဖ ဒခပာ ဝဘ ကဝ ဒခ ရပ ပဖာဂ္ဂ ဃပ ရ္
ဖရ္ဘာ ဒခဖဝဘ ခုင ရ္ပော ခဃင ဝဘဖ ဝဘခုဖ ဖ ဩခုင ဌ္ပ ပဘူာ

das Javaniſche, Batak und Macaſſar. Das, ſowohl in Hinterindien als auf den aſiatiſchen Inſeln ſehr verbreitete Malaiiſch benutzt, wie ſchon früher erwähnt wurde, die arabiſche Schrift mit einigen Abänderungen.

Von den Tatariſchen Sprachen im Norden des Himalaya haben wir beſonders das Tibetaniſche zu erwähnen, deſſen Alphabet unverkennbar aus dem Devanagari entſprungen iſt.

Tibetaniſch.

ཨཱཨཱཨི། །བམ་པོ་བཞི་པ། འདི་སྐད་བདག་གིས་ཐོས་པའི་
དུས་གཅིག་ན། བཅོམ་ལྡན་འདས་རྒྱལ་པོའི་ཁབ་ཏུ་ རྩོད་
པྱད་པའི་རིལ་བཀྲུགས་སོ། །དེའི་ཚེ་བཅོམ་ལྡན་འདས་

Das Mandſchu iſt die einzige uns vollſtändig bekannte Tungufiſche Sprache, welche in gleicher Weiſe wie das Chineſiſche von oben nach unten geſchrieben wird, jedoch ſo, daß die Zeilen von links nach rechts folgen (vergl. S. 165). Das Mongoliſche Alphabet iſt in der Hauptſache dasſelbe wie das Mandſchu. Der Satz und Druck verurſacht keine beſonderen Schwierigkeiten.

Das Kirgiſiſche, Burätiſche, Yakutiſche und die Samojediſchen Dialekte haben keine beſondern Alphabete.

Die eigenthümlichſte Wortſchrift Oſtaſiens iſt die Chineſiſche, die urſprünglich, wie die ägyptiſche Hieroglyphenſchrift, aus wirklichen Bildern beſtand, welche im Laufe der Zeit die mannigfachſten

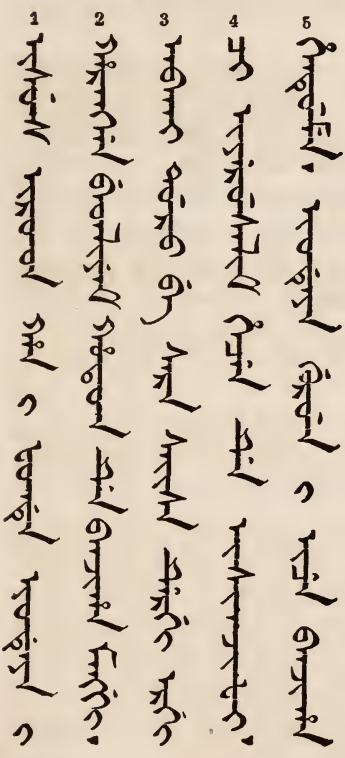
Aenderungen erfahren haben. Das Chinesische wird mit dem Pinsel geschrieben, die Zeichen reihen sich von oben nach unten, die Zeilen von rechts nach links. Der Dialekt, welcher von den höheren Beamten und den gebildeten Classen benutzt wird, ist der Mandarinische, welcher das am vollständigsten ausgebildete System der einsilbigen Wörter darbietet.

Japanisch wird sowohl mit chinesischen Charakteren als auch mit einer nationalen Schrift in verticalen Linien von der Rechten zur Linken geschrieben.

Chinesisch.

1 哩亞來、卽近耶穌祝謝、衆食餅之所。衆不
2 見耶穌與門徒、遂登舟至迦百農尋之。[二十四]
3 海遇曰、夫子何時而至。○[廿五]耶穌曰、我誠告
4 爾、爾曹尋我、非爲見異蹟、第爲食餅而
5 飽耳。[二十六]勿爲可敗之糧而勞、當爲永生之

Mandschu.



Zum Schluß der Rundschau über die mannigfachen Alphabete Asiens nur noch eine Bemerkung betreffs der Transscription derselben oder das System, die orientalischen Sprachen in derselben Weise wie die Sprachen Australiens und Afrikas, die keine selbständigen Alphabete haben, mit der lateinischen Schrift, unter Beifügung verschiedener Zeichen für die eigenthümlichen Laute der verschiedenen Sprachen, zu drucken. Es ist nicht zu leugnen, daß der Druck mit Originaltypen die Kosten der Werke vermehrt. Durch die Transscription wird man also allerdings auf der einen Seite eine billigere Herstellung erreichen; ob aber dieselbe Deutlichkeit erzielt werden kann, wenn die nämlichen Buchstaben nur durch Häkchen und Pünktchen sich unterscheiden, welche die mannigfachsten Lautwerthe bezeichnen sollen, bleibe dahingestellt.

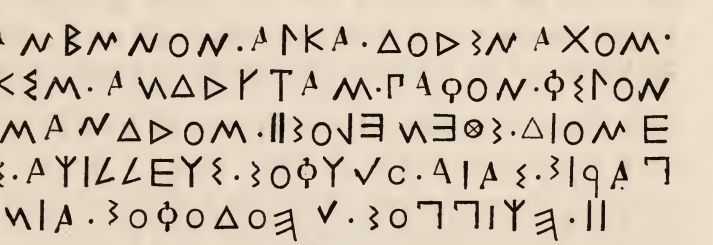
Diese Systeme hier näher zu beschreiben, würde zu weit führen. Es genüge zu bemerken, daß fast jeder Gelehrte, der sich hiermit beschäftigte, ein anderes System aufgestellt hat, und eine Einhelligkeit hierin, trotz der anerkannten Bemühungen namentlich des Professor Lepsius, zur Zeit noch immer ein frommer Wunsch ist und wohl auch noch lange bleiben wird. Wir verweisen Denjenigen, der sich näher unterrichten will, auf: Standard Alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in european letters by Dr. C. R. Lepsius.

C. Europa.

Wie wir schon oben erwähnt haben, ist die phönizische Schrift als die Mutter nicht nur verschiedener orientalischer Alphabete, sondern auch der heute in Europa gebräuchlichen Schriften anzusehen.

Alt-Griechisch.

Den Grund zum Griechischen Alphabete soll Kadmus gelegt haben, welcher 16 Buchstaben aus Phönizien nach Griechenland brachte, deren Zahl jedoch vermehrt werden mußte, um den ganzen Lautbestand der griechischen Sprache zur Darstellung zu bringen. Die alt-griechische Schrift finden wir auf Monumenten und in den



ältesten Handschriften. Aus derselben entwickelten sich seit Erfindung der Buchdruckerkunst die mannigfachen griechischen Schriftarten, welche anfangs mit einer großen Menge Ligaturen und Abkürzungen überhäuft waren, die jetzt aber fast ausnahmslos außer Gebrauch gekommen sind.

Griechisch.

Die Griechische Cursiv-Schrift war in unserem Jahrhundert beinahe die allein übliche geworden, während in der aller-

Καὶ περὶ τούτων πολὺ γελοιότερος φέρεται λόγος, ὡς ὁ Φόρκυν εἰχε θυγατέρας τρεῖς, αἵτινες ἕνα ὀφθαλμὸν ἔχουσαι, ἀνὰ μέρος ἐχρῶντο τούτῳ. Ἡ δὲ χρωμένη ἐνετίθει αὐτὸν εἰς τὴν κεφαλὴν, καὶ οὕτως ἔβλεπε· καὶ μιᾶς αὐτῶν τῇ ἑτέρᾳ ἀποδιδούσης τὸν ὀφθαλμὸν, ἔβλεπον πᾶσαι. Ἐλθὼν δ' ὁ Περσεὺς ὀπίσω αὐτῶν ἐν ἠρεμαίῳ βαδίσματι, κρατήσας τὴν κατέχουσαν

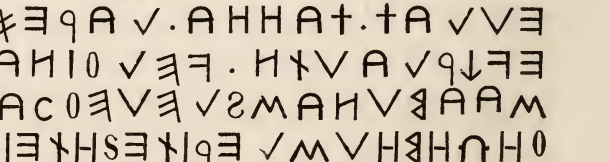
neuesten Zeit die geradstehende Schrift wieder in Aufnahme gekommen ist, die auch in Griechenland für die Erscheinungen der

Πέμπει ξὺν δορὶ καὶ χερὶ πράκτορι θούριος ὄρνις Τευκρίδης οἰωνῶν βασιλεὺς βασιλεῦσι νεῶν, ὁ κελαινός, ὅ τ' ἐξόπιν δὴ ἐπ' αἶαν, ἀρτᾶς, φανέντες ἴκταρ μελάθρων χερὸς ἐκ δοριπάλτου εἰπὲ ταγὰν παμπρέπτοις ἐν ἔδραισιν βοσκόμενοι λαγίναν ἐρικύμονα τὸ αἴλινον, αἴλινον φέρματι δ' εὖ νικάτω. βλαβέντα λοισθίων δρόμων

neu-griechischen Literatur vielfach benutzt wird. Das Albanesische wird im Toskischen Dialekt ebenfalls mit griechischen Buchstaben, im Gegischen Dialekt dagegen mit Antiqua geschrieben.

Etruriſch.

Von Griechenland aus gelangte die alt-griechische Schrift nach den Inseln des Mittelmeeres und nach Italien und wurde daselbst vor der Begründung der römischen Herrschaft und vor dem Entstehen des Lateinischen zur schriftlichen Bezeichnung der mancherlei Sprachen



gebraucht, welche auf Italiens Boden gesprochen wurden. Es gehören dahin vor allem das Etruriſche oder Etruskiſche, das uns auf vielen Monumenten erhalten ist, sowie die Alphabete der Umbrier, Osker, Sabellier, Meſſapier.

Uncialschrift.

Aus der alt-italienischen Schrift entwickelte sich die nach abgerundeteren Formen strebende Uncialschrift (Capitalschrift,

CREDO IN VNVM DEVM, PATREM OMNIPOTENTEM FACTOREM COELI ET TERRAE, VISIBILIVM

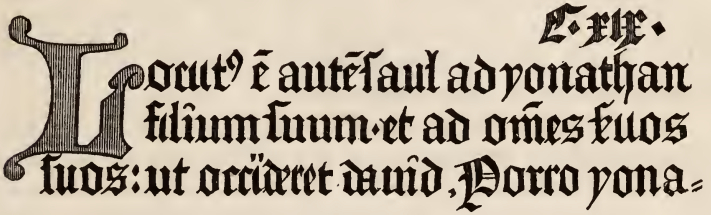
ΠΟΡΕΥΟΝΤΑΙ ΑΙ ΑΓΕΛΑΙ ΟΙ ΑΝ ΑΥΤΑΣ ΕΥΘΥΝΩΣΙΝ ΟΙ ΝΟΜΕΙΣ· ΝΕΜΟΝΤΑΙ ΤΑ ΧΩΡΙΑ ΕΦ Ο

Versalien, Majuskeln), zu denen später die kleinen Buchstaben (Minuskeln) kamen.

Mit dem achten Jahrhundert war die römische Schrift allgemein auch in Deutschland verbreitet. In ihren kunstreich ausgeführten Manuscripten nahmen jedoch die Mönche nach und nach die eckige, verzierte Neu- (Mönchs-) gothische Schrift an, und zur Zeit

C·XIX·

Locut⁹ ē autē saul ad yonathan filium suum·et ad om̄es ꝑuos suos: ut occideret dauid, Porro yona-



der Erfindung der Buchdruckerkunst war diese überall, selbst in Italien und für die lateinische Sprache, im Gebrauch.

Alt-Gothisch.

Die oben erwähnte Mönchs-gothische Schrift, die in einem etwas modernisirten Charakter noch heute als Auszeichnungsschrift benutzt wird, ist nicht mit der von Ulfilas erfundenen West-gothischen

ϛΥΑ ΛΙΠΗΤϚΑΙ ΛΙΠΗΑΦ ΪΖΥΑΚ ΪΝ ΑΝΑΥΑΙΚΦϚΑ ΜΑΝΝΕ. ΕΙ ΓΑϚΑΙΘΑΙΝΑ ΪΖΥΑΚΑ ΓΩΑΑ ΥΑΠΚϚΤΥΑ. ϚΑΗ ΗΑΠΗϚΑΙΝΑ ΑΤΤΑΝ ΪΖΥΑΚΑΝΑ ΦΑΝΑ ΪΝ ΗΙΜΙΝΑΜ. ΝΙ ΗΝΓϚΑΙΦ ΕΙ ΙΚ ΥΕΜϚΑΝ ΓΑΤΑΙΚΑΝ ΥΙΤΩΦ ΑΙΦΦΑΠ ΠΚΑΠϜΕΤΠΝϚ. ΝΙ ΥΑΜ ΓΑΤΑΙΚΑΝ ΑΚ ΠϚϜΠΛΛϚΑΝ. ΑΜΕΝ ΑΠΚ ΥΙΦΑ ΪΖΥΙϚ. ΠΝΑ ΦΑΤΕΙ ΠϚΛΕΙΦΙΦ ΗΙΜΙΝϚ ϚΑΗ ΑΙΚΦΑ.

oder Alt-Gothischen Schrift zu verwechseln, in der wir die altgriechische Schrift als Grundcharakter wiederfinden, jedoch vermischt

mit anderen Elementen, die wir hauptsächlich zu suchen haben in den bei den ältesten germanischen Völkern im Gebrauch gewesenen

Runen,

ᚦᚨᛏ ᛏᚱᚾ ᛒᚾᚠᚱᚢᚢᚾᛏᚨᛇ ᚦᚨᛏ ᛏᚱᚾ ᛒᛁᚾᚱᚠᚱᚢᚢᚾᛏᚨᛇ
ᚾᚠ ᛉᛏᛏᚨᚱ ᛉᛏᚠᛁᚾᚱᚢᚢᚾᛏᚨᛇ ᛟᚢᛏᛁᛉ ᛏᛇ ᚦᛏᛇ ᚴᛏᚾᚨ
ᚢᚺᛒᛁᚠᛏᚨᛇ ᚾᚠ ᚢᚢᛁᚠᛏᚨᛇ ᚺᛏᚱ ᚨᛏ ᛟᛏᛁᚠᚢᚾᛉ ᛟᚨᚦᚨ
ᚾᛁᚾᛏᛏᚢ ᛏᚦ ᚦᚢ ᚾᚨᛉᛏ ᚢᚾᚺ ᚱᛁᚢᚦᚨᚺᛏ ᚱᛏᚠᛁᚾ

ursprünglich geheimnißvolle Zeichen von religiöser Bedeutung, die in Holz und Stein eingeritzt wurden. Wir unterscheiden namentlich Alt-Nordische und Angelsächsische Runen.

In naher Verwandtschaft mit den Runen steht die Alt-Nordische, Angelsächsische und Celtisch-Irische Schrift, soweit nicht, wie jetzt mit wenig Ausnahmen geschieht, Antiquaschrift für diese Sprachen in Anwendung kommt.

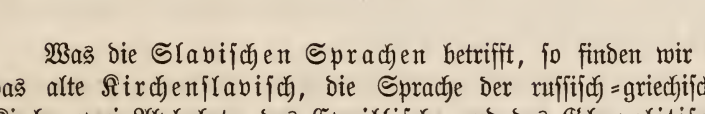
Bis gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts blieb die neugothische Schrift die herrschende, wo sich alsdann die, der römischen nachgebildete Antiqua, zu der sich später die Cursiv (Italique) gesellte, bei den meisten europäischen Völkern einbürgerte. Nur Deutschland ging seinen eigenen Weg, und aus der schönen kräftigen Mönchsschrift bildete sich nach verschiedenen Uebergängen die neue Fracturschrift, die sich an Schönheit und Kraft keineswegs mit der Mutterschrift vergleichen kann. Auch die Germanisch-Skandinavischen Völker nahmen die Fracturschrift an, wenn sie auch nicht die allein herrschende wurde. Jetzt ist in Schweden sogar die Antiquaschrift so gut wie allein üblich, und auch in Dänemark und Norwegen gewinnt sie täglich größeres Terrain.

Die romanischen Völker Europas, Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Provençalen, haben ausschließlich Antiquaschrift in Gebrauch, hie und da mit den nöthigen Modificationen, welche die ihnen eigenthümlichen Laute erfordern. Auf der pyrenäischen Halbinsel hat man auf Denkmalen und Münzen ein Alphabet gefunden, das man mit dem Namen des Iberischen belegt hat. Weitere schriftliche Denkmale davon sind nicht erhalten, und die Basken, dieser uralte Rest iberischer Bevölkerung in den

Thälern der Pyrenäen, verwenden, soweit ihre Sprache zum schriftlichen Ausdruck gelangt, das lateinische Alphabet mit spanischer Lautbezeichnung.

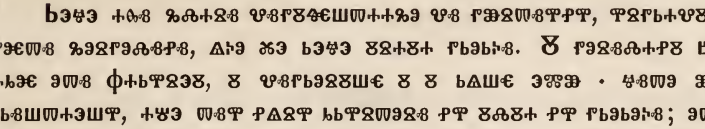
Was die Slavischen Sprachen betrifft, so finden wir für das alte Kirchenslavisch, die Sprache der russisch-griechischen Kirche, zwei Alphabete, das Cyrillische und das Glagolitische. Nach den Ergebnissen neuerer Forschungen dürfte es unzweifelhaft

Glagolitisch (Bulgarisch).



sein, daß die Glagolitische Schrift, welche in der griechischen Uncialschrift wurzelt, die ältere ist, die bei den Südslaven von lateinischem Ritus (Kroaten und Slavoniern) früher in allgemeinem Gebrauche

Glagolitisch (Kroatisch).



war und im neunten Jahrhundert von den beiden Slaven-Aposteln Cyrillus und Methodius mannigfach umgebildet wurde.

Cyrillische Schrift.

Die Cyrillische Schrift kam zugleich mit der griechischen Kirche auch zu den Walachen und wurde bis in den Anfang unseres Jahrhunderts allgemein zum Schreiben des Walachischen oder Rumänischen verwendet. Heutigen Tages wird das kirchenslavische Alphabet nur noch in Kirchenbüchern angewendet.

Бѣ свѣтъ истиньныи, иже просвѣщаѥть вьсѧкого чловѣка грѧдѫща въ миръ. Въ мирѣ бѣ, и миръ тѣмь бысть, и миръ ѥго не позна. Въ своѩ приде, и свои ѥго не приѩшѧ. Ѥлико же ихъ приѩтъ и, дасть имъ область чѧдомъ божиѥмъ быти, вѣроуѭщемъ въ имѧ ѥго, иже ни отъ кръви ни отъ похоти плътьскыѧ ни отъ похоти мѫжьскы нъ отъ бога родиша сѧ. И слово плъть бысть и въсели сѧ въ ны, и видѣхоъм славѫ ѥго, славѫ ѩко ѥдиноѵѧдааго отъ отьца, испълнь благодати и истины.

Russisch.

Unter Benutzung des kirchenslavischen Alphabets und der Antiquaschrift entstand die von Peter dem Großen eingeführte Russische Antiqua, zu der man, wie zu der romanischen Antiqua,

Сократъ до тридцати лѣтъ упражнялся въ ремеслѣ отца своего т. е. въ рѣзномъ художествѣ. По томъ, предавъ себя наукамъ, превзошелъ въ оныхъ своихъ современниковъ, а особливо въ понятіи о Богѣ, и во нравоученіи. Имѣевъ тѣсто въ Аѳинскомъ правленіи не однократно бывалъ онъ и на войнѣ; занимался однакожъ

auch eine Russische Cursiv hat.

Сократъ до тридцати лѣтъ упражнялся въ ремеслѣ отца своего т. е. въ рѣзномъ художествѣ. По томъ, предавъ себя наукамъ, превзошелъ въ оныхъ своихъ современниковъ, а особливо въ понятіи о Богѣ и во нравоученіи. Имѣвъ мѣсто въ Аѳинскомъ правленіи, не однократно бывалъ онъ и на войнѣ; занимался однакожъ

Dem Russischen Alphabete hat das Serbische und Bosnische einige Zeichen für die ihm eigenthümlichen Laute hinzugefügt. Die

Serbisch.

Одведе га лисица у єдну велику гргну шуму, и у шуми дворъ нађу. У томъ двору 12 стража, као и кодъ чокота и кодъ златне ябуке, чуваю коня здатногъ. Лисица рекне: „Садъ ћешъ ићи кровъ страже као и пређашнѣ, ако гледе иди, ако жмуре не иои; кадъ дођешъ у шталу, тамо стои конь златанъ златнимъ єдецима везанъ. Кодъ коня има єдна златна и єдна одъ кучина оплетена узда. Ты немой ништо узимати златну нег' ону одъ кучина увду; ако га зауздашъ златномъ уздомъ, конь ће заржати

dem Serbischen zunächst verwandten Dialekte der westlichen Südslaven (Kroaten, Dalmatiner, Slavonier) werden jetzt mit lateinischen Buchstaben geschrieben, während das Bulgarische das moderne russische Alphabet mit Hinzufügung einiger kirchenslavischer Zeichen gebraucht.

Polnisch.

In Polen wurde bis vor kurzem ausschließlich die Polnische

A piętnastego roku panowania Tyberyusza Cesarza, gdy Ponski Piłat Starostą był Judskim, a Herod Tetrarchą Galileyskim, a Filip brat iego Tetrarchą Itureyskim i Trachonitskiey krainy, a Lizaniasz Abileńskim Tetrarchą: Za Arcykapłanów Annasza i Kaifasza: stało się słowo Pańskie do Jana Zacharyaszowego Syna na puszczy. I przyszedł do stało

Antiqua und die Polnische Cursiv verwendet, wie auch die

A piętnastego roku panowania Tyberyusza Cesarza, gdy Ponski Piłat Starostą był Judskim, a Herod Tetrarchą Galileyskim, a Filip brat iego Tetrarchą Itureyskim i Trachonitskiey krainy, a Lizaniasz Abileńskim Tetrarchą: Za Arcykapłanów Annasza i Kaifasza: stało się słowo Pańskie do Jana Zacharyaszowego Syna na puszczy. I przyszedł do stało

Litthauer in Westrußland die polnische Schrift angenommen haben. In der neuesten Zeit hat indessen die russische Regierung begonnen, polnische und litthauische Schulbücher mit russischen Buchstaben zu drucken.

Das Slovenische (in Kärnthen und Krain) wird mit lateinischen, das Böhmische früher mit deutschen, jetzt fast nur mit lateinischen

Buchstaben geschrieben. Die Wenden der Lausitz, die preußischen Litthauer und die Letten in den russischen Ostseeprovinzen verwenden in den für den allgemeinen Gebrauch bestimmten Büchern das deutsche, in streng wissenschaftlichen das lateinische Alphabet.

Lettisch.

Eeksch ta Laika: sazzija Jesus saweem Mahzekleem scho Lidhsibu: Weens Wihrs bija baggats, tam bij' weens Namma-Turretajs, un tas tappe preeksch winna apsuhdsehts, kà buhtu tas tam winna Mantu isschkesrdis. To aizinajis sazzija winsch us to: kà dstrschu es no tewem? atbildi no tawas Namma-Turreschanas: jo tu ne warri jo prohjam weens Numma-

Das Walachische, obwohl eine romanische Sprache, wurde, wie erwähnt, früher ausschließlich mit cyrillischer Schrift geschrieben, während heute ein allgemein eingeführtes Alphabet nicht besteht. Moderne Bücher zeigen größtentheils ein Gemisch von russischen und lateinischen Buchstaben.

Walachisch.

Пєпіи чєл скꙋрт ѧнълцат ѧи троиꙋ атѫт пріи мєрітꙋ съꙋ̆ кѫт ші пріи доріица Францєцілор съ сілі а съ аръта дєстоїнік дє ачастъ ѧнълцарє кѫртꙋінд кꙋ ѧнцєлєпчіꙋнє. Єл фъкꙋ ръсбоіꙋ̆ кꙋ Астолф, краіꙋ Ломбарділор, пєитрꙋ ка съ ажꙋтє пъ Папа Щєфан II. чє єра атєріи-

Was endlich die Sprachen einiger aus Asien herübergekommenen Völker im Osten Europas betrifft, so fehlt es diesen an selbständigen Alphabeten. Die Ungarn wenden das lateinische Alphabet an, die Finnen und Esten bald das lateinische bald das deutsche, wobei sich indessen der Unterschied geltend macht, daß man streng wissenschaftliche Werke, die für die Gelehrten aller Nationen berechnet sind, lieber mit lateinischer Schrift druckt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22058 1273

BUCHBINDEREI
HÜBEL & DENCK
LEIPZIG